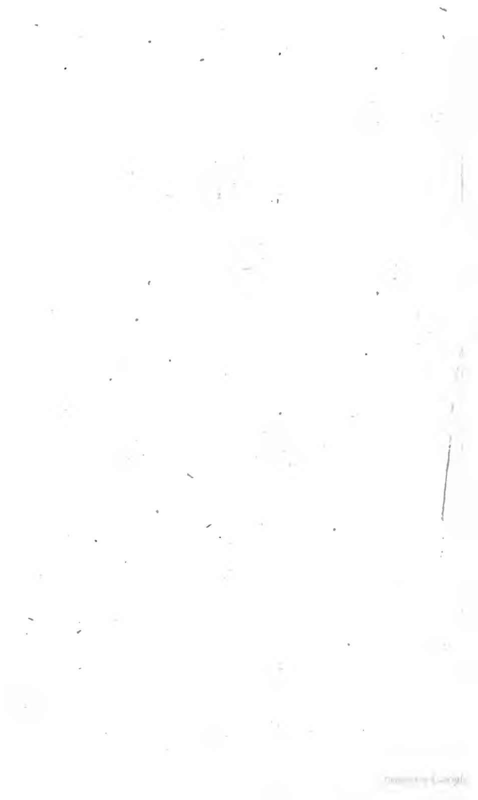
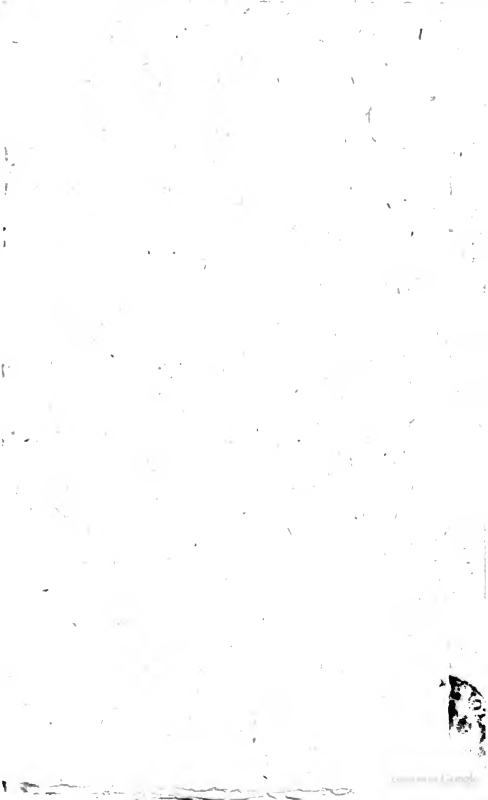


Loen Opere sulla Chiesa e sulla Religione. Francfort et Lipsia 1751.







Des

Herrn von Loen
gesammlete

Kleine Schrifften
Von Kirchen- und Religions-Sachen,

Zur

Erläuterung der bey seiner einzigen wahren Religion ihm angedichteten ungleichen Meynungen eines unlauteren Syncretismi,

Besorget und herausgegeben von

Osterländer.



Mit Röm. Kayserl. Königl. Pohln- und Churfürstl. Sächsisch-Allergnädigst- und Gnädigsten Privilegiis versehen.

Franckfurt und Leipzig.
Zu finden bey Philipp Heinrich Huttern. 1751.



Wir FRANZ von GOttes Gnaden Erwehlter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, und zu Jerusalem König, Hertzog zu Lothringen und Bar, Groß-Hertzog zu Toscana, Fürst zu Charleville, Marggraf zu Nomeny, Graf zu Falckenstein; rc. rc. Bekennen offentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns Philipp Heinrich Hutter Buchhändler in Unser und des Heil. Reichs-Stadt Franckfurt in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, was massen Er Joh. Michaels von Loen gesammlete kleine Schrifften in octavo zu ediren angefangen hätte; mit unterthänigster Bitte, wir zu Abwendung des ihme schädlichen Nachdrucks Unser Kayserl. Privilegium Impressorium auf zehen Jahr über gedachte Schrifften ihme zu ertheilen gnädigst geruhen wolten; Wann wir dann gnädiglich angesehen solch-angedeutete ziemliche Bitte, auch die Unkosten, Fleiß und Arbeit, so bey gemeldten Schrifften anzuwenden seynd; So haben Wir ihme die Gnad gethan, und Freyheit gegeben, thun auch solches hiermit wissentlich in Krafft dieses Briefs also und dergestalten, daß Eingangs ernannter Philipp Heinrich Hutter obgedachte Joh. Michaels von Loen gesammlete kleine Schrifften in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feilhaben, und verkauffen lassen möge, auch ihme solche niemand ohne seinen Consens, Willen und Wissen innerhalb denen nächsten zehen Jahren von dato dieses Briefes anzurechnen, im Heil. Röm. Reich nicht nachdrucken, und verkauffen solle, weder in diesem noch einem anderen Format, unter was gesuchten Schein das immer geschehen mögte. Und gebieten darauf allen und jeden Unsern und des Heil. Reichs Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber allen Buchführern, Buchdruckern, Buchhändlern, Buchbinderen und Buchverkauffern bey Poen fünff Marck löthigen Golds, die ein jeder, so offt er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unsere Kayserl Cammer, und den andern halben Theil mehrgedachtem Philipp Heinrich Hutter oder seinen Erben und Nachkommen ohnnachläßlich zu bezahlen verfallen seyn solle, hiermit ernstlich und wollen, daß ihr noch einiger aus Euch selbst oder jemand von Euertwegen, obangeregte Schrifften innerhalb den bestimmten zehen Jahren nicht nachdrucket, distrahiret, feil habet, umtraget oder verkauffet, noch auch solches anderen zu thun gestattet, in keine Weiß noch Weeg, alles bey Vermeydung Unserer Kayserl. Ungnade, und obbestimmter Straff der fünff Marck löthigen Goldes, auch Verliehrung desselben Euren Drucks, den vielgedachten Hutter und dessen Erben, oder deren Befehlshaber, mit Hülff und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch und einem jeden finden würden, also gleich aus eigenem Gewalt, ohne Verhinderung männiglichs zu sich nehmen, und damit nach ihren Gefallen, handlen und thun mögen. Jedoch solle er Philipp Heinrich Hutter fünff Exemplaria bey Verlust dieser Unser Kayserl. Freyheit zu Unserm Kayserl Reichs-Hof-Rath zu lieferen, und dieses Privilegium voran drucken zu lassen, schuldig und gehalten seyn. Mit Urkund dieses Briefs besiegelt mit Unserm Kayserlichem aufgedruckten Secret-Insiegel, der geben ist zu Wien den

zehenden

zehenden Novembris Anno Siebenzehundert Funffzig, Unsers Reichs im Sechsten.

FRANZ (L.S.)

Vt. R. J. Graf von Colloredo. mppria.

Ad Mandatum Sac. Cæs. Majest. proprium
J. J. Hayeck von Waldstätten, mppria.

DEr Aller-Durchleuchtigste, Großmächtigste Fürst und Herr, Herr Friederich August, König in Pohlen, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Marschall und Chur-Fürst zu Sachsen, rc. auch Burggraf zu Magdeburg rc. hat auf Philipp Heinrich Hutters, Buchhändlers in Franckfurt am Mayn, beschehenes unterthänigstes Ansuchen, gnädigst bewilliget, daß er des von Loens gesammlete kleine Schrifften unter höchstgedachter Sr. Königl. Maj. und Churfürstl. Durchl. Privilegio drucken lassen und führen mögen, dergestalt, daß in Dero Churfürstenthum Sachsen, desselben incorporirten Landen und Stifftern kein Buchhändler, noch Drucker oberwehntes Buch in denen nächsten, von unten gesetzten dato an, zehen Jahren, bey Verlust aller nachgedruckten Exemplarien und bey dreyßig Rheinischen Gold-Gülden Straffe, welche denn zur Helffte der Königl. Rent-Cammer, der andere halbe Theil aber ihm, Huttern verfallen, weder nachdrucken, noch auch, da dasselbe an andern Orten gedrucket wäre, darinnen verkauffen und verhandeln, worgegen er mehrgemeldtes Buch fleißig corrigiren, aufs zierlichste drucken und gut weiß Pappier darzu nehmen zu lassen, auch so offt es aufgeleget wird, von jedem Druck und Format zwantzig Exemplaria in Sr. Königl. Maj. und Churfürstl Durchl Ober-Consistorium, ehe es verkaufft wird, auf seine Kosten einzuschicken schuldig und diß Privilegium niemanden ohne höchstgedachter Sr. Königl. Maj und Churfürstl. Durchl. Vorwissen und Einwilligung zu cediren befugt seyn soll; Gestalt er bey solchem Privilegio, auf die bewilligte zehn Jahr geschützet und gehandhabet, auch, da diesen jemand zuwider handeln, und er um Execution desselben ansuchen würde, solches ins Werck gerichtet und die gesetzte Straffe eingebracht werden soll; Jedoch daß er, und zwar, bey Verlust des Privilegii, längstens binnen Jahres-Frist den Druck zu Stande bringe, und sowohl von jetziger, als auch von jeder künfftigen neuen Auflage die oben gesetzte Anzahl der Exemplarien richtig liefern; Immittelst, und zu Urkund dessen ist dieser Schein, bis das Original Privilegium ausgefertiget werden kan, und statt desselben, in Sr. Königl. Maj. und Churf. Durchl. Kirchen-Rath und Ober-Consistorio unterschrieben und besiegelt, ausgestellet worden, welchen er durch den bestallten Bücher-Inspectorn, Christian Ernst Haubalten, denen Buchhändlern zu insinuiren, wiedrigenfalls die Insinuation vor null und nichtig erkannt werden soll. So geschehen zu Dreßden, am 16. Novembris Anno 1750.

(L. S.)

L. G. Graf von Holtzendorff.
Christian Friedrich Taucher S.

Dem

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Paul Jacob

Edlen Herrn

von

Marperger,

Ihro Kayserl. und Königl. Maje-
stäten hochbestalltem Rath,

wie auch

Der freyen Reichs-Stadt Nürn-
berg **Erstern Rath** und Derselben auch
anderer Reichs-Stände des Fränki-
schen Creyses hochansehnlichen
Creyß-Gesandten





Fidei ac Laboris Gloria.

Hochwohlgebohrner Herr/

Indem der berühmte Herr Verfasser dieser Schrifften mir die Erlaubniß ertheilet, selbige in eine Sammlung zu bringen und ans Licht zu stellen; So

ergreiffe ich eine so angenehme Gelegenheit mit vielem Vergnügen, **Euer Hochwohlgebohren** Dieselben unterthänig zu zuschreiben. Niemand wird mir hierinnen eine Schmeicheley, noch eine übertriebene Freyheit hoffentlich zur Last legen. Zu jener bin ich sehr ungeschickt, diese aber wiederleget, die Einsicht,, Klugheit, Gelehrsamkeit und tiefe Käntniß der Staats- Geist- und Weltlichen Sachen, als **Ew. Hochwohlgebl.** besondere Eigenschafften; deren löbliche Anwendung zum Dienst des glorwürdigsten Hauses Oesterreich Sr. Kayserliche Maj. allergnädigst und ausnehmend zu belohnen würdig gefunden haben, denen man mithin ein solches Buch zur Beurtheilung zuversichtlich zu überreichen kein Bedenken finden kan. Uber dieses ist mir wohl bekannt,

kannt, daß **Ew. Hochwohlgebl.** die Schrifften des Herrn von **Loen** mit Vergnügen lesen, dessen natürlich-schöne Gedenkens-Art, edle Freymüthigkeit und scharffsinnige Gelehrsamkeit von Hohen und Grossen Tugend- und Wahrheitliebenden Personen zur angenehmen Belustigung ihres Verstandes und Witzes erwehlet worden sind. Diese Ursachen, dünket mich, wären triftig genug, meine Zuschrift zu rechtfertigen. Wer würde mir es endlich auch ungleich auslegen, wenn **Ew. Hochwohlgebl.** mir erzeigte viele großmüthige Gewogenheit ich noch überdiß aus erkäntlichsten Herzen durch dieses öffentliche Zeugniß zu verehren mich schuldig erachte? Denn da ich vor einiger Zeit das unerwartete Glück erhielte, die vortrefflichen und hohen Ei-

genschaften eines der vornehmsten und großmüthigsten Kayserlichen Staats-Ministers bey meinen sehr unvollkommen geleisteten Diensten zu bewundern, schenkte mir dasselbe zugleich das Vergnügen, die gnädige Gewogenheit **Ew. Hochwohlgebl.** zu gewinnen welche **Dieselben** auch nach meiner Entfernung von Nürnberg großmüthig fortzustellen sich gnädig gefallen lassen. Sie rühret mich um so vielmehr, je edelmüthiger sich dieselbe zeiget, da ich hingegen noch nicht die geringste Gelegenheit finden können, mich auf einige Art derselben würdig zu machen. Wollen **Ew. Hochwohlgebl.** indessen die beständige Beschäftigung meiner unterthänigen Dankbegierde mit den unablässigen Wünschen vor **Dero**

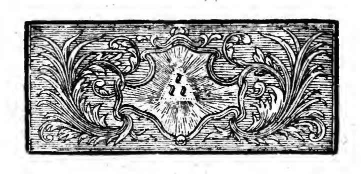
und

und Deroselben Verehrungs-würdigste Frau Gemahlin unveränderliches Wohlergehen gnädig anzusehen sich gefallen lassen, so würde ich hierinne noch einen Trost finden, den ich aber eben so wenig, als die Versicherung der tiefen Verehrung auszudrücken vermögend bin, mit welcher ich Lebenslang beharre,

Euer Hochwohlgebohren,

gehorsamster und ganz-ergebenster Diener

Osterländer.



Vorrede.

Dem Leser wird hiermit ein Theil der Schrifften eines Verfassers vorgelegt, dessen Wahrheit-liebende und edle Gedenkensart mit vieler Gelehrsamkeit, scharfen Einsicht und den angenehmsten deutlichen Ausdrückungen verbunden ist. Der erlangte Beyfall gründlich vernünftiger und wahrhaftig grosser Kenner überhebt mich der Bemühung nach ausgesuchten Lobsprüchen, welche eine weit glücklichere Beredsamkeit, als die meinige auszudrücken kaum vermögend wäre, jedoch auch hierinne schon einen schätzbaren Preiß erhalten hat, da der Neid

sei-

seiner gehäßigsten Wiedersacher mitten unter ihren Anfällen, Ihm diese besondere Vorrechte selbst zuzustehen sich gezwungen gesehen.

Es enthält aber diese besondere Sammlung alle diejenigen kurzgefaßten Schriften, welche **Sr. Hochwohlgebohren** der berühmte **Herr von Loen** in Theologischen und Religions-Sachen nach einer ihm eignen edlen Freymüthigkeit verfasset, und bey verschiedenen Gelegenheiten an das Licht hat treten lassen. Sie sind mit Vergnügen aufgenommen worden. Man rühmte den damals unbekannten Verfasser. Man verehrte seinen muntern Geist, seine lebhafte Einsicht in die Gottesgelahrheit, seine Billigkeit, die Richtigkeit seiner Gedanken, seine Menschen- und Wahrheits-Liebe auch noch viele andere darinne ausgedruckte grosse Eigenschaften, ja man gab durch ein beyfälliges Stillschweigen zu erkennen, daß seine Meinungen Grund hätten.

Er entdecket darinne Irrthümer, welche eine lieblose Grausamkeit unter der

Larve eines heiligen christlichen Eifers für den Glauben zur blinden Verehrung aufgestellet haben. Er zeiget mit einer süssen Sanftmuth einer Person vom Rang die Fehler, welche sie aus vermeinter Heiligkeit, eiteln Eigenliebe und Fantasie unter die göttlichen Lehren fälschlich einmischet, und ihren einfältigen blind nachahmenden Jüngern vor heilige Wahrheiten einflösset. Er bestreitet mit einer edelmüthigen Herzhaftigkeit die in eine Löwenhaut vermummete Sturmgeister, vor welche vieler andern Pflicht und Beruf durch scheue Furcht zurück weichet, und setzet Wahrheiten ans Licht, welche die Boßheit verdunkelt, und der Eigennutz vertuscht hatte. Allenthalben aber schärfet er die Liebe des Nächsten ein, welche das einzige sicherste Kenn- und Feldzeichen der Christen ist, und gehet der getünchten Heucheley, als dem abscheulichsten Ungeheuer mit Unerschrockenheit dergestalt zu Leibe, daß er ihr den bunten Rock zusammt den schuppigten Panzer ab- und ausziehet.

Denn nachdem Gewohnheit, Mode und Fantasie, welche durch die Macht der

Lei-

Leidenschaften und Vorurtheile der Menschen hervorgebracht, belebet und fortgepflanzet werden, zu solchen Tyrannen erwachsen sind, daß sie den grösten Theil des menschlichen Geschlechts unter das Joch gebracht haben, und biß ans Ende der Welt mit unumschränkter Gewalt beherrschen werden; So wolte GOtt, daß man keinen Argwohn zu schöpfen Ursache fände, als ob nicht diese verwerfliche Feinde der menschlichen Wohlfahrt das allerverehrungswürdigste und heiligste, nehmlich Glauben und Religion unter ihre Bothmässigkeit zugleich mit gezogen zu haben schienen. Solte man nicht bey ernstlicher Betrachtung des jetzigen Welt-Laufs in diesem Argwohn fast gestärket werden, daß Glaube, Religion und Andacht bey dem grösten Hauffen der Menschen zur Mode und Gewohnheit worden sey, welche die Fantasie auf tausenderley Arten zu verlarven und herum zu drehen bemühet ist?

Der Nahme eines Christen scheinet viel zu allgemein zu seyn, als daß er die besondere Eigenschaft eines wahren Gläubigen ausdrücken solte. Ich hoffe nicht Gelegenheit zu einem Widerspruch zu geben, wenn ich die Anmerkung beysetze, daß man beynahe nöthig habe, die Wissenschaft einer besondern Religions-Geographie zu studiren, nach welcher man heut zu Tage die verschiedene Glaubens-Lehren, Formeln, und Canones, der Landschaften, wie etwan die Gränzen, Gesetze, und Policeyen der Staaten unterscheiden, oder auch den Glauben nach der Rechtsgelahrheit wie eine Fideicommiß und Erbschaft betrachten müsse, welche vom Vater auf die Kinder vererbet werde.

Wenn wir das Wort: Glauben, in seiner weitläuftigsten Bedeutung annehmen, so kommt mir vor, daß diejenigen irren, welche alle Laster, Boßheit

heit und unordentliches Leben der Christen dem Unglauben zuschreiben wollen. Ich sehe, daß die Leute insgemein eher zu viel, als zu wenig glauben. In der ganzen Christlichen Welt wimmelt es von lasterhaften Leuten, unter denen so viele sich befinden, die des Glaubens wegen ihr Vaterland, Güter, Vermögen, Aemter, Freunde, Anverwandten und alles verlassen haben, und ohngeacht ihrer Laster, bereit sind, wegen des Glaubens einander die Hälse zu brechen.

Unsere Religion fordert Glauben und gute Werke unzertrennt von uns. Sie verlangt, daß wir von Geheimnißvollen und eben so wohl von Historischen Wahrheiten des Evangelii überzeuget seyn, und dieselben glauben, daß wir aber auch alle unsere Kräfte anstrecken sollen und müssen, ihren Lehren und Gesetzen den genauesten Gehorsam zu leisten. Ob aber dieses gänzliche und

 zuver-

zuversichtliche Vertrauen, diese wohlüberlegte Gewißheit, welche die göttliche Gebote unsers HErrn und Heylandes einem jeden wahren Christen eingeprägt haben solten, in dem Begriff enthalten sind, welchen sich die Christen insgemein von dem Wort: Glauben, und Beyfall zu machen pflegen, überlaß ich der Erfahrung zu beurtheilen. Die allermeisten Leute betrachten diese Pflichten nach ihrem eignen Belieben, eben als ob wir Meister von demjenigen wären, was uns zu glauben gefallen oder nicht gefallen will. Gewiß ist es, daß es Leute genug giebt, welche sich fest einbilden, dasjenige würklich zu glauben, was man bey aufmerksamer Untersuchung sicher wahrnehmen wird, daß sie es nicht glauben, und daß viel Leute den Glauben gewiß zu haben vermeynen, die nicht einmal wissen, was der Ausdruck dieses Wortes bedeuten soll.

Ob

Ob vielen Lehrern hierbey die Schuld zur Last geleget werden könne, gehet mich nicht an, zu untersuchen, es wird mir aber wohl erlaubt seyn zu sagen, was alle Menschen sehen. Was für Verfolgung, Spott und Verachtung haben nicht von den hochstudirten Kunst- und Mode-Christen diejenige frommen und der wahren Weißheit ergebene GOttes-Gelehrten zu erdulten, welche den Glauben, als eine hohe und alle menschliche Kräfte übersteigende Gnadenwirkung ansehen, die GOtt nur den demüthig- rein und unabläßig Suchenden, als ein liebreiches Gnaden-Geschenk willig mittheilet; Mithin ihr ganzes Lehr-Amt auf den Fleiß und die Bemühung richten, die Herzen und Gemüther ihrer Zuhörer durch überzeugende Erkäntniß GOttes und unsers Erlösers, wie nicht weniger durch aufrichtigen Gehorsam des grossen Gesetzes der Liebe, geschickt zu machen, dieses unendlich kostbare Geschenk zu

erbitten, zu erwarten, und anzunehmen? Da im Gegentheil jene Art der hochtrabenden geistlichen Kunst-Rabbinen den Glauben durch menschliche Geschlicklichkeit und Mittel auswendig gelernter Formeln in der Menschen Herzen zu pflanzen sich vermessen. Ich weiß nicht, obs möglich sey, daß der wahre Glaube durch die nur ins Gedächtniß gefaßte Formularen erlangt werden könne, da er nicht einmal durch tiefsinnige Betrachtungen und das mühsamste Nachdenken herausgebracht wird, inmassen sonst die scharfsinnigsten Geister aller Zeiten mit allen ihren hohen Ueberlegungen den Weg zum Glauben schwerlich verfehlet haben würden. Man wird mir hoffentlich noch erlauben, mich hierbey wieder den zu übereilig aufwallenden Eifer einiger vermeinter Orthodoxen zu bedecken, und mich zu erklären, daß ich weder den Quackern, Enthusiasten inspirirten,

Fantasten und andern Irrgeistern, wie man sie zu heissen beliebet, das Wort zu reden gedenke, die, ich weiß nicht auf was vor eine Eingebung des unsinnigen Wirths, der das Hauß ihres zitternden Leibes bewohnet, harren und warten. Sondern nur davor halte, daß man die menschlichen Gemüther durch heilige nachdrückliche göttliche Lehren auf eine wirksammere Art, biegsamer zu machen, aus den rohen, natürlichen widerspenstigen und fast viehischen Neigungen zu ziehen, und zur Annehmung der höchsten göttlichen Glaubens-Wirkung anzugewöhnen bemühet seyn solte. Bey dessen Unterbleibung darf man sich nicht wundern, daß der meisten Christen-Glaube noch immerfort nichts mehr, als ein blinder Beyfall durchgehends angenommener Meynungen seyn, und niemals zu einer festen Ueberzeugung der Gottheit selbst, und deren wahren Erkäntniß und aufrichtigen Gehorsam gegen die

göttlichen Gesetze erwachsen, mithin der gemeine Christen-Glaube nur ein leeres Wort-Gepränge und geschminkte Formalitäts-Larve bleiben werde.

Das Zeugniß des vortrefflichen **Leibnitz** mag diese Ausschweiffung bestärken, welcher die zwey Christlichen Haupt-Masquen, nehmlich den auf menschliches Ansehen trotzenden Mode-Glauben und die tode Werkheiligkeit, so beyde schön von aussen glänzen, in der Vorrede seiner Theodicée auf diese Art abschildert: „Man hat, **spricht er**, „von je her wahrgenommen, daß die „meisten Leute den Glauben und die „Gottesfurcht zu einem gewissen äusserlichen Gepränge gemacht haben. „Die wahre Frömmigkeit, welche nichts „anders, als Licht und Wahrheit ist, „findet sich niemals unter den grösten „Hauffen; worüber man sich auch „nicht wundern darf, weil der menschlichen Schwachheit nichts gemässer

ist.

„ ist. Das äusserliche beweget, das
„ innerliche aber erfordert Nachsinnen
„ und Ueberlegung, darzu die wenig-
„ sten geschickt sind. Wie die wahre
„ Gottesfurcht in innerlicher Empfin-
„ dung und äusserlichen Wirkungen
„ bestehet, so sind auch die Andachts-
„ Arten, welche ihr es nachäffen wol-
„ len, von zweyerley Gattung: Eini-
„ ge bestehen in Ceremonien der Aus-
„ übung, die andern aber in Vorschrif-
„ ten des Glaubens. Die Ceremo-
„ nien stellen die Tugend vor, die
„ Formeln aber sind der Schatten der
„ Wahrheit, der dem Licht bald nahe,
„ bald ferne zu seyn scheinet. Es ge-
„ schiehet daher gar offt, **setzet er hin-**
„ zu, daß die Andacht durch das gros-
„ se Gepränge gar erstickt, und das
„ göttliche Licht durch Menschen Mey-
„ nung schwach und verdunkelt wird.

Der geistreiche Herr von Loen hat alles dieses vortreflich eingesehen, und

 daher

daher in diesen Schriften sein Licht mit vollen Glanz leuchten lassen, auch allenthalben den Leser mit sich selbst zugleich zu erbauen gesuchet. Ich halte nicht davor, daß es die Mühe belohne, den billigen Leser mit Wiederlegung des armseligen Einwurfs Beschwerlichkeit zu machen: Daß der Herr von Loen, als ein Politicus, seine Sichel in fremdes Korn zuschlagen und Religions-Schriften auszustellen sich einfallen lasse. Man darf selbigen mit kurzer Wendung, dünket mich, zurück schieben, weil es nichts fremdes ist, daß sich Geistliche in Menge finden und gefunden haben, welche ihre Natur-Gaben in Politischen Dingen weit heller, als das Licht ihrer anbefohlnen Lehre und Wandels leuchten lassen, und die Theologie gar öfters mit der Staats-Kunst in eine schmeichelhafte Verbindung des Hofs-Vortheils zu verketteln gewust, in diesen ihren Schriften und Be-

Betragen auch deutlich an den Tag geleget haben, daß sie eine mächtige Hof-Dame andächtiger, als andere die Heiligen 11. tausend Jungfrauen zu verehren geschickt und willig gewesen sind. Da hingegen Unser Herr von Loen sich allezeit lobwürdig hat angelegen seyn lassen, den Nutzen des Staats nach der Religion abzumessen, uud den Einfluß derselben in das gemeine Wesen, als den richtigen Grund des Wohlseyns der bürgerlichen Gesellschaft überall zu zeigen, auch sich als ein nützliches Mitglied derselben aufs würdigste zu erweisen.

Wir finden demnach in dieser Sammlung die Rechte der **Toleranz** und **Gewissens-Freyheit** vor welche die größten Männer mit unwiederleglichen Gründen gestritten haben, von dem Herrn Verfasser mit so überwindender Deutlichkeit behauptet, daß der unverstän-

ständigste erkennen muß, was es vor eine entsetzliche Grausamkeit sey, Leute mit Leib und Lebens-Straffen zu belegen oder zu quälen, die ihren Glauben nicht nach anderer Meinung ausmessen und richten können. Die richtigsten Grenzen der Toleranz, und der Gleichgültigkeit, auch in Ansehung des allenthalben verächtlichen Judenvolks werden aufs genaueste bestimmet, daß die Menschlichkeit der Unmenschlichkeit den Triumph zu ihren höchsten Spott freywillig überlassen müste, wenn sie ihren Beyfall versagen wolte.

Die folgende und alle übrige Schriften von der Kirchen-Einigkeit und Vereinigung der Protestanten geben ein sattsames Zeugniß von der aufrichtigen Christen-Liebe des Herrn Verfassers, und von seinem herzlichen Verlangen, den Frieden unter den Christen hergestellt zu sehen. Wenn man mich nicht vor gar zu schwachgläubig schelten wolte,

te,

te, so dürfte ich bald aufrichtig bekennen, daß ich, ohne ein sich ereignendes göttliches Gnaden-Wunderwerk, zu einer allgemeinen sowohl, als besondern Religions-Vereinigung alle Hoffnung für verlohren hielte. Rechtschaffene Christen aller Religionen müssen sich nun wohl gedulten, indessen virtualiter vereinigt zu bleiben, biß es einmal formaliter geschehen könne.

Denen vernünftigen Streitern vor die Meinung ihrer Kirche, denen es um die Vertheidigung der Wahrheit mehr, alls um andere fleischliche Absichten zu thun ist, können die zwischen dem Herrn Verfasser und dem Herrn Graf von Zinzendorf gewechselten Schriften nicht mißfallen. Man kan sie, wenn ich nicht sehr irre, wohl vor ein Muster der Bescheidenheit, der Beybehaltung des Friedens, der Liebe und eines christlichen

lichen Decori in der freymüthigsten Vertheidigung der Wahrheit ansehen. Ohne alle Schmeicheley halte ich sie desto schätzbahrer, je känntlicher das innere des Herrn von Loen sich darinne zu Tage leget. Sie sind an verschiedenen Orten etliche mal aufgelegt worden, und ich kan mich nicht entbrechen, ihnen noch eine Zierde durch das Urtheil des berühmten Gottesgelehrten Herrn Bruckers beyzusetzen, welches im VIII. Zehend seines Bildersaals befindlich ist, darinne er das Bildniß und den Caracter unsers verehrungswerthen Herrns von Loen aufstellet, es heist nach dem lateinischen Original: „ Die wiederholte Auflagen sind unverwerfliche „ Zeugen, wie tief der Verfasser theologische Materien einzusehen vermögend sey ꝛc.

In der Theologie und dem Caracter des berühmten Herrn von Fenelon, Erzbischoffs und Herzogs von Cambray findet man soviel schönes und erhabenes in der Demuth, daß es ein wohlgeordnetes Gemüth unmöglich ohne Rührung lesen und betrachten kan.

So

So zeiget auch das Verfahren des Herrn Verfassers in dem Bedenken über das Glaubens-Bekänntniß des unglückseligen **Edelmanns** wie weit die Christliche Billigkeit gegen die abgeschmacktesten und erbarmungs-würdigsten Ketzer gehen könne, und solle.

Alle übrige Stücke so in dieser Sammlung enthalten sind, werden dem Leser ein hinlängliches Zeugniß von alle dem vorlegen, was ich mit gutem Grund von der angenehmen und geschickten Feder des scharfsinnigen Herrn Verfassers an denen bereits gemeldeten gerühmet habe. Man wird insonderheit in denenjenigen Piéces, so die Gemeinde, davon er ein Mitglied ist, betreffen, eine so edelmüthige Unpartheylichkeit finden, welche die unruhige Bewegung einiger Gegenseitigen schamroth machen kan, deren Beruf erfordert, in Politischen und mit der Religion vermischten Geschäften die Gemüther zur Billigkeit und Liebe anzuweisen. Bey der angefügten Erklärung des Herrn Verfassers, daß er einigen Meistern und Gesellen der vermeinten Orthodoxie, die sein

sein Buch **von der einzigen wahren Religion** zu bestreiten gesuchet, nicht antworten werde, fände sich zwar Gelegenheit einige Betrachtungen anzubringen, es mag aber gnug gesagt seyn, daß man hierinne das zur Liebe und Frieden geneigte holdselige Herz des Herrn Verfassers, über dem auch die zum äussersten Spott seiner Gegner auf sie selbst zurückprallende gottlose Lästerung erkennen kan, wie weit entfernt die Eitelkeit von ihm seyn müsse, das Haupt einer neuen Secte zu heissen. Ich schliesse daher diese Vorrede mit überzeugten Vergnügen, wenn ich noch beysetze: Es herrsche in diesen wie in allen andern beliebten Schriften des Herrn **von Loen** eine mit reinem Feuer angeflammte Munterkeit, eine in der natürlichen Einfalt schöne Erhabenheit mit einem lautern und deutlichen Vortrag der wichtigsten Wahrheiten. Kurz, wir finden darinne etwas edles und rührendes, das man zwar wohl zu empfinden, schwerlich aber auszudrücken vermag.

I. Von



I.

Von der Gewissens-Freyheit.

DAs Wesen des Geistes äussert sich bey dem Menschen darinn, daß er alle Dinge die ihm vorkommen, beurtheilet und darüber sich gewisse Sätze formiret, von dem was seyn und was nicht seyn kan. Eine unendliche Begierde alles zu erkennen und zu erforschen leitet ihn bis zu GOtt selbst, dem ersten Ursprung und Werckmeister aller Dinge. Ein Strahl von seinem Licht erhellet die blöde Augen des Verstandes; dieser macht sich darüber von ihm solche Begriffe, wie es die Beschaffenheit einer Denckens-Krafft zulässet. Diese leidet keinen äusserlichen Zwang; was sie nicht annehmen kan, das suchet man vergebens in sie zu bringen. Ihre Stärcke ist wie die Stärcke unsrer Glieder; was wir nicht tragen können daß müssen wir liegen lassen.

Wie alle Dinge unserem Geist einen gleichförmigen Eindruck nach einer Fähigkeit geben, also geschiehet es auch in der Erkentnis göttlicher Dinge, welche wir Religion nennen, und welche den Glauben an GOtt formiret. Dieser Glaube ziehet in näherer Verhältnis seine Krafft aus GOtt selbst und vermag sich deswegen nach keinerley fremden Begriffen, die man uns beyzubringen pflegt, zu mustern und zu bilden, sondern er stehet nach der Aufrichtigkeit des Willens unmittelbar unter GOtt selbst.

Der menschliche Verstand vermag solchen nicht hervor zu bringen, denn derselbe ist in göttlichen Dingen durch den Fall des Menschen sehr verfinstert: er verstehet nicht mehr was des Geistes GOttes ist, wie der Apostel Paulus sich darüber erkläret. Der blose Wille macht es auch nicht aus, denn es bestehet nicht in seiner Macht zu glauben wie und was er will.

Da wir nun bey so gestalten Dingen selbst nicht Meister von unserm Verstand und von unsern Willen sind, wie viel weniger können und mögen uns darüber andre Regeln und Gesetze geben? Es ist demnach die gröste Thorheit und zugleich auch die gröste Ungerechtigkeit andre Menschen durch Zwang und Drang und allerhand gewaltsame Mittel zu einem Glauben zu nöthigen den nur GOtt allein geben kan.

Ein vernünfftiger Mensch kan also ohne Grauen

Grauen und Entsetzen den abscheulichen Frevel nicht ansehen, da gewisse Menschen sich so vieles über andre heraus nehmen, daß sie solche mit Feuer und Schwerd, mit Galleren und Gefängnisse und unzehligen andern Drangsalen zu einem Glauben zwingen wollen, der doch nicht in ihrer Macht stehet.

Wollen die Geistlichen sich damit beschäfftigen, die Menschen zum Glauben anzuweisen, so gehet ihr Amt doch weiter nicht als auf Lehren, Ermahnen, Bitten und Beten, welches die Geistliche Waffen sind deren sich die Apostel und Jünger Christi bedienet haben, die Unglaubigen in der Wahrheit des Evangelii zu unterrichten. Nur GOtt allein in Christo wircket durch diese Mittel, und giebt sich den Menschen zu erkennen: der Geist bläset wohin er will. Hier ist allein der Glaubigen erhabener Tempel. Hier gelangt er allein zu der Weißheit die im Verborgnen ist, und zu derjenigen Gnade welche in ihm die Seeligkeit wircket.

Vergebens fürchtet man bey einer so weit ausgespannten Freyheit die Irrthümer der Frey-Geister und den Frevel der Ketzereyen. GOtt, der die Hertzen der Menschen in seiner Hand hat und sie lencket wie die Wasser-Bäche, der weiß am besten wie er sein Reich durch Christum erhalten und den Feinden seiner Wahrheit begegnen soll.

Wir haben Mosen und die Propheten, wir haben Christum und sein Evangelium; wir haben dadurch Freymüthigkeit und Gnade bey GOtt; werden wir auf diesen Weeg nicht glaubig, so werden wir es nimmermehr. Alle Pharisäer und Schrifftgelehrten, alle Schärgen und Dragoner, alle Galgen und Räder vermögen hier nichts. Christus hat befohlen das Unkraut mit samt dem guten Waitzen auswachsen zu lassen bis zur Zeit der Ernde. Wer solte sich also erkühnen, die Siegel zur Hand zu nehmen und vor der Zeit, nach eignem Willkühr, drein zu schneiden? * Es ist ein einziger Gesetzgeber der kan seelig machen und verdammen. Wer aber bist du der du einen fremden Knecht richtest? er stehet und fällt seinem Herrn? **

Dieses ist keine Freystellung der Religion, oder wie man es nennen mögte, kein Indifferentismus; sondern eine Enthaltung von allem ungebührlichen Zwang. Das Reich Christi braucht keines Weltlichen Arms. Es ist ein Reich des Friedens, der Liebe, der Sanfftmuth und der Wahrheit in GOtt, welches durch sich selbst bestehet, und welches die Pforten der Höllen nicht vermögen zu überwältigen.

Die Gottesgelährtheit, wann sie unrecht getrieben wird, verursacht nur Zanck und Eiffer und

---

* Matth. 13. 30.
** Johan. 4. 12.

und Verbitterung und eitel bös Ding; der Friede Gottes aber ist höher als alle Vernunfft. Hier findet man den Geist der Liebe, und in diesem den heiligen Zusammenhang aller Weißheit, aller Tugend und aller menschlichen Pflichten. Es ist nur eine Wahrheit, welche alle Menschen unterrichtet. Sie dienet allen zur Richtschnur und hat nur einerley Endzweck, nemlich die Menschen in der Vereinigung mit GOtt zu erhalten, und ihnen seine unwandelbare Ordnung und sein ewiges Gesetz zu lehren. Sie verbindet alles mit GOtt und kan ausser ihm nicht seyn.

So klar und unwidersprechlich auch diese Sätze sind, so finden sich doch eine gewisse Art stolzer und aufgeblaserer Menschen, welche diese Freyheit des Glaubens, nach dem einigen unveränderlichen Wort GOttes frevelhafft anfechten, und sich unterstehen, nicht allein andern Menschen Regeln vorzuschreiben, wie sie dencken und ihren Glauben einrichten sollen, sondern, welche auch solche im Verweigerungs-Fall zu bestrafen, zu verfolgen und auszurotten suchen. So närrisch und ausschweifend nun es ist, andere zu etwas zu zwingen das nicht in ihrer Macht stehet, so grausam ungerecht ist es auch, sie deswegen unter einen gewaltsamen Richterstuhl zu ziehen und deswegen mit Leib- und Lebens-Strafen zu belegen.

Wo demnach noch Menschen sind, welche ihre Menschlichkeit nicht gar aus gezogen haben:

Wo noch Menschen sind, welche das Gefühl der natürlichen Billigkeit noch empfindlich macht; ja, wo noch Menschen sind, die den wahren GOtt verehren und Christen sein wollen, da muß nothwendig die Freyheit der Gewissen ungekräncket bleiben; da muß ein jeder GOtt dienen können nach dem Maaß der Erkentnis und der Gabe die er von ihm empfangen hat; da muß Friede und Gerechtigkeit gehandhabet und der Gottlosen Bosheit ein Ende gemacht werden. * Da muß Barmhertzigkeit, Demuth, Freundlichkeit, Sanftmuth und Gedult die menschliche Gesellschafft beleben, und die Liebe die Glückseeligkeit aller Menschen überhaupt und eines jeden ins besondere befördern. Da muß Güte und Treue einander begegnen und Gerechtigkeit und Friede sich küssen. ** Daran wird man sodann erkennen, daß wir rechte Menschen, ja was noch mehr, daß wir Jünger Christi sind. ***

Wie weit aber diese Gewissens-Freyheit im Aeusserlichen sich erstrecken müsse, und ob es nicht auch gewisse Secten und Menschen geben die davon mit aller Billigkeit können ausgeschlossen werden, davon wollen wir die Rechte der sogenanten Tollerantz kürtzlich allhier untersuchen.

Erst-

* Ps. 7. 10.
** Ps. 85. 11.
*** Joh. 14. 35.

Erstlich müssen wir den Begrif, was wir unter dem Wort Tolleranz verstehen, vor allen Dingen fest setzen, wollen wir anders nicht Gelegenheit zu neuen Fragen und Verwirrungen geben.

Ich verstehe unter dem Wort Tolleranz die Duldung solcher Leute, die von denen in einem Land überhaupt angenommenen Religions-Sätzen und Kirchen-Gebräuchen abgehen; im übrigen aber sich denen bürgerlichen Gesätzen und Ordnungen Gemäß betragen.

Die Frage ist also hier nicht von Lastern, Unordnungen, Gottloßigkeiten und andern Missethaten, welche beydes die natürliche als bürgerliche Gesätze mit gerechten Strafen ahnden sollen und müssen; sondern nur von angeblichen Irrthümern, falschen Begriffen und Mängeln des Verstandes, die weiter keinen Einfluß in den ruhigen Wohlstand des gemeinen Wesens haben, und welche also auf keinerley Weise verhindern, ein ehrlicher Burger und treuer Unterthan eines Staats zu seyn.

Ich sage auch wohlbedächtlich, daß diejenige welche des Rechts der Tollcranz geniesen, nothwendig solche Leute seyn müssen, die von denen in einem Land überhaupt angenommen Religions-Sätzen und Kirchen-Gebräuchen abgehen; weil es offt geschiehet daß ein Fürst von der im Land überhaupt angenommenen Religion ab-

gehet, wie heut zu Tag der Churfürst von Sachsen, der als König in Pohlen, von den Protestirenden abgegangen ist, und dannenhero in Ansehung seiner Chur-Länder einer nur tollerirten Religion beypflichtet. Dann wie der Fürst nur im Nahmen des Volcks regiret, und die Religion ein Grund-Gesetz eines zusammen vereinigten Staates ist, so kan auch der Fürst, ohne die Verfassung des gantzen Staats eigenmächtig zu kräncken, darinn keine Veränderung ohne des Volcks Einwilligung nicht vornehmen.

Ich sage ferner die Tolleranz sey eine Duldung solcher Leute die sich denen burgerlichen Gesetzen und Ordnungen gemäß betragen; denn solchen die vorsetzlich und frevelhafft darwider handeln, mithin nichts als Unruhe Meuterey und Verwirrung in dem gemeinen Wesen verursachen, kan das Recht der Tolleranz in keinem Weege zu statten kommen; also sind gewisse Secten von Schwermer und Träumer, welche durch ihre Lehre oder Ausfälle die Verfassung des Staats, die Macht der Obrigkeit und alle authoritatem legislatoriam anfechten, mit nichten zu dulden; man strafet sie aber nicht wegen ihren Irrthümern in der Religion, sondern wegen ihren Unordnungen und Empörungen die sie in dem gemeinen Wesen verursachen. Denn so lange ihre Irrthümer zu keinem schädlichen Ausbruch kommen, noch sich zum Nachtheil der gemeinen Ruhe und Ordnung anlassen, so lang ist man ihnen Schutz und Gerechtigkeit

tigkeit wie andern Gliedern des Staats schuldig, und wär barbarisch ihnen deswegen das mindeste Leyd zu zufügen.

Im übrigen aber so sind keine gefährlichere Leute und die weniger in einem Land zu dulden sind, als die Intolleranten. Diese Ketzer-Macher sind in der That die gröſten Ketzer selbst. „Wer nicht richtig und friedsam in der Lehre sich „verhält, sondern alsobald mit Zanck und Ha„der und Aergerniß auf andre loß stürmet, der „hat in der That ein ketzerisches Hertz, wann „er auch gleich keine ketzerische Meynungen „hat. * Daß diese Leute bisher durch ihr heilloses Verdammen und Verketzern, die abscheulichste Zerrüttungen in der menschlichen Gesellschafft angerichtet haben, solches bedarf keines Beweises: beydes alte als neue Geschichte, so wohl wie die tägliche Erfahrung bestättigen solches mehr als zu viel. Folglich sind diese Leute einem Staat jederzeit am schädlichsten gewesen. Ja wir wüsten wohl gar wenig von Ketzereyen, wo nicht so viel hochgelehrte Ketzermacher gewesen wären.

Im übrigen so bleibet es bey dem einmahl vorausgesetzten Grund-Satz, daß man alle die-

* Qui non tranquille & pacifice moderatur quod sentit, sed statim paratus est ad contentiones, dissensiones & scandala; etiamsi non habet hæreticum sensum, certissime habet hæreticum animum. *Cens. Syn. Carisinca. an. 854.*

jenige Secten die zu keinen Unruhen und Empörungen in dem gemeinen Wesen Anlaß geben, das Recht der Tolleranz müsse geniesen lassen.

> Cunctorum est coluisse Deum non unius ævi
> Non populi unius, credimus esse Deum.
> Si sapimus diversa Deo vivamus amici
> Doctaque mens pretio constet ubique suo *

Soll man aber, wird hierbey billig gefragt, denen von der überhaupt angenommenen Kirche abgehenden Secten, weil sie gleiches Recht und gleichen Schutz mit ihren Mit-Bürgern geniessen, auch einen besondern Gottes-Dienst nach ihrer Art erlauben? dieser Artikel ist mancherley Beschränckungen unterworffen, und muß darinn nach den besonders dabey obwaltenden Umständen verfahren werden. Die Freyheit des Gewissens, welches unter keiner menschlichen Botmäßigkeit stehet, unangefochten zu lassen, ist sehr unterschieden von dem äusserlichen Gottes-Dienst; dann alle äusserliche und offentliche Handlungen stehen ohne Ausnahme unter den Gesetzen des Staats, welche ihnen Maaß und Ziel setzen: wo also die Obrigkeit die mindeste Unordnung in dem gemeinen Wesen zu besorgen hat, da ist sie nicht allein berechtiget, sondern auch vermög ihres Amts verbunden, derselben auf alle Weeg und Weise vorzubeugen. Nun ist nicht ohne, daß alle und jede Religionen, wann sie auch die bescheidenste von der Welt sind, doch immer dahin

* Barlai poem.

dahin aus gehen, sich immer mehr und mehr auszubreiten, ihre Freyheiten zu vergrösern und ihren Anfang zu verstärcken. Insonders ruhet hier der fast in allen Secten herrschende Clerus nicht, sondern sucht auch öfters aus der besten Meynung von der Welt, andere Glaubens-Genossen zu seiner Parthey zu ziehen, und, wie man zu reden pflegt, zu bekehren. Diese Bekehrsucht ist ins gemein nichts anders, als eine Art von Wahnsucht, vermög einer auf seine Wahn-Sätze hält, und deswegen verlanget, daß man die eingebildete Vorzüge seiner Weißheit erkennen und sich denselben unterwerffen soll. Wo nun viel dergleichen Wahn- und Rangsüchtige Menschen in einem gemeinen Wesen sind, da ist Streit, da ist Unruhe, woraus nichts als Zwiespalt, Verwirrung und Unheil entstehet.

Es ist demnach dem gemeinen Wesen sehr daran gelegen, daß man nur eine Religion öffentlich darin handhabe; andre Secten aber dahin verweise, daß sie sich still, eingezogen und ruhig halten; und im übrigen, ohne trifftige Ursache, nicht leicht einer unter denselben einen offentlichen GOttes-Dienst verstatte.

So sehr demnach die Freyheit des Gewissens unantastlich und unverletzlich ist; so beschränckt ist im Gegentheil das Recht der Tolleranz in Ansehung des äusserlichen Gottes-Dienstes; denn es ist ein groser Unterschied unter

ter der Tolleranz der Personen, und unter der Tolleranz einer äusserlichen Kirche.

Ich habe schon oben gesagt, daß alle äuserliche Handlungen von der Einrichtung der Gesetze abhiengen; wie nun ein offentlicher Gottesdienst mit dahin gehöret; also kan das Recht der Tolleranz auch nicht bis dahin ausgedehnet werden. Es ist schon genug wenn man die Privat-Versammlungen solcher Leute nicht störet.

Leute zu dulden die gar keine Religion haben, ist eben so gefährlich, als einen theologischen Desporismum einzuführen. Der Aberglaube und die blinde Orthodoxie, die alles mit Gewalt ihrem vermeynten Recht Glauben unterwerffen wollen, sind eben so gefährlich, wie der Unglaube. Es ist dem Staat daran gelegen, daß seine Mit-Glieder zum wenigsten einen GOtt erkennen, der nicht allein das Böse straffet und das Gute belohnet; sondern der auch die Welt regieret, und ein Ursprung der Weißheit und der Tugend ist. Dann ohne GOtt kan keiner ein ehrlicher Mann, das ist ein rechtschaffener Bürger seyn. Sollen und müssen nun die Menschen einen solchen GOtt glauben, so muß man ihnen auch gestatten, solche nach ihrer Art zu verehren. Diese Verehrung erfordert aber an und vor sich selbst keinen offentlichen freien Gottesdienst, sondern man kan solchen auf gewisse Maas, nachdem es der äuserliche Ruhestand erfordert, beschräncken.

Denn

Denn Meynungen und äusserliche Handlungen sind sehr voneinander unterschieden.

Wo der Unterscheid zwischen der geduldeten und herrschenden Religion nicht groß ist, da hält man insgemein dafür, daß der öffentliche Gottesdienst desto ehender zu vergönnen sey. Ich muß es offenhertzig gestehen, daß ich dieser Meynung nicht bin.

Unter den Protestirenden ist ein so geringer Unterscheid, daß nichts als der Eigensinn solchen hervorgebracht und fortsetzet. Vergönnet nun eine Parthey der andern einen offentlichen Gottesdienst, so wird dadurch dieser Eigensinn nur um destomehr genähret, und derselben Zwiespalt zum Nachtheil des gemeinen Wesens ferner gestärcket. Wolte man also diesem Unfug begegnen, so wäre es viel besser, wann ein Theil dem andern keinen freyen und offentlichen Gottesdienst einräumte, im übrigen aber ihm alle Freundlichkeit und Liebe wie seinen eignen Glaubens-Genossen bewieß.

Damit auch die Zusammentrettung dieser gantz ohne Noth getheilten Hauffen desto leichter und verträglicher gemacht würde, so solte billig die herrschende Kirche, aus einer christlichen und friedfertigen Gesinnung, in Ansehung solcher Gebräuche und Ceremonien, die dem andern Theil anstößig schienen, etwas nachgeben, und sich mit Hindansetzung der so schädlichen Controver-

troversien sich desto freundlicher erzeigen, in welchem Fall die Vereinigung von selbst sich finden würde.

Was die Römisch Catholischen betrifft, so hält es damit ungleich schwerer. Man kan einem Protestanten nicht zumuthen sich ihren Kirchen Ceremonien beyzugesellen, dann sie sind nach ihrer Art allzu sehr von einander unterschieden. Allein eine Parthey könte wohl der andern einen öffentlichen Gottesdienst verstatten. Nur daß diese Freyheit zum Nachtheil des Staats nicht mißbrauchet werde, und die tollerirte Kirche, wie es öfters zu geschehen pfleget, sich nicht mehr heraus nehme, als ihr gebüret.

Soll man demnach fremden Glaubens-Genossen einen offentlichen Gottesdienst verstatten: so muß man zuvor von ihnen gewiß seyn, daß sie keine der Regierung gefährliche, noch der allgemeinen Moralität zuwieder lauffenden Principia hegen; denn in gegenseitigen Fall würde es sehr unverständig gehandelt seyn, einen Gottesdienst zuzulassen, darinnen solche Meynungen und solche Lehr-Sätzen gelehret werden, die der gemeinen Ruhe und Sicherheit entgegen lauffen, mithin beydes der Obrigkeit als dem Staat Gefahr drohen.

Spanien und Franckreich, als die beyde mächtigste Monarchien in Europa haben des-

wegen

wegen die Einförmigkeit der Religion bey sich eingeführet. Nicht, weil vernünfftige Leute unter diesen Völckern der Meynung waren, daß man solches der Kirche und dem Pabst zu Ehren thun müsse; Nein, ihre Staats-Verfassung leidet solches nicht anders; Daß aber dabey die blindeifrende Clerisey, besonders in Spanien und Portugall, das unheilig heilige Inquisitions Gericht eingeführet, und der Staat dergleichen unmensche Gewalt dem grausamen Verfolgungs Geist dieser Leute zugelassen, darüber wäre sich billig zu verwundern, wenn man nicht wuste, wie schlau und listig-verwegen es allenthalben diese Leute zu spielen pflegen, um die Ober-Herrschafft über die Menschen zu erhalten.

Es ist auch heut zu Tage die Inquisition in diesen Ländern bey weitem nicht mehr so scharff als vor diesem. Wer sich in Ansehung der äusserlichen Religion nur still und eingezogen hält, und keinen Martyrer seiner eigenen Lehr-Sätzen und Meynungen abgeben will, indem er solche unter das Volck bringet, sich einen Anhang zu machen, der kan dort so ruhig leben als in Engelland und Holland, wo alle Glaubens-Arten gedultet werden. Es giebt, besonders in Franckreich und in Italien, Freygeister in der Menge, welche wieder die Kirche und die Clerisey die schärffste Pasquillen schreiben, und deswegen von der Regierung, dem ungeachtet doch unangefochten bleiben,

weil

weil sie sich nicht selbst in Sinn kommen lassen, eine neue Religion einzuführen, sondern sich damit begnügen nur die Ausschweiffungen der Geistlichkeit ins Licht zu setzen.

Viele sind der Meynnng, man solte keine Juden dulden. Ich bin gantz anders von der Sache überzeugt. Ich halte dafür, man müsse die Juden vieler Ursachen halber dulden. Wir haben im Grund mit ihnen einerley Religion. Das Judenthum ist der Anfang vom Christenthum. Der gantze Unterscheid ist, daß jene den Messias erwarten. Wir aber glauben, daß er wircklich gekommen sey. Im übrigen haben wir einerley GOtt und einerley Gesetze; dieses setzet uns in eine nahe und sichere Verbindung. Hat ein Jude weniger Recht an denen Verheissungen wann er fromm und redlich ist? Ist es seine Schuld daß ihm die Decke Moses noch vor den Augen hängt. Bin ich sein Richter in Glaubens Sachen? Bin ich ihn nicht als meinen Nächsten zu lieben schuldig? So Jud als Grieche, sind sie nicht beyde in den Bund GOttes mit eingeschlossen? Sie hafften, es ist wahr, noch an dem alt Testamentischen Ceremonialischen Gottesdienst; Allein haben wir uns dann selbst gantz davon loß gemacht? wie viele äusserliche Dinge die nichts heissen, als daß sie der Clerisey etwas eintragen, finden sich noch hin und wieder in unsern Kirchen? Doch eine Ursache ist besonders wichtig, warum wir die Juden dulten sollen: Sie

sind nicht allein unsre Nechsten, sondern auch mit unsre Lehrmeister im Christenthum. Nichts versichert uns mehr des getödteten und wieder aufgestandenen Heylandes, als der Erfolg des von ihren Vätern frech über sie ausgestossenen Fluchs: Sein Blut komme über uns, und über unsre Kinder. * Dieser Fluch zeiget sich auf ihrer Stirne und in ihrem gantzen Leben. Sie sind allenthalben unter den Bekennern des von ihnen verläugneten Erlösers zerstreuet: ohne Reich, ohne Land, ohne Meßias; verstockt, veracht, verstossen und ein Greuel vor allen Völckern. Wer hat ihnen dieses Schicksal so lang vorher verkündigen können, als das Wort, welches im Fleisch erschienen ist, Und beydes durch seine Wercke, als durch seine Weissagung sich offenbaret hat. Lasset uns die lebendige Zeugen davon nicht verachten, noch drucken, noch verfolgen; sondern ihnen vielmehr diejenige Liebe und Aufrichtigkeit in unserm Betragen gegen sie zu erkennen geben, die wir an ihnen weniger als an uns zu finden glauben. Laßt uns dadurch ihnen den Strahl derjenigen Wahrheit anglänzen, zu welcher wir uns bekennen, und welche sie Ursache haben in Zweiffel zu ziehen, so lange sie sehen, daß wir derselben nicht gemäß leben; wie wollen sie den erkennen, den unser Glaube lehret, und den unsre Wercke verläugnen? Vater! spricht Christus, vergib ihnen, dann sie wissen nicht was sie

 thun.

* Matth. 27, 25.

thun. * Diese Worte lasset uns zur Regel dienen, wie wir uns gegen die arme verstockte Juden betragen sollen.

Was im übrigen die besondere kleine Hauffen von allerhand Religions- und Meynungs-Gattungen anbetrifft, so hat man bey ihren Versammlungen bloß darauf zu sehen, daß dadurch die gemeine Ordnung nicht gestöret, und nichts so der Regierung nachtheilig seyn könnte, darinnen gelehret und getrieben werde. Im übrigen aber muß man ihnen die Gewissens-Freyheit wie andern ehrlichen und rechtschaffenen Mit-Bürgern, wann sie sich also betragen, gleichermassen zustatten kommen lassen, und ihnen ihrer besondern Meynungen halben in Glaubens-Sachen keine Drangsal, noch Verfolgung zufügen; denn wir sind nicht gesetzt zu richten den inwendigen Menschen. GOtt, der Hertzen und Nieren prüfet, hat sich diese Erkenntnis alleine vorbehalten; dergleichen Dinge gehören gar nicht vor einen menschlichen Richter-Stuhl, wir müssen also durch ein liebloses richten und verdammen demselben nicht frevelhafft vorgreiffen?

Wir wissen, daß in allerley Volck, wer GOtt fürchtet und recht thut, ihm angenehm sey. ** Hieher gehöret auch die nachdenckliche Anmerckung Lutheri *** Weltliche Obrig-

* Luc. 24, 34.
** Ap. Gesch. 10. 35.
*** Ej. Opera Tom. II. Edit. Jenens. fol. 180.

Obrigkeit spricht er, „ soll zu frieden seyn, und „ ihres Dinges warten und lassen glauben, sonst „ oder so, wie man kan und will, und niemand „ mit Gewalt dringen, denn es ist ein frey „ Werck um den Glauben, ja es ist ein gött- „ lich Werck im Geist; geschweige denn, daß „ es äusserliche Gewalt solte erzwingen. Und an einem andern Ort: * sagt derselbe eben- „ falls. Man solte ja einen jeden glauben las- „ sen was er wolte; glaubet er unrecht, so hat „ er ja genug Straffe am ewigen Feuer und der „ Hölle. Warum will man ihn darzu noch „ zeitlich martern, so ferne er am Glauben ir- „ ret und nicht auch darneben aufrührisch ist, „ oder sonst der Obrigkeit wiederstrebet. Wie wenig folgen wir diesen Lehren. Zu deren Beobachtung uns sowohl das Gesetz der Natur als der christlichen Liebe verbindet.

Wie sollen, wie können sich die Ungläubigen zum Christenthum bekehren? Wie sollen und können die Irrgläubige ihre Irrthümer fahren lassen, wenn man sie nicht dultet, und ihnen an statt der Liebe nichts als Haß und Feindschafft zeiget, sie mit Gefahr und Verfolgung bedro- het; wo nicht gar wie es vormals die Mode gewesen, auf den Scheiter-Hauffen setzet oder sonst einen gewaltsamen Tod überlieffert.

Sollen und wollen wir demnach unter uns andre Religions- und Glaubens-Genossen dul-

* Tom. IV. fol. 408. .8.

den, so müssen wir ihnen, als Nachfolger des sanfftmüthigen HErrn und Meisters, dessen Knechte und Jünger wir uns nennen, ihnen auch alle Freundlichkeit und Liebe beweisen, und sie also dadurch überzeugen, daß wir dem wahrhafftig angehören, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Anders können wir sie nicht von unser Rechtglaubigkeit überzeugen, als wann wir ihnen das Mahlzeichen des erwürgten Lammes aufweisen, welches die Liebe ist: Diese ist allein die Probe, daß GOttes Geist in uns würcket, und die rechte Krafft des Glaubens mittheilet. Würden also andre Religions-Verwandte und die herum irrende Hauffen der Sectirer dieses göttliche Mahlzeichen an uns erkennen, so würden sie auch weit ehender davon gerühret und überzeuget werden, als durch alle unsere polemische disputir Künste und anmaßliche ungeziemende Gewalt, die wir uns über die Gewissen der Menschen zu nehmen pflegen.

Wo demnach eine vernünfftige und christliche Staats-Verfassung Platz findet, da muß nothwendig die Gewissens-Freyheit und die sanfftmüthige Verträglichkeit in Glaubens Sachen erhalten werden; da muß keine unzeitige Rechtglaubigkeit und kein geistlicher Verfolgungs-Eiffer herrschen. Da muß die Obrigkeit zufrieden seyn, wenn man sich denen bürgerlichen Gesetzen gemäß verhält, und also weder die gemeine Ruhe noch Ordnung störet. Durch

Zwang

Zwang und Dranasal und Verfolgung wird fürwahr kein Mensch von seinen Irrthümern, wenn er welche heget, abgezogen, sondern nur noch mehr gegen die Verfolger empöret, und in seinen Irrthümern verhalsstarriget. Wie! werden diese Irrglaubigen von uns sagen, diese Leute geben vor, sie verehrten einen GOtt, dessen Gesetze nichts als lauter Liebe seyn, und um uns dieses zu beweisen, stürmen sie auf uns los mit Wuth und Grausamkeit? Wie können wir also, wann wir richtig schliessen wollen, dem Glauben solcher wilden und unbarmhertzigen Menschen beypflichten, welche schnurstracks und geflissentlich gegen ihr eignes Gesetze handeln, und keine andre Bekehrungs-Mittel als ihre Verbannungen und Henckers-Buben gebrauchen? Ihre Zwangs-Mittel können also wohl Heuchler, aber keine ehrliche fromme Leute machen.

Es bleibt demnach eine unwiederlegliche Wahrheit, daß die Gewissens-Freyheit ein gantz unverletzliches Recht in der menschlichen Gesellschafft sey, welches kein Mensch dem andern versagen, antasten noch kräncken kan und soll, wo er anders nicht in die Rechte GOttes einen vermessenen Eingriff wagen, und wider alle Gesetze der Natur, der Gerechtigkeit und der Liebe sich versündigen will. Humani enim juris est, sagt Tertullianus: unicuique quod putaverit colere, nec alii obest aut prodest alterius religio; sed nec religionis est coge-

re religionem quæ sponte suscipi debeat, non vi, cum & hostiæ ab animo libenti expostulentur. Ita & si nos compuleritis ad sacrificandum, nihil præstabitis Diis vestris; ab invitis enim sacrificia non desiderabunt, nisi si contentiosi sunt; contentiosus autem Deus non est.

Will man aber diejenige, so einen andern Begriff in göttlichen Dingen haben als wir, deswegen nicht dulden, weil sie Aufwiegler sind, und sich nicht Gesetz-mäßig in vita civili aufführen, so geschiehet dieses nicht in Ansehung ihrer Religion, sondern aus obgemeldten bürgerlichen Ursachen, weil sie die gemeine Ruhe stören, und wieder die Gesetze handeln. Die Gewissens-Freyheit aber in soweit als sie durch keine äusserliche Handlungen den gemeinen Wohlstand verletzet, bleibet immer und ewig ein unverletzbares Recht, welches nun und nimmermehr keinem menschlichen Richterstuhl noch äusserlichen Zwang kan und mag unterworffen werden. Non gladiis aut jaculis, aut militari manu veritas prædicatur, sed suadendo & consulendo. Quæ autem ibi suadendi libertas, ubi qui contradicit, pro mercede aut exilium, aut mortem reportat, sagt Athanasius: Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der HErr komme, welcher wird ans Tages-Licht bringen was im finstern verborgen ist, und den Rath der Hertzen offenbahren. Röm. 4. 5.

II.

II.

Höchstbedenckliche Ursachen,
warum beyderseits

Lutherische und Reformirte,

in Fried und Einigkeit zusammen halten, und einerley Gottes-Dienst pflegen sollen;

Nebst einigen unvorgreifflichen Vorschlägen, wie dieses christerbauliche Werk, ohne weiteres Gezänke und ohne Nachtheil der evangelischen Wahrheit, zu GOttes Ehre und mehrer Aufnahme des protestantischen Zions, könnte und möchte befördert und werkstellig gemacht werden. (*)

(*) Diese Schrifft kam zum erstenmal im Jahr 1725. und darauf zum andernmahl 1727. heraus. Von beyden Auflagen finden sich keine Exemplarien mehr.

Videte, ut id quod ſcitu & utile & vobis neceſſarium atque à Deo præceptum, amplectamini, poſthabitis nugis futilibus non ædificantibus & nihil perinde atque contentiones producentibus, juxta ſapientis viri conſilium: quod ſupra ingenii tui captum eſt, ne perquiras, ſed mane in iis, quæ à Deo tibi præcepta ſunt. Tota vita opus eſt Chriſto rectè perdiſcendo, & ejus præceptis cognoſcendis, etiam nullis aliis rebus intentis.

Lutherus in Ep. ad Antverp.

Erſte

Erste Betrachtung.

Von den Bewegursachen beyde protestirende Kirchen mit einander zu vereinigen.

Lasset uns dem nachstreben / das zum Frieden dienet, und was zur Besserung einander dienet / Röm. 14, 19.

Die natürliche Unwissenheit in geistlichen Dingen; ein sinnloses und von allem gründlichen Nachdenken entferntes Leben; ein unachtsames Bejahen oder Verneinen, davon der deutliche Begriff uns mangelt; ein öffters gutscheinender aber blinder Eiffer vor die Beybehaltung derjenigen Lehre, welche uns von Jugend auf ist beygebracht worden; eine uns zugleich mit eingeflößte Verachtung gegen andere Religions-Verwandte und die daraus unmerklich entstehende Affecten von Haß und Feindschafft; Dieses sind eigentlich die Quellen, daraus bisher alles unerbauliche Gezänke und Mißverständniß in der christlichen Kirchen hergeflossen, und daraus so viel Unheil und Verwirrung, welche offtmalen den Umsturz ganzer Länder und Staaten nach sich gezogen, entstanden sind.

Was ist demnach christlicher und lobenswürdiger, als diesem wilden Strom, darauf ein jeder Gefahr läufft, mit fortgerissen zu werden, alle seine Kräffte entgegen zu setzen, und solchen in gewisse Gräntzen und Dämme einzuschliessen, damit er nicht, wie schon mehrmalen geschehen, in ungeheure Fluthen ausbreche, und gantze Länder überschwemme. Allein, welcher Verfall unseres Christenthums! Diejenigen, welche sich bishero auf alle Art und Weise bemühet haben, diesem so überaus grossem Ubel, zum wenigsten in der protestirenden Kirche durch gelinde und friedfertige Wege abzuhelffen, die finden nicht nur kein gnugsames Gehör bey denjenigen, welche die Sache am besten befördern könnten, sondern werden auch insgemein als Indifferentisten und Syncretisten ausgescholten, mithin dadurch verhaßt gemacht, und solchergestalt ihre gute Vorschläge fruchtloß darnieder gerissen.

Jedoch, alle Sachen in der Welt wollen ihre Zeit haben, bis sie zu ihrer Reiffe gelangen; wer weiß, ob die Früchte der Liebe und der Sanftmuth, welche bisher in den Schrifften der Irenicorum geblühet, nunmehro nicht auch bald zu ihrer Zeitigung kommen; um so vielmehr, da von Tag zu Tage, die bisherige Kirchenzänkereyen, gleich einem wurmstichtigten und faulen Obst, allen rechtschaffenen Protestanten, mehr und mehr Eckel geben; also, daß es um so viel weniger mag übel gedeutet werden, daß wir darüber unsere Gedanken, mit einer freymüthigen Offen-

Offenherzigkeit, allen redlichgesinnten Christen darstellen, und damit den weitern Ausschweifungen eines so weit eingerissenen Uebels, nach unserm wenigen Vermögen, den Weg mit verhauen helffen.

Wir wollen demnach mit GOttes Hülfe, allhier zuforderst untersuchen, welcherley Bewegsgründe uns vornemlich zu dem Frieden und der Einigkeit in unserm Kirchen- und Religionswesen solten anhalten.

I. Der erste davon ist dieser: Weil unser ganzes Christenthum sich auf die Liebe und den Frieden gründet; wo demnach Zank und Streit regieret, da ist auch der Geist Christi nicht. **Denn daran wird jederman erkennen,** spricht Christus, **daß ihr meine Jünger seyd / so ihr Liebe unter einander habt. Selig sind die Friedfertigen / sie werden GOttes Kinder heissen,** Matth. 5, 9. **Die Frucht aber des Geistes ist Liebe / Freude / Gedult, Freundlichkeit / Gütigkeit / Glaube, Sanftmuth / Keuschheit /** Gal. 5, 22. **Ueber alles aber / ziehet an die Liebe / die da ist das Band der Vollkommenheit /** Col. 3, 14. **Und lasset nicht Spaltungen unter euch seyn,** 1. Cor. 1, 10. **Habt unter einander eine brünstige Liebe / denn die Liebe decket auch der Sünden Menge /** 1. Petr. 4, 8. **GOtt ist die Liebe / wer also in der Liebe bleibet / der bleibet in GOtt / und GOtt in Ihm /** 1. Joh.

1. Joh. 4, 16. **So aber jemand spricht / er liebe GOTT / und hasset seinen Bruder / der ist ein Lügner /** 1. Joh. 5, 20. Ja, man darf nur die Bibel lesen, so wird man bald finden, daß kein anderes Merkmal sey, woran die Rechtglaubigen und Kinder GOttes zu erkennen, als an dem Geist des Friedens, der Liebe, der Sanftmuth und der Demuth; Christus und seine Aposteln führen keine andere als diese Lehren; und verwerfen im Gegentheil, mit einem ganz besondern Nachdruck, alle gegenseitige Neigungen der Zwietracht und der Uneinigkeit, sie mögen auch Namen haben, wie sie wollen: Non modo dissentire illos prohibet atque adversus se mutuo dimicare, sed aliud quidam majus inquirit, scilicet, ut etiam alios dissidentes in sacram studeant revocare concordiam, sagt Chrysostomus.

Daß nun die Religions-Streitigkeiten ins besondere auch mit hieher gehören, und von dem Apostel Paulo ganz ausdrücklich verboten worden, solches bezeuget unter andern auch sein 14. Cap. der Epistel an die Römer, wo er gleich Anfangs lehret: **Den Schwachen im Glauben aufzunehmen / und die Gewissen nicht zu verwirren,** Item v. 10. **seinen Bruder nicht zu richten noch zu verachten /** Item v. 12. **Daß ein jeder für sich selbst GOTT müste Rechenschafft geben.** Item v. 22. **Daß wer den Glauben habe / solchen bey sich selbst und vor GOTT haben solle.** Ferner im folgen-

folgenden 15. Cap. v. 1. **Daß diejenigen / so da stark sind / der Schwachen Gebrechlichkeit tragen / und nicht Gefallen an sich selbst haben sollen.** Item 1. Cor. 11. und 15. **Daß / wo jemand sey / der Lust zu zanken hätte / der solte wissen / daß sie, als die Apostel und Jünger Christi / dergleichen Weise nicht hätten, und die Gemeine GOttes auch nicht / und daß 1. Cor. 11, 16. wo Eiffer / Zanck und Zwietracht wäre / da sey man noch fleischlich / und wandle nach fleischlicher Weise.**

Dieses sey genug, uns zu überzeugen, daß unsere evangelische Religion eine Verkündigung des Friedens sey, welche dem unzeitigen und gottlosen Disputiren, und denen daraus erfolgenden Uneinigkeiten und Verketzerungen ein vor allemahl schnurstracks entgegen stehet. „ Dann dadurch verlöschet der rechte wahre „ Glaube ganz und gar, sagt der erleuchtete Jo„ hann Arnd, und kommen nur viel spitzfindige „ Zanck- und Streitschrifften an Tag, darin „ die Vernunft allein die Meisterin ist Das „ ist der wahre Glaube, der Christum rein be„ hält, und durch die Liebe bewiesen wird gegen „ GOTT und den Menschen, Freunden und „ Feinden, durch welchen Christus in uns blei„ bet, herrschet und sieget. „ **Darum, Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; Denn mit welcherley Gericht ihr richtet / werdet ihr gerichtet werden; und**

welcherley Maaß ihr messet/wird euch gemessen werden/ Matth. 7, 1. 2. 3.

Ja, sprichst du: Wie, und auf was Art denn gleichwohl die Wahrheit des Evangelii würde vertheidiget und beschützet werden können, wenn man so schlechterdings einen jeden glauben liesse, was er wolte; wie viele Gefahr, wie viele Irrthümer würden nicht daraus entstehen? So bitten wir dich, erwäge doch eins: Ob die Wahrheit durch vieles Zanken und Disputiren nicht ungleich mehr gelitten, als wenn man die Menschen ganz einfältig und lauter zu einem thätigen Christenthum, nemlich zu der Ausübung der wahren Gottseligkeit und Frömmigkeit, angewiesen hätte. Gewiß, hier sind keine Abwege; **Alle Worte GOttes sind durchläutert, und ein Schild denen, die auf ihn trauen**, Prov. 29, 56. **Das Geheimniß des HErrn ist unter denen, die ihn fürchten, und seinen Bund läßt er sie wissen**, Psal. 25, 15. Der innerliche lebendige Glaube macht selig, nicht der gelehrte, scharffsinnige, weit hergehohlte, der auf Schrauben menschlicher Klugheit und Aufsätzen beruhet; nicht vieles Wissen nach dem Fleisch, nicht der äusserliche Schein, nicht der Hirnglaube, sondern der Geist, der da saget unserm Geist, daß wir GOttes Kinder sind. Der Geist der Liebe, der Freundlichkeit, der Demuth, der sich auf den HErrn verläßt von ganzem Herzen, und nicht auf seinen Verstand, Prov. 3, 5. Der sich selbst verläugnet, Christo anhän-

anhänget, und aufrichtig wandelt vor dem HErrn. Mit einem Wort, es kommt auf die Heiligkeit des Lebens an, und nicht auf die Scharffsinnigkeit der Meynungen: Durch jene sind alle Glaubigen, wenn sie auch gleich über ein und andre, uns nicht deutlich geoffenbarte Geheimnisse, ungleiche Gedancken führen, mit einander im Geist und in der Wahrheit vereiniget; da im Gegentheil diejenigen, die sich allein für rechtglaubig halten, selbst mit einander uneins, und entfremdet von dem Leben sind, das aus GOTT ist; bey jenen zeigen sich die rechte Früchte des Geistes, als Liebe, Sanftmuth, Keuschheit, Gedult etc. bey diesen aber die Früchte des Fleisches, als Hader, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, etc. Nun sagt der Heyland: **An ihren Früchten solt ihr sie erkennen**, Matth. 7, 16. Welche von beyden sind nun die Rechtglaubigen?

Man hat noch kein Exempel, daß jemalen durch das Zanken, Streiten und Verketzern irgendwo eine Wahrhrit sey erhalten uud fortgepflanzet worden. Vielmehr liegt es am Tage, daß leider viele ungeheure Verwirrungen und Irrthümer darüber entstanden sind. Es ist uns gleichsam damit ergangen, wie jenem unschuldigen Kinde, welches anfänglich sich in einem schönen klaren Bache bespiegelt, und daraus getruncken, nachgehends aber, um die im Grunde liegende Steine herauf zu langen sich bemühete, dadurch also der lautere Bach trüb und unrein gemacht wurde.

II. Die

II. Die andere Bewegursache fliesset aus denen Geheimnissen, welche unsere Religion in sich fasset; wer aber kan sich rühmen, dieselbe gründlich einzusehen? könnten wir sie verstehen, so wären es keine Geheimnisse nicht. **Wer hat je des HErrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen?** Rom. 11, 34.

Es muß demnach der Grund unseres Glaubens nur allein in solchen Lehrsätzen bestehen, die da klar und deutlich, und nach dem Begriff aller Menschen, auch der einfältigsten, eingerichtet sind. **Denn GOtt will nicht, daß jemand verlohren gehe, sondern daß er sich bekehre und lebe**, Ezech. 33, 10. **Er will daß allen Menschen geholffen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen möchten**, 1. Tim. 2, 4 **Ja er will, daß alle, die ihn anruffen, auch sollen selig werden.**

Hier wird also von allen Menschen gesprochen, und kein Unterscheid gemacht zwischen den Gelehrten und Ungelehrten, zwischen den Verständigen und Unverständigen, zwischen den Geistlichen und Weltlichen; woraus dann folget, daß der Begriff in göttlichen Geheimnissen unmölich die Richtschnur unsers zur Seligkeitleitenden Glaubens seyn könne, indem sothaner Begriff sich der Einbildung nach, nur allein bey einigen Gelehrten befindet, die sich weiser als andre zu seyn dünken; der gemeine Mann aber,

welcher

welcher nicht auf hohen Schulen die Weißheit eingesogen, und inzwischen doch die Früchte des Geistes, in seinem Leben und Wandel zeigte, hier weit zurück stehen müste, nur weil er den Kopf nicht mit so vielen scholastischen Grillen und Argumentirkünsten angefüllet hätte; welches ja wohl ein feines Christenthum wäre, und auch ein besonderer Himmel seyn müste, wo dergleichen subtile Köpfe, sich dermaleinst, , sub favore Aristotelis, hinein disputiren solten. (*)

Ich zweiffele demnach sehr, ob auch der gelehrteste Theologus auf diesem Weg zur Seligkeit gelangen werde. Denn wo er bey allen seinen Wissenschafften das Herz nicht zur Selbstverleugnung und zur Demuth hält, so ist ihm seine Gelehrsamkeit ein Weg zur Verdammniß; und ist nachdenklich, was Christus dorten saget, Matth. 11,25. **Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erden, daß du sol-**

C ches

(*) Pietas est non ambigere, & justitia est credere & salus est confideri; non in incerta diffluere, neque ad stultiloquia effervere, neque ratione aliqua virtutes Dei ventilare, neque modo circumscribere potestatem, neque causas investigabilium Sacramentorum retractare; Dominum JEsum confiteri, & à Deo suscitatum à mortuis credere salus est ... In simplicitate fides est, in fide justitia est, in confessione pietas est. Non per difficiles nos Deus ad beatam vitam quæstiones vocat, nec multiplici eloquentis facundiæ genere sollicitat. In absoluto nobis ac facili est æternitas. Hilarius de Trinit. lib. 2.

ches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. It. Matt. 18, 3. Warlich, ich sage euch: Es sey denn, daß ihr auch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, 2c. Denn Marc. 10, 15. Wer das Himmelreich nicht empfähet, als ein Kind, der wird nicht hinein kommen.

Wer ist nun so weise und so gelehrt, daß er, sonder Gefahr und Furcht zu irren, sich einen füglichen Begriff von den göttlichen Geheimnissen machen könne? Bildet sich solches jemand ein, der nehme sich nur einmal die Mühe, seine Lehrsätze darüber, per modum consequentiarum, in die Inquisition zu ziehen; was gilts, wo ihm anders eine thörichte Eigenliebe die Augen der Vernunft nicht schon gar verkleistert, was gilts, sag ich, der Schwindel wird ihn darüber zu fassen kriegen, und er tausendmal wünschen, er hätte sein spitzfindiges Nachgrübeln fein unterlassen, weil es ihm damit ergangen, wie jenem, der um entlegene Dinge genauer zu betrachten, ein Perspectiv ergriffe, solches aber verkehrt ans Auge setzte, und damit alle die an und vor sich selbst entfernte Sachen, noch viel entfernter von sich sahe. Wir müssen demnach allhier mit Paulo ausruffen: O welch eine Tieffe! Röm. 11, 33.

III. So bestehet unser ganzer Christenglaube

be mehr im Thun als im Dencken. Der Fortgang des wahren thätigen Christenthums wird nicht wenig durch Spaltungen und Zänkereyen gehemmet. Scopus enim Religionis, wie der gelehrte Herr Turretinus spricht, est reverentiam ac amorem Dei animis nostris ingenerare, nosque ad certa officia impellere. Itaque, quæ veritates ad scopum illum maxime faciunt, sunt maxime momentosæ; Quæ autem, vel nullatenus, vel parum admodum, ad finem illum referuntur, eæ procul dubio minoris momenti, adeoque non omnino necessariæ existimandæ sunt. (*)

Es ist dem natürlichen Licht unserer Vernunft nichts gemässer, als daß ein GOtt ist, den wir fürchten und ehren sollen, und dessen Gebote die höchste Weißheit, und die vollkommenste Glückseligkeit der Menschen in sich fassen; also, daß nichts gerechter, nichts heiliger, nichts vergnügender, ja nichts ersprießlicher vor den allgemeinen Wohlstand ist, als ihnen Folge zu leisten, und darnach sein Leben einzurichten: Das Herz hat hiebey einen ganz unvergleichlichen Vortheil vor dem Verstand; denn solches empfindet weit mehr, als dieser begreiffen kann; also fühlet es GOtt in sich leben und wirken, sobald sich ihm GOtt nähert, und nach seiner unerschöpflichen Liebe und Barmherzigkeit zu erkennen gibt. Da

(*) Vid. Alph. Turretini Nubes Testium Cap. II. de Articul. Fundamental.

hingegen der Verstand, wenn er nicht durch diese innerliche Wirkungen des Heil. Geistes erleuchtet und zu GOtt gezogen wird, einen gar schlechten Fortgang in der Gottseligkeit gewinnet; darum wird auch durchgehends in Heil. Schrifft so sehr auf die Reinigung des Herzens und die Heiligung des Willens gedrungen; Wir lesen aber nirgend nichts von den Hirnsubtilitäten, und der albern naseweisen Schulgelehrtheit, daß diese vor andern im Christenthum etwas voraus hätten; (*) sondern es heisset im Gegentheil, 1. Cor. 1, 19. & seq. **Ich will umbringen die Weißheit der Weisen / und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen; Wo sind die Klugen? Wo sind die Schrifftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht GOTT die Weißheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn NB. weil die Welt durch ihre Weißheit GOtt in seiner Weißheit nicht erkannte / so gefiel es GOTT wohl / durch thörichte Predigt selig zu machen / die, so daran glauben; denen aber / die beruffen sind /**

(*) Miserum est, cum habeamus tot clara & aperta in Sacris Literis de fide, Spe, Charitate, & cæterarum virtutum officiis, in quibus nihil est obscurum, ea prorsus neglecta relinquamus, & tanta superstitione, quæ incerta sunt & minus ad salutem faciant, velle persequi. Hoc Diabolus curat, ut in quæstionibus infinitis ac inutilibus vehementer laboretur, abjectis quæ necessaria sunt ut serventur. Petr. Martyr.

sind, predigen wir Christum göttliche Krafft und göttliche Weißheit. It. Nicht viel Weisen nach dem Fleisch sind beruffen, sondern was thöricht ist vor der Welt, hat GOtt erwählet, daß er die Weisen zu Schanden machet.

Dieses alles lehret uns nun zur Gnüge, daß unser Christenthum ganz kein Werck des Gehirns, sondern des Herzens seyn müsse, und daß wir da die Kräffte des Verstandes vergebens anstrengen, wo es nur allein auf innerliche lebendige Empfindung des Glaubens ankommet. Deux Loix suffisent pour regler toute la Republique Chretienne: l'amour de Dieu & celui du prochain, sagt ein groser Schrifft gelehrter. (*) Es heißt: Liebe GOTT und deinen Nächsten, dieses ist genug, dann in diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. (**)

Wie kommen dann die eitele Streitfragen und Verketzerungen allhie zu paß? sie zeigen ja

(*) Pensées de Pascal. p. 198. ed. Amst. 1700.

(**) Præter mutuam charitatem nihil præcipit Christus: neque quicquam si amarum est, quod non condiat, condulcetque charitas; nihil magis congruit cum hominis natura, sed cavendum ne Christi legem, per se blandam ac levem, gravem & asperam reddant humaniorem constitutionum ac dogmatum accessiones. Erasmus.

weder von der Liebe GOttes, noch von der Liebe des Nächsten; sie widerstreben vielmehr beyden, verwirren die Gewissen, und geben zu lauter Zwietracht und Unheil in der Kirchen und dem gemeinen Wesen Anlaß; Urtheile demnach, ob solche aufzuheben oder nicht? Ja, sprichst du, man muß doch gleichwohl aber der Wahrheit auch nichts vergeben; so frag ich dich, was sind das für Wahrheiten, über deren eigentlichen Begriff wir mit einander zanken und disputiren? Du nennest mir die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen in Christo, die Gnadenwahl der Kinder GOttes, und die cörperliche Gegenwart des Leibes Christi im heiligen Abendmahl. (*) Ich frage dich weiter, sind dieses Geheimnisse, oder sind es keine? Nach deiner Sprache müssen es nothwendig Geheimnisse seyn, dann du redest davon zimlich dunkel; ja, es finden sich hundert andere Gelehrten, welche dir aus deiner Hypothesi gewaltige Irrthümer und Widersprüche heraus consequenziren, wie solches die tägliche Widersprüche

(*) Daß es besser gewesen, man hätte diese Fragen nie so weit getrieben, sondern einem jeglichen erlaubet, darüber seine Meynungen nach der Gabe des Geistes, die ihm GOtt verliehen, zu hegen; im Gegentheil aber dahin getrachtet, diesem verdrießlichen Gezänk durch den Frieden und die Einigkeit in Christo abzuhelffen, solches hat auch schon die Kirche zu Lion in Censf. Syn. Cariliacæ eingesehen.

che lehren, (*) da unter tausenden kaum etliche sich finden, welche, wie du, dergleichen Lehren einsehen können. Sind es nun Geheimnisse, so lässet sichs nicht wohl darüber disputiren Es sind und bleiben Geheimnisse; (**) warum zanken wir uns dann darüber mit einander, und erfüllen die Gemüther mit so viel Eßig und Galle? Ist es nicht, daß einer vor dem andern sich will hervorthun, und seinen eitlen Purpurkram ausleeren? Denn fürwahr, unsere Argumentirkünste kommen mir fast nicht anders vor, als die Marionetten, welche sich drehen und wenden müssen, nachdem die Hände unserer Affecten damit ihr Spiel treiben.

Inzwischen will man doch seine Sachen auch nicht gerne vergebens gelernet haben, und seiner Gemeinde auch zeigen, daß man ein gelehrter

 Mann

(*) Veteres parcissime de rebus divinis philosophabantur, neque quicquam audebant de his pronunciare, quod non esset aperte proditum his literis, quarum auctoritas nobis & sacrosancto. - - Nobis qua fronte veniam poscemus, qui de rebus longe remotissimis a nostra natura, tot curiosas, ne dicam, impias, movemus quæstiones: tam multa definimus, quæ circa salutis dispendium, vel ignorari poterant, vel in ambiguo relinqui. Erasmus.

(**) Nullius enim rei cognoscendæ, neque credendæ necessitatem nobis incumbit, quæ nobis clare revelata non fuerit, & ad quam credendam facultates a Deo necessarias non acceperimus. Turettin. nub. Test. cap. 4.

Mann sey? Ey, es wäre ja wohl Schade darum. Wie kan man aber in lauter Moralpredigten eine grosse Wissenschafft an Tag legen? Eine feine ausgearbeitete Controvers ist wie das Gewürz in wohlgekochten Speisen; diese muß den haut gout geben, und den gelehrten von gemeinen Predigern unterscheiden; Inzwischen wird dadurch eine Gemeine fein zierlich gegen die andere aufgehetzet, und die gute Zuhörer verläßt öfters die Gedult; dasjenige mit Mühe anzuhören, was jener mit Mühe auswendig gelernet, und ihnen daher sagt: (*) Ich denke, wir sehen der traurigen Kurzweil noch länger mit aufgesperrten Mäulern und in einander geschlungenen Aermen zu? Was wird dann endlich noch daraus werden?

IV. Der vierte Beweggrund fliesset aus dem ruhigen Wohlstand eines Staats: Es ist bekannt, daß aus den geistlichen Zänckereyen allezeit das meiste Unheil im gemeinen Wesen hergeflossen, und dadurch zu vielen Kriegen Empörungen, Blutvergiessen und mancherley Verwirrungen, Anlaß ist gegeben worden;

- . En

(*) Si linguam fræno coercere repudias, animique impetum frangere ac comprimere, non potes, tibi furere atque insanire certum est. At illud saltem tibi impera, ut fratrem non condemnes, aut salutem ejus pro desperata habens, discedas, qui animi facilitatem ac morum suavitatem profiteris. Nazianz.

- - - - - - En quod discordia cives,
Perduxit miseros, en queis consevimus agros.

Wir sehen davon in unserm teutschen Vaterland noch die traurigsten Denckmale, und wer „ nur ein wenig, sagt ein berühmter Schrifft- „ steller, die Umstände des dreyssigjährigen Kriegs „ mit unpartheyischen Augen ansiehet, der er- „ kennet bald, daß die Zänker, die andere Reli- „ gionsverwandten nicht bey sich leiden können, „ hierzu das meiste contribuiren. D. Hoes „ Tractat wider die Reformirten, wird ein „ ewiges Zeugniß bey der Nachwelt abstatten, „ daß er zu vielem Blutvergiessen und Verwü- „ stung vieler Länder, Anlaß gegeben, & seq. (*) Ja, es ist wohl keine Provinz in der ganzen Christenheit, welche nicht auf gewisse Art, die betrübten Wirkungen eines unzeitigen Religionseiffers empfunden hätte: und wenn uns die einheimische Exempel, nebst denen im Römischen Reich sich ereignenden Umständen nicht beweglich und Achtungswürdig genug vorkommen, so dürfen wir die Augen nur ein wenig auf unsere Nachbarn werfen; wie viel ist Frankreich nicht durch die viele Religionskriege mitgenommen worden, und wie sehr hat es nicht seiner wirklichen Hoheit und Aufnahme geschadet, daß man die Hugenotten daraus vertrieben?

C 5 Es

(*) Herr Thomasius in seinem Tractat vom Recht der Fürsten, in Theologischen Streitigkeiten. p. m. 170.

Es meynten zwar hierüber die meisten Geschichtschreiber, daß die Aufhebung des nantischen Edicts, und die darauf erfolgte Vertilgung der Hugenotten, das Königreich wieder in Ruhe gesetzt, und scheinen also dadurch die Ursache der bis dahin gedauerten Kriege diesen guten Leuten auf die Rechnung zu setzen; alleine, wie unbillig und ungegründet dieses Urtheil sey, wird ein jeder leicht erkennen, der nur mit unpartheyischen Augen die damahlige Umstände einsiehet. Die römische Clerisey, welche vor die Erhaltung des päbstlichen Stuhls und ihre Einkünften stritten, und das Interesse einiger französischen Prinzen (*) die mit damaliger Regierung übel zufrieden waren, und sich deswegen zu den Hugenotten schlugen, um durch sie in ihren stolzen Absichten unterstützt zu werden, die haben eigentlich das Blutvergiessen verursachet, und die innerlichen Unruhen angesponnen; mitnichten aber die Hugenotten oder Reformirten, die sich nur suchten gegen offenbare Gewalt zu vertheidigen: Denn wäre die Verschiedenheit der Religionen und Glaubensmeynungen in einem Lande die Ursache zu einheimischen Kriegen und Verwirrungen, so müsten sich Engelland und Holland bey ihrer Toleranz sehr übel befinden, ja Frankreich selbst sich noch beständig in den Haaren liegen, da die Constitutionisten und Anticonstitutioni-

(*) Vid. Satyre Menippée de la vertû du Catholicon d'Espagne, & de la tenûe des Etats de Paris, ou se voir l'histoire de la Ligue en abregé &c.

tionisten sich noch immer weidlich mit einander herum zanken, und in Ansehung der päbstlichen Autorität und Unfehlbarkeit, ganz gegen einander lauffende Meynungen hegen. Der Jansenisten und heimlichen Protestanten, deren noch eine grosse Menge darinnen verborgen lebet, zu geschweigen. (*) Weil aber die gegenwärtige Um-

---

(*) Daß sich die Herren Theologi des Streitens und Disputirens unter sich enthalten solten, solches wird fast unter die unmögliche Dinge gezehlet. Nur wäre zu wünschen, daß sie damit die Canzel und den gemeinen Mann in ihren Catechismuslehren weißlich verschonen möchten: Denn ob dieser gleich davon eben so viel verstehet, als von dem alten hebräischen Grundtext, so pfleget er doch nichts desto weniger, wenn er dadurch gegen die vermeinte Ketzer von der Geistlichkeit aufgehetzet wird, viel Lermen und Unruhe anzurichten. Vid. Eusebium in vita Constant. Lib. 2. C. 68. woselbst diese Anmerkung sich findet: Tales quæstiones, quas nullius legis necessitas præscribit, sed inutilis otii altercatio proponit, licet ingenii exercendi causa instituantur, tamen intra mentis nostræ penetralia continere debemus, nec eas facile in publicos efferre conventus, nec auribus vulgi inconsulto committere. Quotus quisque enim est, qui tantarum rerum tamque difficilium vim atque naturam, aut accurate comprehendere, aut pro dignitate explicare sufficiat. Quod si quis id facile consequi posse existimetur, quotæ tandem parti vulgi id persuasurus est? Aut quis in ejusmodi quæstionum subtili & accurata disputatione, *citra periculum gravissimi lapsus*, possit consistere? Quocirca in hujusmodi quæstionibus loquacitas comprimenda est; ne forte aut nobis id quod propositum est explicare, ob naturæ nostræ

Umstände in Europa von denenjenigen des vorigen Jahrhunderts merklich unterschieden, so weiß auch das römische Kirchenhaupt nunmehro nachzugeben, und mit Klugheit darunter zu spielen, zumalen da sich Franckreich ohnedem niemals recht gut päbstisch aufgeführet, und öffters gar schlechten Gehorsam vor die Decreta Sedis Apostolicæ bewiesen.

Hieraus ist also zu ersehen, daß die Verschiedenheit der Meynungen in Religionssachen nicht ehender Krieg und Unruhe in einem Lande anrichten, bis die Clerisey darüber Lermen bläset, und die grosse Sturmglocke läutet; wodurch sodann erstlich die allgemeine Ruhe unterbrochen, einer gegen den andern aufgehetzet, und das Unheil in dem gemeinen Wesen gestifftet wird; und würden wir wohl von keiner Spaltung nichts wissen, wo unsere Geistlichen sich nur mit einander vertragen könnten, und nicht so sehr in ihre eigene Weißheit verliebet wären. (*)

Doch dieses sey genug, um uns zu überzeugen, daß die Religionsstreitigkeiten, die allergefährlichsten Würkungen menschlicher Boßheit seyen, die

infirmitatem non sufficientibus, aut auditoribus, ob ingenii tarditatem, ea quæ dicuntur minime assequentibus, ex alterutro horum, aut *in blasphemia* aut *in schismatis necessitatem* populus incurrat.

(*) Germania nostra pacata esset, nisi eam sua ambitione & arrogantia turbarent Theologi. Languetus in Ep. ad Phil. Sidoneum.

die je und je allen Ländern geschadet, und dem Wachsthum und Wohlseyn eines Staats, die allergröste Anstösse gegeben; wie solches alle Geschichte bekräfftigen, und die tägliche Erfahrung lehret.

V. Der fünfte Beweggrund, daß die Evangelischen sich mit einander vereinigen und vest zusammen halten solten, ist die anscheinende Gefahr, damit uns die anwesende Macht der catholischen Potenzen, und der nimmerruhende Hader und Verfolgungsgeist der Clerisey, bedrohet. Herr Thomasius hat in seinen Noten über Puffendorfs Betrachtungen der geistlichen Monarchie zu Rom. pap. 339. über die Worte: Daß sich unsere Widersacher im Busen freuen, wenn wir uns durch innerliche Spaltungen schwächten, diese Anmerkung mit beygefüget: „Es ist dieses Elend von rechtschaffenen „Patrioten um destomehr zu bedauren, daß „man so gar sehr noch jetzo auf das Ketzema„chen verpichtet ist, ohnerachtet die Nähe der „allgemeinen Gefahr, wo wir nicht ganz ver„blendet wären, oder uns selbst verblendeten, „uns vielmehr antreiben solte, alle bisherige „Spaltungen und Verbitterungen, bey Seite „zu legen, und uns zu bereiten, den bald zu be„fürchtenden Ausbruch der allgemeinen Ver„folgung, uns mit vereinigten Kräfften entge„gen zu stellen.“

Ob nicht diese des Herrn Thomasii damals gegründete Muthmassungen, bey denen vor einigen Jahren sich ereigneten pfälzischen Religions- und Kirchenhändeln, einigermassen wären bestättiget worden; wann nächst GOtt, nicht eines Theils, die weltgepriesene und hohe Gerechtigkeitsliebe Sr. glorwürdigst-regierenden Kayserlichen Majestät, und andern Theils die hohe Sorgfalt und vortrefflichste Anstalten, einiger regierenden protestantischen Machten vor die Beybehaltung des so theuer erworbenen Kirchenfriedens, zu unserer allgemeinen Ruhe und Sicherheit gewachet; wie auch, ob wir bey noch vorwährenden Umständen, in und ausser dem römischen Reich schon ausser aller Gefahr, in Ansehung des Zukünftigen, zumalen da der Eifer vor die Beybehaltung des protestantischen Wesens, auch bey denen Grossen sehr nachlässet, und verschiedene unserer Prinzen wiederum vor Rom die Knie gebeuget; solches überlassen wir billig dem unpartheyischen Urtheil eines vernünftigen Lesers.

Zum wenigsten bedüncket uns, daß wir Ursache hätten, uns gegen alle androhende Gefahr, in bessere Verfassung zu setzen, und durch den Geist der Eintracht und des Friedens GOTT auf unsere Seite zu ziehen; dann durch das unzeitige verketzern und disputiren, wird einmahl das Herze schlecht gebessert, noch zu einem wahren und thätigen Christenthum eingelencket; inzwischen aber ist doch dieses der einige Weg,

um

um GOtt gefällig zu werden, und dessen Hülfe und Beystand uns zuwegen zu bringen.

VI. Endlich und zum sechsten, so haben wir die Zeugnisse und Schrifften der gelehrtesten und heiligsten Männer vor uns, welche jederzeit vor die Vereinigung der beyden evangelischen Kirchen gestimmet, und solchen ihren löblichen Friedensseiffer durch ihre Schrifften sattsam an Tag geleget, wie hierüber des Herrn Turretini nubes testium, mit Vergnügen kann nachgeschlagen werden.

Nun ist zwar an dem, daß eine Wahrheit an und vor sich selbst, durch den Beyfall berühmter und vortrefflicher Leute, eben nichts gewinnet, und darnach auch keineswegs vor unfehlbar zu urtheilen; wenn man aber den frommen und nach der Lehre Christi so gleichförmig geführten Lebenswandel dieser Leute mit in Betrachtung ziehet, so ist dieses auch keineswegs so schlechterdings ausser Acht zu lassen. und mögen wohl die Lehren solcher heiligen Männer, als Zeugnisse der Wahrheit allhier mit angeführet werden, um so vielmehr, weil wir dabey die deutliche und unfehlbare Lehre Christi vor uns haben, mit welchen gemeldte Zeugnisse vollkommen übereinstimmen. Wir wollen unter so vielen nachdrücklichen und vortrefflichen Zeugnissen hierüber nur derjenigen erwehnen, welche selbst Lutherus, in seinen Brieffen an die straßburgische Theologos, die es damals noch mit den Schweitzern hielten, mit

ein

einfliessen lassen, wo unter andern diese Worte: Magnæ voluptati mihi fuerunt vestræ literæ, optimi viri fratres, quod mihi facile persuaserunt, animum vestrum candide & sincere ad farciendam istam concordiam nostram, esse propensum & paratum; quare vicissim vobis oro, persuadeatis, tam cupide me amplecti eam concordiam quam cupide velim mihi Dominum JEsum Christum propitium semper fore. vid. Epist. 9. Ferner sagt er in Epist. 10. ad Helvet. Ut et nos vicissim tam in scriptis, quam in concionibus quiescemus, ac ejusmodi clamoribus adversus vestros astinebimus, ne ullam impediendæ concordiæ occasionem præbeamus, quam & nos ex animo videre cupimus, ut Deus novit, et sequentia. It. in Ep. ad Antverpienses. Videris optimi amici, qui Diaboli sint conatus, quæ Consilia, que rerum novandarum studia, quibns hoc molitur; ut non necessariis & inutilibus cognitaque impossibilibus articulis hominum levium animos occupet atque detineat, a vera via alienos; proinde videte, ut id quod scitu est utile & vobis necessarium, atque a Deo præceptum amplectamini, posthabitis nugis futulibus, non ædificantibus, & nihil perinde atque contentiones producentibus &c.

Gehen wir in dieser Betrachtung etwas weiter, und befragen die Gewissen aller rechtschaffenen evangelischen Christen 1. Ob sie die in un-

unsern Kirchen obschwebende Streitfragen, wohl verstehen und innen haben? 2. Ob, wann sie solche wohl verstehen und innen haben, sie solche von der Wichtigkeit urtheilen, daß man sich darüber zu trennen, und keinen gemeinschafftlichen Gottesdienst mit einander zu halten, Ursache hätte? Und 3. Ob es nicht derowegen besser sey, daß man zusammen in eine Kirche gienge, einerley Predigt höre, einerley Lieder absänge, und einerley Sacrament gebrauchte? so werden sich gegen hundert nicht zehen finden, die hierinnen uns widersprechen.

Der Schluß hierauf ist richtig, nemlich, daß es dannenhero nicht eine geringe Unbilligkeit sey, daß das Reich Christi, welches ein Reich des Friedens, deswegen nicht wiederum soll erbauet werden, weil darunter einige Friedensstöhrer und Verführer des Volcks sich befinden, die da Unruhe anrichten, die Gemüther der Menschen gegen einander aufwiegeln, uud die Gewissen verwirren.

Ja, sprichst du, die Stimmen der Layen kämen allhier nicht mit in die Computation der Votorum, und das Votum eines ordentlich beruffenen Predigers gelte mehr, als anderer hundert, weil sie ja darzu bestellet, daß sie die Beybehaltung der reinen Wahrheit und die Wohlfahrt unserer Seelen besorgen sollen; so wirst du dich hierinnen leicht bescheiden, wann du erwegest, daß es nicht in eines andern Macht stehe,

vor die Wohlfahrt unserer Seelen zu sorgen. Wir haben Mosen und die Propheten, wir haben die deutlichen Lehren Christi und seiner Aposteln, lasset uns diese hören, und nicht eine Sache auf eines andern Gutdünken aussetzen, vor die wir selbsten Rechenschafft geben müssen: **dann ein jeder wird seines Glaubens leben; darum prüfet alles / und behaltet das Beste,** 1. Thess. 5, 21.

Zweyte Betrachtung,

Von dem Recht einer christlichen Obrigkeit, die Vereinigung der evangelischen Kirchen betreffend.

Daß alle und jede christliche Obrigkeiten nicht allein Recht und Macht haben, die Religionsstreitigkeiten in ihren Ländern zu verbieten, und im Gegentheil eine wahre GOtt gefällige Kircheneintracht einzuführen und zu handhaben, sondern auch ihres Amts wegen darzu verbunden sind, solches fliesset aus folgenden Grundsätzen.

1. Wird von den Obrigkeiten in der heiligen Schrifft gemeldet, daß sie sollen Pfleger und Säugammen der Kirchen seyn, Esa. 49, 23.

Die

Die Könige sollen deine Pfleger / und die Fürsten deine Säugammen seyn.

2. So ist ein Fürst oder Regente in seinem Lande so viel als Summus Ecclesiæ Episcopus, oder besser zu sagen: er hat die Jura circa sacra, und dieses vermöge derjenigen Oberherrschafft, die ihm als Imperans zukommet: Diese Herrschafft erstrecket sich weiter nicht, als über das äusserliche Kirchenwesen; die Gewissen aber, oder den innern Seelenglauben mag allein der beherrschen, der da Herzen und Nieren prüfet. Das geistliche Regiment auf Erden ist ein blosses Non ens, und ist lächerlich, wenn sich dessen ein Mensch über den andern will anmassen; **Die weltliche Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt, so soll es aber nicht seyn unter euch,** sagt der Heyland zu seinen Jüngern, Matth. 13, 25. 26.

3. So lehret uns die gesunde Vernunfft, daß nothwendig unter zwey streitenden Partheyen ein Richter seyn müsse, der sie von einander bringe, und dadurch zu verhindern suche, daß ihre Händel und Streitigkeiten nicht weiter um sich reissen, und keine Unruhe noch Verwirrung in dem gemeinen Wesen verursachen; dieser Schiedsrichter kann niemand füglicher seyn, als die Obrigkeit, welche in der bürgerlichen Gesellschafft zu dem Ende eingesetzet ist, daß sie soll Ruhe, Frieds und Gerechtigkeit handhaben.

Was den ersten Articel betrifft, so wollen zwar einige Gelehrten den Sinn des daselbst angeführten Spruchs aus dem Propheten Jesaia auf eine andere Art auslegen; welches aber an und vor sich selbst der Meynung, daß hier der Geist GOttes mit auf das wirkliche Pflegamt der Kirchen gezielet, nichts benimmt.

Zum andern, daß ein Fürst oder Imperans in seinem Lande, zugleich auch in Kirchensachen die sogenannte Jura Episcopalia exerciren könne, darüber kan man Grotii, Carpzovii, Ziegleri, Puffendorffi, Brunnemanni, Linckii, Henniges, Thomasii, Boehmeri, Pertschens nebst noch vielen andern mehr, von dieser Materie handelnde Schrifften weitläufftig nachlesen, als welche diese, der hohen Obrigkeit zukommende Rechte im Kirchenwesen so gründlich und wohl erwiesen, daß wir darüber nichts mehr zu sagen übrig finden. Die Worte in Instrum. Pac. Art. 8. §. 1. lauten darüber also: Proinde omnes & singuli Electores, Principes & Status Imperii Romani, in libero juris territorialis, *tum in ecclesiasticis*, quam politicis exercitio, stabiliti & firmati sunt.

Der dritte Beweiß, daß zwey unter sich streitende Partheyen, einander unmöglich selbst entscheiden und in ihrer eigenen Sache Richter seyn können, gründet sich auf die Natur und Erfahrung; dann da jeder Theil immerfort sich einbildet, er habe das Recht auf seiner Seiten,

und

und dürfte deswegen dem andern nichts nachgeben, so ist es unmöglich ohne Schiedsrichter aus einander zu kommen.

Hiergegen kann man einwerfen, daß die Schiedsleute und Richter nothwendig von den Sachen, darüber sie sollen urtheilen und Recht sprechen, auch eine sattsame Erkenntniß haben müssen; nun aber wäre es bekannt, wie wenig heut zu Tage unsere grosse Herren sich um die Gottesgelahrheit bekümmerten; daß also die Wahrheit des Evangelii grosse Gefahr lauffen würde, wo sie darüber nach ihrem Gutdünken und Wohlgefallen sprechen und urtheilen solten.

Hierauf ist dieses zu mercken: 1. Soll ein Fürst oder Regent entweder an und vor sich selbst in seinem Christenthum und den daher fliessenden Glaubensarticklen, nicht weniger als in den Wissenschafften des Staats, und den allgemeinen Rechten unterrichtet seyn; jene soll er wissen als ein Christ, diese aber als ein Regent; wo nun dieses nicht eintrifft, und GOtt das Land mit einem untüchtigen Regenten heimsuchet, so müssen doch zum wenigsten dessen Ministri und Räthe solche Eigenschafften besitzen, als die Pflichten ihres Amts und Berufs von ihnen erfordern, sonsten sind sie als untauglich zu verwerfen, und andere tüchtige Männer an ihre Stellen zu setzen.

Zweytens, so sind auch nur diejenigen theologischen Streitigkeiten ad forum Politicorum zu ziehen, die in den äusserlichen Ruhestand und das Wohlseyn eines Staats mit einfliessen. Was aber libertatem sentiendi und opiniones particulares in der Religion betrifft, damit haben sich Regenten und Obrigkeiten keinesweges zu vermengen, (*) sondern es ist allhier der Herren Geistlichen Pflicht und Amtsschuldigkeit, die Wahrheit zu lehren und zu predigen; doch mit derjenigen Bescheidenheit, daß daraus keine Unruhe und Verwirrung im gemeinen Wesen entstehe; sonsten hat solches die Obrigkeit alsobalden zu ahnden.

Es kann also ein Fürst in seinem Lande sowol die Toleranz, als auch die wirkliche äusserliche Kirchenvereinigung beyder evangelischen Gemeinen, eigenmächtig einführen und handhaben; allein er kann nicht befehlen, was ein jeder dabey glauben oder nicht glauben soll, denn die Herrschafft über die Gewissen gehöret GOTT allein zu, und stehet weder in der Fürsten noch in der Geistlichen Gewalt.

Ferner

(*) Vid. H. Grotii Tr. de Jure summarum potestatum circa sacra, worinnen er zwar in der Meynung, als ob ein Fürst auch Macht habe, in Dingen, welche in die Theologiam polemicam lauffen, cum judicio imperativo zu decidiren, zu weit gegangen; wie solches Herr Thomasius in seinem Tractat vom Recht eines Fürsten in theologischen Streitigkeiten observiret, §. VII. & VIII.

Fernea wird gefraget: Ob auch Fürsten und Obrigkeiten von denen Glaubensarticfeln, welche fundamental oder nicht fundamental sind, urtheilen könnten? da hierzu doch gleichwohl eine grosse Gottesgelahrheit, welche man selten unter den Politicis findet, erfordert wird.

Wir antworten hierauf: Daß es erstlich, so gar selten nicht sey, daß auch Politici sich den Wissenschafften der Gottesgelahrheit ergeben und darinn es ziemlich weit gebracht haben; wie solches die Exempel H. Grotii, Peuceri, Conringii, Puffendorfii, Seckendorfii, Leibnitzii, Thomasii, Bœhmeri, nebst vielen andern mehr, sattsam bekräfftigen.

Zweytens, so wird auch an und vor sich selbst darzu eben keine so grosse Gelehrsamkeit erfordert, um zu wissen, welches die Fundamental-Articfeln unsers christlichen Glaubens seyen; (*) dann solche sind in geringer Anzahl, und noch darzu so deutlich und einfältig, daß sie ein jeder fassen und begreiffen kann; von denjenigen Glaubens-Articfeln aber, welche die Concilia und Synodi, nach dem meisten Stimmen, auf vieles Zanken und Streiten geschlichtet, und der Kirchen als eine unfehlbare Glaubensregel zum

D 4 Unter-

(*) Olim erat fides magis in vita, quam in articulorum professione, tantem deducta est ad sophisticas contentiones & magis in ore quam in animo. Erasmus.

Unterschreiben und Eidschwören vorgeleget, und als ein fremdes Joch auf der Jünger Hälse gebunden, davon ist hier gantz und gar die Rede nicht. (*) Es sind eitle Fragen, die zu nichts dienen, als die Gewissen zu verwirren, und Uneinigkeit zu stifften.

Drittens, solten billig auch unsere Herren Politici, zumalen diejenigen, die nomine Principis die Ecclesiastica besorgen, von den Dingen, die zu einem vernünfftigen Gottesdienst gehören, eine genaue Kenntniß haben, damit sich der Clerus ihrer Unwissenheit nicht zum Nachtheil der gemeinen Ruhe bedienen möchte. Zwar mögen es die Herren Geistlichen nicht gerne sehen, wenn man ihnen solchergestalt, wie sie meynen, in ihr Handwerck zu greiffen suchet: der berühmte H. Grotius hat darüber in einer Epistel ad Gerh. Joh. Vossium, als er in Paris seine Noten über die Evangelien verfertiget, folgende Worte

(*) Res enim eo deducta est, ut Scholasticorum aliquod placita, quos Articolos vocant, aut homunculorum quorundam nova quædam ad faltum comimiscentium, vel opiniones, vel somnia, propemodum æquentur Articulis fidei Apostolicæ. Atque in his, nec Scholæ diversæ, nec ejusdem Scholæ illæ inter se consentiunt. - - Ac sæpenumero fit, ut, quod semel utcunque prodidit definiendi temeritas, confirmet & augeat tuenda pertinatia; Sunt autem pluraque hujus generis, ut impium sit homini de his definire, hæc pronunciandi temeritas a veteribus orta, nunc longius progressa est, quam ut fieri possit. Erasmus.

Worte mit einfliessen lassen: Non est res mea, sagt er, ut id opus prodeat, quamdiu in Galliis vivo; nam quibus unicum studium est Theoligiæ, nolunt eum a nobis attentari. Deinde quædam dicenda essent, quæ ad palatum non sunt eorum, qui hic sacra curant, & quos offendere non satis tutum est. Allein es ist nicht zu leugnen, daß die Versäumniß der Politicorum in den geistlichen Studiis dem wahren Christenthum und dem ruhigen Wohlseyn des Staats bisher sehr vieles geschadet. Denn da die Geistlichkeit immer nur allein die Wissenschafften der Gottesgelehrtheit sich zueignete, so zog sich dadurch auch alles unter ihre Kutten; bis sie endlich allenthalben den Meister spielete, den gemeinen Mann mit Mährgens unterhielte, andere aber, die da fragten, Papa, quid facis? in Bann thate, und den geistlichen Stuhl Petri zu einem weltlichen Tribunal machte, wie solches alles aus den Kirchengeschichten sattsam genug erhellet.

Da wir nun als Protestanten uns eines solchen Jochs so glücklich entrissen und dadurch unsere Gewissensfreyheit erlanget; wie mögen wir doch länger zusehen, daß ein grosser Theil unserer Clerisey noch so viele römische Maximen heget, ihre Meynungen uns als Glaubensarticfeln vorleget, und da sie selbst unter sich nicht einig, so viel gefährliche Spaltungen und Zänkereyen in der Kirche einführet, auch noch immerhin dem so erbaulichen Vereinigungswerk sich

mit aller Macht und Ungestüm widersetzet; wo soll sie doch immermehr dergleichen Rechte her- haben? und was wären wir arme Protestanten denn hierinnen gebessert, daß, da wir vor der Reformation nur einen Pabst gehabt, wir deren unter uns anjetzo so viele haben müsten?

Es ist demnach hohe Zeit, daß unsere Fürsten und Regenten die ihnen zukommende Jura circa sacra zu Widerherstellung der edlen Gewissensfreyheit, und christlichen Eintracht unserer Kirche, einmal recht mit Ernst vorzukehren suchen, damit unter GOttes Beystand und Segen, Liebe und Friede unter uns herrschen, und die Erbauung eines jeden möge befördert werden: **Daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Treue auf Erden wachse, Gerechtigkeit vom Himmel schaue, und der HErr uns Guts thue, Ps. 85, 11. 12. 13.**

Dritte Betrachtung,

Wie und auf was Art die Vereinigung beyderseits Protestirenden könne und möge eingeführet werden.

Nun wird gefraget, wie man denn eigentlich die Religionsvereinigung beyder protestirenden

tenden Gemeinden am füglichsten befördern könne und möge? Hierzu werden nun vornemlich diese zwey Stücke erfordert: 1. Die Macht einer hohen Landesobrigkeit, deren hierzu habende Rechte, wir in vorhergehender Betrachtung erwiesen; und 2. daß man die heilige Schrifft zur einzigen Norm unsers Glaubens setze und alle andre dahin nicht gehörige Streitfragen bey Seite setze oder nach den philosophischen Schulen verweise.

Nach diesem könnte nun in einer Stadt, wo bißher beyderseits Evangelische ihren freyen Gottesdienst genossen, ein zu diesem Vereinigungswerk besonders gewidmeter Tempel, durch einen hierzu völlig geneigten Priester, in Beyseyn der hohen regierenden Herrschafften, nnd ihres sämtlichen Hofstaats, auch anderer, sowohl geist-als weltlicher Personen, die sich bey diesem Actu mit einfinden wolten, so feyerlich und andächtig, als es immer geschehen könnte, gestifftet und eingeweyhet werden; und wäre bey dieser solennen Einweyhung, allen christlichen, friedliebenden Gemüthern bekannt zu machen, daß man hinführo unter göttlichen Beystand und Segen gesonnen wäre, in derselben Kirche das Evangelium, nach der Lehre Christi und seiner Apostein, vermittelst der Gabe, so GOTT einem jeglichen Prediger mitheilen würde, rein und unverfälscht zu lehren und zu predigen; alle unnütze, zur Seligkeit nicht dienende, und die Gewissen der Menschen verwirrende Streitfragen, gantz und gar

von

von der Kanzel zu lassen; die Wahrheit, so viel möglich, lauter, einfältig und nach dem Begriff aller Zuhörer vorzutragen, und keinen Unterscheid in denen Lehren, welche bisher die Lutheraner und Reformirten getrennet, auf irgend eine anzügliche und partheyliche Art, zu bemerken; sondern vielmehr dahin zu sehen, daß ein jeder seine Meynungen, über ein und andere Geheimnisse, ganz unverfänglich, mit gebührender Bescheidenheit und Demuth auslassen möchte. (*)

Ferner, daß darinn das heilige Abendmahl, nach den Worten der Einsetzung unsers Heylandes, solte gehalten und ausgespendet werden, und daß ein jeder die hierunter obschwebende Geheimnisse, nach seiner innerlichen Ueberzeugung, auf sein Gewissen empfangen und beurtheilen möge, keiner aber, der sich hinfort zu dieser Gemeine bekennen wolte, im geringsten befugt seyn solte, darüber einem andern seine Meinungen aufzudringen, noch vielweniger ihn, bey dessen

(*) Laut Reichsabschiede zu Speyer de Anno 1542. worinnen diese Worte enthalten: Es soll zur Erhaltung der Einigkeit, nichts zänkisches noch hochdisputirliches, so zu Wiederwillen und Feindschafft Anlaß geben möchte, gelehret und geprediget werden, und bevorab keines des andern Religion oder Ceremonien verachten oder lästern, sondern dem göttlichen Wort gemäß alles das lehren und vermahnen, was zu Beförderung des vorgenommenen christlichen guten Werks, auch Pflanzung und Unterhaltung brüderlicher Liebe und Einigkeit, rathsam und förderlich wäre.

dessen Verweigerung, zu anathematisiren, und vor einen Unglaubigen und Ketzer auszuschelten; daß der Geist des Friedens und der Liebe beständig darinnen herrschen, und hinfort nichts mehr von der so höchst unerbaulichen und ärgerlichen Trennung, welche das gottlose Schmähen und Disputiren in der Kirche angerichtet, gedacht werden solte; sondern beyderseits, Reformirte und Lutherische, sofern sie nemlich dieser GOtt gefälligen Union freywillig mit beystimmen wollen, vor Glieder dieser Gemeinde solten erkannt und angenommen werden.

Nach dieser allgemeinen Eintrachts- und Friedensverkündigung, wäre hernach der Versammlung vorzulesen, auf welche Art und Weise ihre christliche hohe Landesobrigkeit, mit Einstimmung derer zu diesem heiligen Geschäfft besonders auserlesenen frommen gottesgelehrten Männern vor gut befunden, diese evangelische Friedenskirche zu erbauen, und diejenige Mißbräuche und Mängel, so bisher in den protestirenden Kirchen überhand genommen, zu heben, und alles, so viel möglich, nach eines jeden Erbauung und Andacht, einzurichten; damit also diejenigen, die sich bisher zu der lutherischen Kirche bekannt, keinen fernern Anstand nehmen möchten mit den Reformirten in eine Gemeine zu treten, und hinwiederum die Reformirten bey den Lutheranern alle Hinderniß gehoben fänden, welche von so langer Zeit bey dieser Vereinigung entgegen gestanden; daß man auch zu

dem

dem Ende alle Mühe und Sorgfalt, nach fleißiger Anruffung GOttes dahin angewendet, um die bisher in der Kirche eingerissene Streitfragen behutsam zu vermeiden, dergestalt, daß dadurch keineswegs die Gewissen gebunden, sondern vielmehr ein jeder die Freyheit behalten solte, alles selbst nach dem geoffenbahrten Worte GOttes und nach den inwendigen Ueberzeugungen seiner Seelen zu untersuchen.

Auf sothane formale Declaration würde man bald mit Verwunderung wahrnehmen, wie viele rechtschaffene fromme Christen sich in diesem neu eingeweyheten Friedenstempel einfinden solten; denen dann in kurzer Zeit auch andere Gemeinden folgen würden, dergestalten, daß nach und nach die sectirische Nahmen der Lutheraner und Calviner, **dadurch Christus unter uns getrennet wird**, 1. Cor. 13. von sich selbst verliehren solten. Zumalen wenn in den neuen Eintrachtskirchen erbauliche und auf das wahre thätige Christenthum abzielende Predigten gehöret, und dabey wo nicht alle, doch viele noch unter uns herrschende Mißbräuche und Fehler abgethan würden; also, daß ein jeder, wenn er nur der wahren christlichen Religion beypflichten wolte, auch darinn seine Andacht und Erbauung finden könnte. Wozu noch dieses käme, daß man angehalten würde, seinen Glauben durch die Werke zu bekennen, und diejenige nur als Ketzer und Abtrünnige zu betrachten, welche der Lehre Christi und seiner Aposteln durch ein

ruch-

ruchloses und ärgerliches Leben entgegen handelten, wenn sie auch gleich ihren Catechismum noch sowohl auswendig wüsten, und die heilige Schrifft von Anfang bis zu Ende innen hätten; denn ohne Wercke ist der Glaube tod.

Dieses so höchsterbauliche Friedensgeschäffte nun zu einem erwünschten Stand zu bringen, wäre vor allen Dingen nöthig, die Unterschreibungen und Eidsabstattungen über gewisse Glaubensformeln abzuschaffen; Dann so lange man noch dergleichen Religionsreverse von sich geben, und gewisse Glaubensbekänntnisse beschwören soll, (*) so lange ist auch keine nähere Zusammentretung der beyden evangelischen Kirchen zu hoffen; und können sothane Eidsabstattungen und Aufdringungen gewisser symbolischen Bücher und Schrifften, die man einem als unfehlbare Glaubenslehren vorleget nicht anders als Zwangmitteln der Gewissen angesehen werden. Wie solches die vor einigen Jahren an die beyde schweitzerische Cantons, Zürch und Bern, ergangene hohe Schreiben Ihro beyderseits Königliche Majestäten von Engelland und Preussen, wie auch des Corporis Evangelicorum zu Regenspurg, zur Abstellung der daselbst eingeführten Formulæ consensus, nachdrücklichst vorgestellet haben.

An

(*) Adigimus homines ut credant, quod non credunt & intelligunt, & intelligant quod non intelligunt. Erasmus.

An statt dieser besondern symbolischen Bücher, Aufsätzen und Confeßionen, möchte man wohl dahin bedacht seyn, um einen allgemeinen doch nicht weitläfftigen Catechismus (*) zu verfertigen, worinnen der beyderseits evangelischen Religionen ihre gleichstimmige Glaubenslehren verfasset, und so deutlich als es, ohne Berührung der bisher vorgewesen Streitfragen, geschehen könnte, erkläret würden; damit also doch der Jugend in der Unterweisung nichts abgienge, und die Kirche, welche bisher durch viele traurige Zänkereyen und Spaltungen mitgenommen worden, nach einer gewissen Glaubensnorm wiederum erbauet, und zu einer sichern in den Fundamentalarticklen zusammenstimmenden Einigkeit des Geistes möchte gebracht werden. Dieses

(*) Es ist besser, daß man die christliche Lehre in wenig Glaubensarticul verfasset, als daß aus den Streitigkeiten der Gelehrten über die Glaubensarticul wiederum neue Glaubensarticul entstehen, welche die Einfältigen verwirren, zu vielen Trennungen Anlaß geben, und durch allerhand fleischliche Subtilitäten die Seelen von dem wahren Wesen, daß aus GOtt ist, und von der lautern christlichen Einfalt abführen. Wie man nur allein bey der Bibel und bey dem daraus gezogenen apostolischen Glaubensbekänntniß geblieben, da stund es noch gut um die Christenheit. Je mehr hernach Concilia und dergleichen Zusammenkünfte der Clerisey gehalten worden, je mehr Glaubensarticul, Trennung und Streitigkeiten haben sich hervorgethan, und je weniger haben die sogenannten Layen gewust, woran sie sich halten sollen. S. H. von Schütz Land der Zufriedenheit.

Dieses würde um so viel leichter geschehen können, weil der Unterscheid doch nur so beschaffen ist, daß auch die Klügsten solchen kaum aus einander setzen können; und endlich alles auf blosse Logomachien, Paralismos und unerforschliche Geheimnisse hinaus läufft. (*)

Inzwischen aber wäre dieser neue Catechismus doch keineswegs pro libro Symbolico zu halten, noch als unfehlbar zu achten; sondern unser liber Symbolicus müste ein vor allemal nur allein die heilige Schrifft seyn und bleiben, davon wir uns auf keinerley Wege und Weise müsten abwendig machen lassen. Dann wie das Wasser allezeit heller und reiner bey der Quelle ist als in den daraus fliessenden Bächen und Pfützen, also ist das Wort GOttes auch nirgendwo klarer und unverfälschter, als in der heiligen Schrifft selbsten. Was Christus und seine Apostelen für nöthig gefunden haben, uns zu lehren, daran sollen wir genug haben. Es kann und wird uns doch niemand besser lehren, als sie: sie wollen uns nicht hochgelehrt, sondern gläubig machen. Es wäre zu wünschen, sagt allhier der Herr Turretin, wir liessen uns die hauptsächlichste Ursach unserer Reformation wegen der heiligen Schrifft nie aus unsern Gedanken kommen, als welche die einzige Richtschnur unsers Glau- E bens

(*) Non tacere jubeo, sagt Nazianzenus, sed a pertinaci contentione abstinere; non veritatem occultare, sed præter legem non docere.

bens ist, damit wir also unsern Glauben nicht auf die Menge der Menschen und ihre Schrifften setzen möchten, wenn sie auch gleich noch mit so vieler Autorität und Gelehrsamkeit ausgezieret wären. (*)

Vierte Betrachtung,

Ob ein Stand des Reichs vor sich allein, in seinem Lande, die Protestirende mit einander vereinigen könne und möge?

Allhier haben wir nun insbesondere noch die schwere Frage zu erörtern, ob es auch rathsam und erbaulich wäre, daß ein Stand des Reichs, in seinem Lande, vor sich allein, ohne die völlige Uebereinstimmung der andern evangelischen Mitstände, und also propria autoritate, eine dergleichen Religionsvereinigung, nach denen allhier vorgeschlagenen Mitteln, einführen könne und möge? Und ob nicht zu befürchten wäre, daß aus einer solchen separaten Union eine neue Disunion, oder gar eine dritte Gattung von Religion unter denen Protestanten entstehen dürfte?

Hier-

(*) Alph. Turretin. de Articulis fundamental. Cap. X. p. 55.

Hierauf dienet nun, daß es freylich wohl besser, und allerdings zu wünschen wäre, daß man diese so nothwendige Religionsvereinigung in allen protestirenden Staaten zugleich mit einführen könnte; Allein, da dieses noch allzu vielen Weitläufftigkeiten und Wiedersprüchen dörffte unterworfen seyn, so ist es wohl nicht rathsam, damit ferner so lange einzuhalten, bis alle und jede, kleine und grosse evangelische Staaten, dißfalls zusammen übereinstimmig würden; denn dieses dürfte, wie leider bisher geschehen, die Vereinigung noch so weit hinaus setzen, daß solche wohl schwerlich jemand von uns und den unserigen zu erleben Hoffnung haben könnte.

Es solte dannenhero billig eine jede christlich-gesinnte Obrigkeit das von GOTT ihr anvertraute hohe Amt dahin anzuwenden suchen, daß sie das Aufnehmen und Beste ihrer Unterthanen wohl prüfe, und darnach ihre Hoheit, Macht und Ansehen einrichte; nicht aber sich hierinnen durch die verworrene und übelverfaßte Regimentsart ihrer Nachbarn und Bundsgenossen stöhren lasse; Denn warum solte man doch stets einem übelberichteten und mit Vorurtheilen eingenommenen Nachbarn zu Gefallen auch übel berichtet, und mit Vorurtheilen eingenommen bleiben? Es würde ja keinen dadurch nicht geholfen; einer muß nothwendig den Anfang machen, und dadurch dem andern ein Nachahmungswürdiges Exempel zu geben. Ja, sprichst du,

dieses dörfte zu neuer Verwirrung und Unordnung in der Kirchen Anlaß geben, wann ein jeder Stand des Reichs, vor sich allein, eine solche Religionsvereinigung eigenmächtig einführen wolte, also, daß daraus nicht nur ein Mischmasch von allerhand Glaubensarten, sondern auch gar aus zweyen eine dritte Religion entstehen würde, die nach dem errichteten passauischen Vertrag, und nach dem Instrumento Pacis Westphalicæ, in dem Heil. Römischen Reich nicht einmal dörfte geduldet werden; so antworten wir weiter, daß wir nicht absehen können, auf was Art und Weise die Vereinigung zweyer Religionen in eine, zugleich eine dritte Gattung von Religion ausmachen, und folglich zu neuen Unordnungen und Mißhelligkeiten Anlaß geben solte; dann die Lutheraner und Reformirten, wenn sie auch gleich in den Grundsätzen der apostolischen Lehre mit einander eins wären, blieben doch immer vor wie nach, in Ansehung der Streitfragen bey denenjenigen Meynungen, welche sie nach den Aufschlüssen ihres Verstandes und ihres Gewissens hegen und beybehalten wolten; Nur mit dem Unterscheid, daß, da sie sonst in zweyerley Kirchen gegangen, sie nunmehro zusammen in eine giengen, das heilige Abendmahl entweder mit einander oder jeder besonders hielten, und nicht mehr, wie zuvor, sich zum Aergerniß aller Frommen mit einander über ihre verschiedene Begriffe herum zankten.

Wie-

Wie, wann zwey streitende Partheyen, welche bisher dem Richter vieles zu schaffen gemacht, und ihm mannigfaltige Verdrießlichkeit gegeben, sich mit einander in der Güte vergleichen, und den Richter nicht mehr überlauffen wolten, würde man nicht lachen, wenn man sagen wolte, der Richter und die Gesetze litten darunter, daß endlich diese beyde zänkische Leute mit einander Friede gemacht hätten?

Da also beyde protestirende Religionen im Römischen Reich recipiret worden, wie vielmehr werden sie erstlich, wann sie sich zusammen vereinigen, als eine und dieselbige, vor Reichssatzungsmässig erkannt werden müssen; zumahl weil der äusserliche Ruhestand im Reich dadurch weniger unterbrochen wird, als wo viele Spaltung, Uneinigkeit und Zanksucht herrschet. Dann NB. der Hauptzweck von diesem neu zuerbauenden Friedenstempel müste kein anderer seyn, als Friede, Ruhe und Einigkeit, beydes im gemeinen Wesen, als in der Kirchen, auf alle Art und Weise zu unterhalten und zu befördern; mit nichten aber jemanden in seiner Gewissensfreyheit zu stöhren, noch mit einem den Christen ungeziemenden Zwang zu belegen.

Drittens, so haben unsere teutsche Reichsfürsten und Stände, weder in dem Religionsfrieden, noch in Instrumento Pacis Westphälicæ sich ihres Juris reformandi keinesweges so weit begeben, daß sie nicht solten Macht haben, dasjenige,

jenige, was zu allgemeiner Erbauung, und zur Beförderung eines wahren thätigen Christenthums gereichet, propria authoritate, in ihren Landen anzuordnen und zu bestellen; denn allhier müssen wir das Jus reformandi circa ecclesiastica, wohl unterscheiden von dem Jure reformandi circa credenda: Dieses ist illimitatum, und bestehet darinnen, daß ein Fürst oder Stand des Reichs, diejenige Religion, deren er zugethan, aus eigenmächtiger Gewalt, in seinem Lande und Gebiet, wo selbige noch nicht ist, einführen, und die gegentheilige abschaffen kann; nach dem gemeinen axioma: Cujus est regio, illius est Religio; ein dergleichen Recht kann sich kein Stand des Reichs anmassen; wie solches bishero unsere Publicisten contra Catholicos trefflich wohl dargethan, und darüber weitläufftig können nachgelesen werden; jenes aber ist limitatum, und begreiffet nur allein die dem Principi circa sacra zukommende Rechte, das Kirchen- und Religionswesen, nach allgemeiner Andacht und Erbauung zu verbessern und einzurichten; also mögen, (*) zum Exempel unsere Reichsstände in ihren Ländern die Controversen ver-

(*) Die Worte in Instrum. Pac. art. 5. §. 30. sind diese: Cum Statibus immediatis, cum jure territorii & superioritatis, ex communi per totum Imperium hactenus usitata praxi, *etiam jus reformandi exercitium Religionis* competat, & nulli Statui immediato jus, quod ipsi ratione territorii & superioritatis in negotio Religionis competit, impediri oporteat.

verbieten, die Zänker straffen, die Streitende vereinigen, die Mißbräuche abschaffen, und im Gegentheil andächtige Ceremonien, und gute erbauliche Ordnungen und Gebräuche allenthalben in ihren Kirchen einführen, mit nichten aber den Unterthanen einen fremden Glauben aufzwingen, und gegen die Reichssatzungen mit ihnen allerhand gefährliche Religionsneuerungen vornehmen; dann so ferne das Jus reformandi auf die interna zielet, und Subditos, mit einem Gewissenszwang zu belegen suchet, so ist solches auf keinerley Wege zu billigen und wider alle Staats-Natur- und Völckerrechte. So fern es aber, im rechten Sinn, von denen externis & adiaphoris genommen wird, welche nicht mit den credendis verwickelt sind, so ist es auch keinem Stand des Reichs abzusprechen.

Es ist demnach an dem, daß unsere christliche Fürsten und Regenten, zu Beförderung der Ehre GOttes, zu Beybehaltung der recht evangelischen Wahrheit, und zur allgemeinen Erbauung ihres über die Uneinigkeit der Clerisey erseuffzenden Volcks, sich als getreue Pfleger und Säugammen der Kirchen erzeigen, Zions zerfallene Mauern wieder aufbauen, und eine GOtt gefällige, heilsame und dem gemeinen Wesen ersprießliche Vereinigung beyder evangelischen Glaubensgenossen stifften und einführen möchten; wodurch sie sich nicht allein um das wahre thätige Christenthum höchst verdient machen, sondern auch in Ansehung des gemeinen Wesens, dessen

Wohlfahrt ihnen zu besorgen oblieget, ihrem Amt ein Genüge thun würden.

Fünfte Betrachtung,

Ob es zu näherer Vereinigung der beyden protestirenden Kirchen dienen solte, wenn eine der andern einen Gottesdienst einräumen würde an Ort und Enden, wo sie solchen noch nicht haben?

Es wäre Zweiffelsohne viel besser und erbaulicher, wenn man dergleichen Absonderung im äusserlichen Gottesdienst einmal abstellen, und, auf vorher gemeldte Art, dem Geist der Vereinigung und des Friedens Platz vergönnen, mithin ein Theil sich von freyen Stücken dahin bequemen wolte, mit dem andern einerley Gottesdienst zu pflegen; dieweilen doch kein wirklicher Unterscheid unter denen Protestirenden dieser gemeinschafftlichen Gottesdienstlichkeit widerstrebet. Allein, da die Vorurtheile und die Eigensinnigkeiten beyde Theile noch immer in dieser so fatalen Trennung unterhalten, und keiner dem andern will nachgeben; so muß man sich wohl der Umstände bedienen, wie sie sind, in Erwartung glücklicher Zeiten, da die Menschen

schen das Evangelium, als die Botschafft des Friedens, näher werden erkennen lernen.

Insgemein werden uns von dem andern Theil solche abscheuliche Meynungen beygebracht, daß wir darüber ein Grauen und Entsetzen fühlen, ehe wir noch derselben Gewißheit mit Nachdenken zu untersuchen vor uns nehmen; Diese Vorurtheile wachsen mit dem Alter unmerklich stärker, als die Kräffte unsers eigenen Urtheils; Ein jeder preiset sich glücklich, in der Meynung, daß er den besten Glauben habe, da ihn doch die Wenigsten nach der Wahrheit geprüffet; und finden sich gleich auch welche, die mit ihren eigenen Augen sehen, so hält sie doch entweder die Furcht, oder das Unvermögen, oder der Eigennutz, zurück, dieses ihr besser Wissen zur Aufnahm und zum Besten der Kirche und des Staats zu erkennen zu geben, und sich öffentlich vor die Unschuld und die Wahrheit zu erklären; Hier gilt der grosse Hauffen, und wenn die Hohepriester schreyen: Kreutziget, kreutziget; so ruffet ihnen das Volck mit so eiferiger Kehle nach, daß einem Pilato selbsten darüber bange wird. Wie der Hirt, so die Schaafe; ist der Lehrer ein friedliebender Mann, so findet man auch diese Eigenschafft bey seiner Gemeinde; ist er aber auf das Ketzermachen verpicht, so erthönet auch aus dem Munde seiner ganzen Heerde ein unbarmherziges Anathema, wider alle die, so anders glauben.

Diesen so lieblosen und verkehrten Urtheilen einiger massen abzuhelfen, mithin einen Stein näher zu unserm Friedenstempel zu legen, wäre nun freylich an einigen Orten wohl rathsam, sich einander in der Liebe und Sanfftmuth zu vertragen, also, und dergestalten, daß einer dem andern, doch mit gewisser Beschränkung, einen nach seiner Art und Gewohnheit eingerichteten Gottesdienst, verstattete. Wolte man aber hierbey des rechten Zwecks nicht verfehlen, so wären zuforderst folgende Cautelen wohl zu beobachten, und gleichsam zum Grund einer wechselsweisen Verträglichkeit voraus zu setzen:

1. Wenn ein Theil dem andern einen freyen Gottesdienst einräumen will, so muß vor allen Dingen die Ehre GOttes und der liebe theure Kirchenfriede, davon das Augenmerk und die Richtschnur seyn; mit nichten aber, wie es bishero an ein und andern Orten geschehen, dadurch zu neuem Haß und Zwiespalt Anlaß gegeben werden; Denn unsere ganze Absicht ist nichts anders, als nur zum Frieden zu rathen, mit nichten aber zu neuen Verbitterungen den Weg zu bahnen: Zu dem Ende nun so müste auch

2. Die tolerirte Kirche keine besondere Gewalt in Ecclesiasticis auf irgend eine der Obrigkeit präjudicirliche Weise quocunque modo sich anmassen, sondern

3. Ihr Ministerium müste von dem hohen Consistorio, welches nomine imperantis die

Jura

Jura circa sacra zu besorgen hat, abhängig seyn; gleichwie es vor diesem in der Pfalz gewesen, da das lutherische Ministerum unter dasigen reformirten Kirchenrath gestanden.

4. Müsten ihre beyderseits Geistlichen durchaus nichts Anzügliches von denen Streitfragen, welche die bisherige Zwietracht und Verbitterung unter den Protestanten genähret, erwehnen; auch in ihren Catechismuslehren der Jugend keine unanständige, dem Frieden des Evangelii und der Kirche zuwiderlauffende Meynungen in den Kopf setzen, dann solche dienen doch weder zur Erbauung, noch zur Besserung.

5. Zu Vermeidung aller Zank und Zwietracht gebährenden Rechtscompetentien, in Ansehung der Kirchen- und Schulgefällen, wie ingleichem auch aller andern geistlichen Sportuln von Tauf- Leich- und Hochzeit-Geschenken, und was sonst ad Jura stolæ mit gerechnet wird, müste vor allen Dingen eine solche Einrichtung gemacht werden, daß die tolerirte Kirche darinn der andern keinen Eintrag noch Abbruch thun möchte, dann so bald es auf Mein und Dein gehet, so hat auch die christliche Liebe ein Ende, und die Irrthümer, die ein Theil dem andern beschuldiget, werden immer grösser, wenn einer dem andern allhier nur ein wenig zu nahe tritt.

6. So müsten auch die Tolerirten sich durchaus in keine Regimentshändel mit einmischen, son-

sondern sich damit bescheiden, daß man sie freundlich dultete und ihnen gleichen Schutz und gleiche Gütigkeit, als den andern, die von der Religione dominante sind, wiederfahren liesse.

7. In Ansehung der äusserlichen Ceremonien und Kirchengesänge, müsten ebenfalls auch solche Anstalten und Verordnungen gemacht werden, daß darunter kein sonderlicher Unterscheid mehr inter Ecclesiam dominantem & toleratam zu beobachten wäre: denn niemand unbekannt, wie sehr allhier die Externa, sonderlich unter dem gemeinen Pöbel, welcher dergleichen Dinge mit vor Glaubensarticklen hält, Haß und Verbitterung erwecken; wie dann eine wohleingerichtete Uebereinstimmung in den äusserlichen Kirchengebräuchen, wie auch in den Gesängen, Gebetern und dergleichen, nicht ein Weniges mit beytragen solte, die ohne Ursache von einander getrennete Gemüther, nach und nach wiederum mit einander zu vereinigen.

Nach diesem und dergleichen mit aller Behutsamkeit eingerichteten und ausdrücklich bedungenem Vorbehalt a parte dominantis Ecclesiæ, bleibet nun wohl kein Zweiffel mehr übrig, daß eine dergleichen wechselsweise Toleranz zu näherer Zusammentretung christlicher Liebe und völliger Aufhebung aller Zanck- und Schmähsucht solte Anlaß geben können; Ein anders ist, wo ein Theil von dem andern einen freyen Gottesdienst de Jure prätendiret, und

darzu

darzu allschon ex pacto & concessione majorum ein Jus quaesitum erlanget; wie die Reformirten zu Franckfurt solches zu haben vorgeben. Dieses ist hier die Frage nicht.

Die Einwürfe, die man hierwieder zu machen pfleget, sind von geringer Erheblichkeit, was man zum Exempel anführet, daß die Reformirten in Bremen sich so übel angelassen, daß sie nicht nur die Lutheraner daselbst nach und nach ausgebissen, sondern sich auch so gar des Regiments mit völliger Ausschliessung derselben bemächtiget; So mag 1. ein jeder Unpartheyischer vor sich selbsten hierüber erkennen, wann er die damalige Umstände der Bremischen Regierung, und die dabey sich ereignete Revolutionen einsiehet, wie weit sich eigentlich hierinnen die Reformirten vergessen haben, oder nicht. 2. Ob, wann sich solche dabey vergessen, solches allen denenjenigen mit Recht und Fug auf die Rechnung möge gesetzet werden, die sich von derselben Kirche nennen; der blosse Nahme und das äusserliche Bekennen zu einer Kirche, macht warlich die Leute weder schlimmer noch besser, und wann man nur allein diejenigen Gemeinden in der Welt dulten solte, die ohne Ehrgeitz und Eigennutz wären, mein, wo würden wir doch wohl müssen in die Kirche gehen? 3. So haben ja die Reformirten keine von allen ihren Lehrsätzen, welche dahin gehen, sich der weltlichen Obrigkeit zuwider setzen, oder ihnen nach dem Regiment zu streben, oder sonst jemand auf irgend

gend eine Art um das seinige zu bringen und zu zu beleidigen; fürwahr, wann wir den ganzen heydelbergischen Catechismum von unten bis oben durchgehen, so finden wir darinn keine solche Lehren; sondern die Gerechtigkeit, die Demuth, der Friede, und die Liebe des Nächsten wird ihnen allenthalben so gut eingeschärfet, als den Lutheranern auch, und vermögen sie es derohalben nicht, wenn unter ihren Bekennern sich welche finden, so diesen ihren eigenen Lehrsätzen zuwider handeln. Wenn sie also böse sind, so sind sie es nicht deswegen, weil sie eine böse Religion haben, sondern weil sie böse Menschen sind.

Sechste Betrachtung,

Wie alle und jede fromme und gut evangelische Christen die Vereinigung der Kirchen könnten befördern helfen.

Das allerbeste und sicherste Vereinigungs-Mittel, so man immer vorschlagen könnte, wäre wohl dieses: Daß beyde, Lutherische und Reformirte, da sie überzeuget sind, daß ihre Religion im Grund und in der Hauptsache einerley sey, sie ohne weitere Umstände, zusammen

men in eine Kirche giengen, sich unter einander heyratheten, über Dinge, die sie nicht verstehen, nicht mit einander disputireten, mithin ein jeder das Seinige mit zur wahren brüderlichen Eintracht und Vereinigung Gelegenheit gäbe. (*) Solchergestalt könnten nun alle und jede fromme friedfertige Leute hierzu das ihrige mit beytragen, wenn sie nemlich sich zu derjenigen Kirchenversammlung von freyen Stücken hielten welche an dem Ort, wo sie wohnen, und das Bürgerrecht haben, eingeführet wäre: also, daß, wenn sie Lutherisch heissen, bey den Reformirten, oder wo sie Reformirt, bey den Lutherischen in die Kirche giengen; und auf diese Weise würde

(*) Die Worte des H. Augustini hierüber sind von grossem Nachdruck: „Wir sind Brüder zusammen, sagt er, wir mögen wollen oder nicht, „ und wir werden so lange mit einander Brüder „ seyn, als wir GOtt vor unsern Vater halten." Sind gleich unter uns welche, die uns hart anreden, und uns fragen, was wir wolten, so wollen wir ihnen antworten, daß wir ihre Brüder wären; sagen sie: Gehet von uns, wir haben nichts mit euch zu schaffen; so sagen wir, daß wir mit ihnen zu schaffen hätten, denn weil wir einen Christum bekenneten, so müsten wir auch zusammen in einem Leib unter einem Haupt stehen. . . Wir beschwören euch also, liebe Brüder, durch das innerste Eingeweyde der Liebe, mit dessen Milch wir genähret werden, durch unsern HErrn JEsum Christum, und durch dessen Sanfftmuth, daß wir möchten die Sacramenta zusammen halten, und ein Amen mit einander sprechen.

de sodann der Unterscheid bald von sich selbsten wegfallen. Warum sollen wir hierinn nur stets blinden Eiferern folgen, und nicht ehender zu einem so erbaulichen und christgefälligen Werke schreiten, als bis eine ganze Gemeine, die öfters nur durch einen einzigen unruhigen Kopf regieret wird, damit übereinstimmet.

Man sage mir doch, wenn wir beyderseits erkennen, wie wir solches dann bekennen müssen, wo wir die Sache nur ein wenig recht einsehen, daß in diesen beyden Religionen kein wirklicher Unterscheid nicht zu finden, warum sollen wir dann nicht einmal zusammen treten, unsere Psalmen und Lieder mit einander anstimmen, und also GOtt ein wohlgefälliges Opfer der Eintracht, der Liebe und des Friedens bringen? Was hindert annoch die Reformirten, zu denen Lutheranern in die Kirche zu gehen, da sie doch selbsten bekennen, daß sie mit ihnen einen Glauben und eine Tauffe hätten? Und welchen Anstand finden noch die Lutheraner, sich mit den Reformirten in eine Vereinigung einzulassen, da die frömmste und geistreicheste Leute unter ihnen überzeuget leben, daß sie bis auf einige Wortstreite eben dieselbigen Lehren führen.

Sollen wir aber nicht eher zu einem so erbaulichen und heylsamen Werke schreiten, bis daß einige von unsern Theologis ihr geistliches Gezänke fahren lassen, und ihre besondere Aufsätze und Meynungen mit einander verglichen und über-

übereinstimmig gemacht haben, so müssen wir wohl darauf ganz vergebens passen; dann die Religionscontroversien sind einem gränzenlosen Meer zu vergleichen, darein sich unendliche Fluten von allerhand Affecten und Leidenschafften stürzen. Laßt uns bey dem einfältigen bleiben, so werden wir uns in dem vielfältigen nicht verlieren (*)

Ja, sprichst du, sie haben doch gleichwohl andere Concepten von der leiblichen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl und von der Prädestination, so bitten wir dich, du wollest dich doch hierinnen ein wenig bescheiden, und dich selbsten untersuchen, ob du dann deswegen bey den Lutheranern oder Reformirten in die Kirche gehest, weilen darinnen alle Glieder derselben mit einander über diese und dergleichen Dinge einerley Concepten hegen? Um GOttes Ehre und der Wahrheit willen, untersuche doch allhier diesen Umstand ein wenig, und sage uns, wenn du etwann mit deinem Nachbarn und Glaubensgenossen, dich in ein Gespräch über ein und andere

(*) Ejusmodi perfecta conciliatio, præsenti humanorum morum facie optanda magis, quam speranda est; non quod ipsæ sententiæ plane adstrui aut convelli per suam naturam nequeant; sed tum propter præjudiciorum a puero inolitorum pervicaciam, tum ob humani ingenii superbiam, alios sapientiores videri dedignantem, ac vel in odium alterius semel placita tueri pertinacem, præsertim ubi dissentientem impune spernere possit. Puffend. Jus feciale divinum. §. 7.

theologische Materien eingelassen, und ihr beyde darüber, fein eifferig, um den Rang euers Gehirns, mit einander disputiret, ey, wie schöne stimmet ihr doch sodann zusammen überein, und wie viele Lutheraner habe ich nicht schon hören sagen, daß sie mit den Reformirten die Prädestination glaubten, so gar, daß sie diesen Glauben öffters auf die allergeringste Zufälle und Begebenheiten gezogen, und noch weiter als die strengste Particularisten extendiret haben. Ja was allhier am allerverwunderlichsten, so hat Lutherus selbsten diese Lehre in seinem Servo arbitrio, wie auch sonsten hin und wieder in seinen Schrifften, so hefftig vertheidiget, daß ich nicht begreiffen kann, warum diejenigen, die sich doch nach seinem Nahmen nennen, diese Lehre, nur allein als einen calvinischen Greuel, wollen angemerkt und verdammet wissen, da doch der gröste Theil der Reformirten, diesem Satz nicht nur selbsten widerspricht, sondern noch überdem grosse Aergerniß und Mißfallen hat blicken lassen, wann solchen einige unter ihnen, in Ansehung der Gnadenwahl der Kinder GOttes, allzuweit getrieben. Mit dem so ärgerlichen Gezänk über die leibliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl, hat es fast gleiche Bewandniß: und entstehet solches nicht so wohl aus dem wirklichen Unterscheid der Meynungen, als aus denen verkehrten Folgerungen, die einer aus des andern Lehrsätzen behaupten und herleiten will. Beyde halten die Geniessung des Leibes Christi vor ein geistliches Essen der Seelen, welches die Luthera-

ner

ner weder vor natürlich, noch die Reformirten vor blosse Zeichen und Siegel halten; wie ein Theil den andern unbilliger Weise zu beschuldigen pflegt; ja sie kommen auch beyde darinnen miteinander überein, daß es ein unbegreifliches Geheimniß wäre, über dessen eigentlichen Begriff man alles unzeitige Disputiren bey Seite setzen solte. Finden sich auch gleich unter ihnen einige, die sich klüger als andere zu seyn dünken, und ihre scharffsinnige Köpfe über dieses Geheimniß zerbrechen; so wird man doch gar bald gewahr werden; **wie sie allerley Fragen aufbringen/ mehr dann Besserung zu GOtt im Glauben; Sie wollen der Schrifft Meister seyn, und verstehen doch nicht, was sie sagen/ oder setzen/** 1. Tim. 1, 4. 6. 7. **Sie zanken sich um Worte/ welche nicht nütze sind, denn zu verkehren, die da zuhören, und viel hilft zum ungöttlichen Wesen** &c. 2. Tim. 2, 14. 16.

Warum sollen wir nun wegen aller dieser überklugen Ausschweiffungen einiger Haberechten und eigensinnigen Zänker unsere nähere Zusammensetzung länger hinaus schieben, und uns also in fremde Händel mischen, die uns nichts angehen? was haben wir doch, wenn wir friedliebend sind, mit denen Zänkern vor eine Gemeinschafft? Lasset sie ihre Sachen mit einander ausmachen, wenn sie sich weder von GOTT noch Menschen wollen rathen lassen; Warum sollen wir ihres Hochmuths halben leiden, und die brü-

derliche Liebe, nebst dem uns so höchstwichtigen Kirchenfrieden, darunter länger zerstöret sehen. Unterscheidet demnach doch einst die Wölfe von den Schaafen, die Miedlinge von den Hirten, die Zänker von den Friedfertigen, die Stolzsüchtigen von den Demüthigen, und suchen die Wahrheit in Aufrichtigkeit, so **wird des HErrn Klarheit sich in uns spiegeln mit aufgedecktem Angesicht/** 1. Cor. 3, 18. und der Friede das Heil der Völker seyn.

Lasset uns inzwischen die Geheimnisse des HErrn mit Furcht und Demuth verehren; denn je höher sie über die Kräffte unserer natürlichen Vernunfft empor steigen, je vortrefflicher wird dadurch das Wesen der Gottheit ausgedruckt, als welches über unsere Sinnen unendlich weit erhaben, und von uns in aller seiner Weißheit, Krafft, Allmacht und Vollkommenheit, so unmöglich mag begriffen werden, so wenig unsere Augen alle Sterne des Firmaments und alle Tropfen des Meers unterscheiden können. Wir handeln dannenhero ganz wider diese Einrichtung, wann wir aus einem frevelhafften Vorwitz und Hochmuth getrieben uns mit unsern blöden Augen in ein ewig brennendes Licht wagen wollen, dessen mindester Glanz uns aus uns selber entführet, wo nicht unsere straffbare Verwegenheit mit ewiger Blindheit verwirret. Deswegen ist auch hier nichts heilsamer, als in Andacht mit David die Wunder des HERRN zu preisen, und

mit

mit Paulo auszuruffen: **O welch eine Tieffe!** Röm. 2, 33.

Gewiß, wann GOtt gewollt, daß wir die im heiligen Abendmahl und in seinen Rathschlüssen obschwebende Geheimnisse verstehen und begreiffen solten, so hätte er uns auch darüber alle deutliche Begriffe gegeben, so aber, da er solches nicht vor gut befunden; warum wollen wir dann klüger seyn, als es GOTT haben will? **Darum vertraget einer den andern in der Liebe/ und seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens,** Eph. 4, 2. 3. **Jaget nach der Gerechtigkeit/ dem Glauben, der Liebe/ dem Frieden mit allen/ die den HErrn anruffen von reinem Hertzen, aber der thörichten und unnützen Fragen entschlaget euch / dann ihr wisset/ daß sie nur Zank gebähren /** 2. Tim. 2, 22. 23. (*) Seyd ihr Lutherisch, und befindet euch an einem reformirten Ort, so sondert euch nicht von ihrer Gemeinde, wo man denselbigen Christum pre-

 diget,

(*) Manet, mi frater, manet nostra conjunctio: Si te alienare a me voles, non potes, quin prius alienes a Christo, in quo Fratres sumus: ego nec volo, nec possum: qui fratrem me sibi adjunxit Christus & fratrem effecit tibi. Si fraternitatem rumpis, de integro nectam; si diffuis, dabo operam ut resarciam, si evertis, erigam denuo; si negas, affirmat Christus & ego cum Christo; si audire non vis, audiunt tamen boni & audit Dominus. Junius.

diget, welcher auch euer Heiland und Seligmacher ist, wo ihr einerley Evangelium, wo nicht auch einerley Worte und Redensarten höret; dünket euch doch nicht alleine weiß und klug zu seyn, affectiret keinen besondern Gottesdienst, gebet den Schwachen keinen Anstoß, und verwirret nicht die blöden Gewissen, vereiniget euch aber im Geist und in der Wahrheit, welche ist in Christo unserm HErrn.

Eilet euch, ihr friedfertigen Reformirten, die ihr in unsern teutschen Gränzen mehrentheils unter den Lutheranern lebet, eilet zu ihren Tempel: warum wolt ihr euch länger von ihnen absondern, und ihre Kirchen nicht für rein und gut genug halten, darinnen eure Seelenweide mit zu finden? Haltet euch fein zu ihnen, wie ihr haben wolt, daß sie sich zu euch halten sollen; bezeiget darinnen eure Klugheit, daß ihr wisset nach zu geben, und unterscheidet wohl die Wahrheit die da ist nach der Gottseligkeit, von der verborgenen Weisheit die nicht einem jeden aufgeschlossen wird. Je mehr ihr euch in eine Heerde zusammen schliesset, je weniger habt ihr euch vor feindlichen Anfällen zu befürchten; euer Hirt ist Christus der Heiland und eure Weide ist das wahre lebendige Wort GOttes: Warum wolt ihr euch also noch länger trennen, und euch besondere Tempeln bauen? Ist es nicht genug, daß man euch in einer Kirche will aufnehmen, worinn ihr keinen Unterscheid zwischen der Eurigen findet, als daß die Priester darinn anders gekleidet gehen, die Altä-

re

re anders geschmücket sind, und etwa noch hier und da andere Ceremonien wahrgenommen werden; ist dieses auch wohl der Mühe werth, daß ihr euch darüber von der gemeinen Heerde absondern wollet? Gewiß, wo ihr den rechten Geist hättet, so würdet ihr eure Religion nicht auf solche äusserliche Dinge setzen; dann der wahren Christen Glaube gehöret ins Herz, nicht in die äusserliche Sinnen nicht in das blosse Gehirn, warum zanket ihr dann über Sachen, die dahin nicht gehören? Ich meyne ja/ daß ihr Christum nicht also gelernet/ so ihr anders von ihm gehöret habt/ wie in JESU ein rechtschaffen Wesen ist: Darum, ihr Lieben/ lasset uns unter einander lieb haben/ dann die Liebe ist von GOtt, und wer Liebe hat, der ist von GOtt gebohren/ und kennet GOtt. Wer aber nicht Liebe hat/ der kennet GOtt nicht/ dann GOtt ist die Liebe 1. Joh. 4/ 7. 8. Ist nun bey euch Ermahnung in Christo/ ist Trost der Liebe/ ist Gemeinschafft des Geistes/ ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude/ daß ihr eines Sinnes seyd/ gleiche Liebe habet/ einmüthig und einhellig seyd / nichts thut durch Zank und eitele Ehre / Phil. 4, 1. 2. 3.

Verkehrte Schlüsse, und fast unüberwindliche Vorurtheile, wodurch bishero alle Vereinigungsvorschläge höchst unglücklich sind heimgewiesen worden.

(Aus vorgefallenen Unterredungen gezogen.)

Lutheraner gegen die Reformirten.

I.

Die Reformirten empfangen nicht den wahren Leib und das wahre Blut JESU Christi im heiligen Abendmahl, sondern sie empfangen nur blosse Zeichen und Siegel, die solches bedeuten; Obj. Die Reformirten sagen in ihrer Form das heilige Abendmahl zu halten ganz anders; denn es stehet daselbst ausdrücklich, sie empfiengen nicht blosse Zeichen und Siegel, sondern ihre Seelen würden so gewiß mit dem wahren Leib und Blut JESU Christi gespeiset und getränket, als gewiß das Brod vor ihnen gebrochen, und der Kelch ihnen mitgetheilet wird; das lautet ja ganz anders. Resp. Ja, das sagen sie wohl, sie glauben es aber doch anders.

Reformirte gegen die Lutheraner.

II.

Die Lutheraner sagen, sie genössen den wahren Leib und das wahre Blut JEsu Christi im heili-

heiligen Abendmahl in- mit- und unter dem Brod und Wein; folglich müssen sie solchen mit ihren Zähnen zerreissen, und auf eine natürliche Art hinunter schlucken. Obj. Ey, da seye GOtt vor, daß wir so lehreten, spricht der Lutheraner; wir sagen, daß wir zwar den wahren Leib und das wahre Blut JEsu Christi im heiligen Abendmahl genössen; nicht aber auf eine natürliche Weise, sondern als ein Geheimniß, welches vor unsern Augen verborgen; inzwischen aber bleiben wir aus Ehrerbietung bey denen klaren Worten der Einsetzung stehen, und wollen darüber nicht weiter vernünftlen. Resp. Das ist wohl gut, obiger Satz aber kan nicht anders verstanden werden.

Lutheraner gegen die Reformirten.

III.

Die Reformirten glauben die Prädestination; nun folget aus derselben Lehre, daß, wer aus Gnaden erwählet sey, der dürfte leben und sündigen, wie er wolte, er würde doch selig; im Gegentheil aber, wer nicht auserwählet sey, der möchte so fromm und tugendhafft leben, als er immer wolte, so könnte er dennoch nicht selig werden. Obj. Ey, behüte GOtt, das hat ja noch kein einziger Reformirter gelehret. Resp. Ja, es folget aber doch gleichwohl aus ihrer Lehre von der Gnadenwahl.

Reformirte gegen die Lutheraner.

IV.

Die Lutheraner sprechen, der Mensch habe einen freyen Willen, das Böse zu meiden, und das Gute zu thun; wer nun das Gute erwählet, und das Böse meidet, der wird selig; atqui ergo werden die Lutheraner selig, ohne die Gnade. Obj. Ey, da sey GOtt vor, das hat ja noch kein einziger Lutheraner gelehret. Resp. Ja, aber es folget doch gleichwohl aus ihrer Lehre vom Libero arbitrio.

Lutheraner gegen die Reformirten.

V.

Haben nicht die Reformirte die Lutheraner in Bremen ausgebissen, ja sich gar daselbst des Regiments bemächtiget, und die Unserigen davon ausgeschlossen, ergo. würden sie es uns nicht besser machen, wenn wir sie bey uns dulden und aufnehmen solten. Obj. Was vermögen aber dieses der Reformirten ihre Lehren und ihre andere friedfertige Glaubensgenossen; es gibt ja unter den Lutheranern auch herrschsüchtige und eigennützige Leute, was vermögen aber dieses ihre Lehren und Glaubensgenossen? Resp. Die Refoamirten machen es allenthalben so. Prob. Neulich kauffte ein Reformirter einen Garten, und als er diesen hatte, wolte er auch einen Bau dahin setzen, und als man ihm dieses erlaubte, wolte er auch Vieh halten; Atqui ergo.

ergo. Giebt man einem Reformirten den Finger, so will er die ganze Hand haben. Giebt man ihnen eine Kirche, so wollen sie auch in Rath kommen; und wann sie in Rath kommen, so wollen sie auch Herr seyn. Sind also die Reformirten nicht böse Leute?

Reformirte gegen die Lutheraner.

VI.

Ja die Lutheraner dürfen wohl viel mit Bremen aufgezogen kommen; Eine Reichsstadt will noch lange nicht so viel sagen, als der Verlust eines ganzen Fürstenthums, und als so vieler hundert tausend Menschen Gut und Blut und Leib und Leben. Wer ist anders Schuld an dem grossen Blutbaad, welches im verwichenen Jahrhundert auf die böhmische Unruhe erfolget ist, als die Lutheraner? wären sie nicht von unserer Seite abgefallen, und hätten mit uns vor einen Mann gefochten, so hätte das damalige entsetzliche Kriegen bald ein Ende genommen, und das protestantische Wesen ein ganz anderes Ansehen gekriegt; so aber mißgönnten uns die Lutheraner, daß wir in Teutschland so mächtig werden solten, und schlugen sich derohalben zum Gegentheil, machten Spaltungen unter sich und uns, und verdorben das ganze Spiel. Obj. Es haben es aber damals auch viele lutherische Stände, insonderheit die Krone Schweden, mit den Reformirten gehalten; Wie können also hier die Lutheraner beschuldiget werden? zudem, was grosser

ser Herren Interesse erfordert, was hat die Religion damit zu schaffen? Resp. Ja, es zeiget aber zur Genüge, daß es die Lutheraner nie gut mit uns gemeynt haben.

Argumenta contra Irenicos.

Argumentum I.

Clodion spricht, es gelte ihm gleich viel, Lutherisch oder Reformirt, er fände keinen wirklichen Unterscheid unter ihren Lehren. Wem nun alles gleich gilt, der fraget nicht nach Wahrheit, wer nicht nach der Wahrheit fraget, der fraget nicht nach GOTT; wer nicht nach GOtt fraget, der wird verdammt. Ergo atqui wird Clodion verdammt, weil er keinen wirklichen Unterscheid in der Lutherisch- und Reformirten Lehre findet.

II. Die Syncretisten führen unter andern Ursachen, warum man die Vereinigung zwischen beyderseits Protestirenden einführen soll, auch diese mit an; weil dadurch die Wohlfahrt eines Staats und der Handel und Wandel befördert würde; Ergo, suchen sie die Vereinigung nur aus weltlichen Absichten.

III. Es kann nicht seyn, warum? weil es nun nicht seyn kann; aber warum dann nicht? weil ich nicht will; und warum wilst du dann nicht?

nicht? weil ich nun nicht will; Kann man eine bessere Ursache seiner Handlungen angeben?

IV. Melesius kommt kaum von hohen Schulen, und ich bin schon ein alter Superintendent, und er will die Vereinigung einführen; das kann ich nicht gut heissen, warum nicht? Ey, warum soll ich dem jungen Affen nachgeben; ich muß ja das Ding wohl beser wissen.

V. Man könnte zur Noth noch endlich wohl die Lutheraner und Reformirten mit einander vergleichen; allein was hätte man davon?

VI. Was deines Thuns nicht ist, das lasse; die geistliche Wissenschafften gehören vor die Theologos; Ergo, hat sich niemand um die Religion zu bekümmern, als die Herren Geistlichen.

VII. Es ist nun lang so gewesen, warum läst mans doch nicht beym alten? ja beym alten, dann die Alten sind doch auch keine Narren gewesen.

VIII. Weilen unser Glaube allein der rechte wahre Glaube ist, so können wir mit denen, die noch im Irrthum sind, uns nicht vereinigen; Obj. Ja, wir glauben aber auch so, wie ihr glaubet, und wie es in euren Glaubensbüchern stehet.

stehet. Resp. Das ist nicht wahr, dann das müssen wir besser wissen, was ihr glaubet.

So lächerlich und abgeschmackt auch diese und dergleichen aus der Rockenphilosophie hergenommene Argumenta einem jeden vernünfftigen Menschen in die Augen fallen; so einen grossen und beynahe unwiedertreiblichen Eindruck geben, solche nichts destoweniger in die meisten Gemüther, also, daß leider! die mit so vielen Vorurtheilen umschlungene Wahrheit allhier schwer zu entwickeln, und in eine, unserm Sinn nach, begreiffliche Deutlichkeit und Ordnung, zu bringen ist. Dergleichen Verwirrungen nun abzuhelfen, ist also wohl keines Menschen Werk, sondern es muß der Einfluß von oben kommen, und der HERR selbst die Todtengebeine anblasen; Der wolle uns geben erleuchtete Augen unsers Verstandes / auf daß wir erkennen mögen / welche da sey die Hoffnung unsers Berusss / und welche da sey der Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen / Ephes. 1, 18.



III.

III.
Sendschreiben
an Herrn von Z ...
Nebst einem
Bedencken vom Separatismo,
gedruckt 1736.

P. P.

Ich habe Dero ausnehmende Frömmigkeit jederzeit hochgehalten: Ihre Brieffe gefallen mir überaus, sie sind voll göttlicher Erkenntniß; sie rühren, sie überzeugen mich; nur das will mir nicht einleuchten, daß sie sich von allem öffentlichen Gottesdienst abziehen: Sie nennen solchen einen Götzendienst, und rathen mir in Dero Schreiben vom 21. April vor andern des sel. Christian Democriti und des noch lebenden Christoph Schützens Bücher zu lesen:
„ Sie sagen, daß solche nicht allein das Geheim-
„ niß der Gottseligkeit, sondern auch das Ge-
„ heimniß der Boßheit, so sich noch in allen de-
„ nen dreyen Hauptreligionen, oder vielmehr
„ Secten, die in dem Römischen Reich recipi-
„ ret sind, und sich an denen mehresten ihren
„ Anhängern äussere, viel tieffer noch als andere
„ eingesehen; oder wenigstens viel deutliche
„ und offenherziger davon geschrieben hätten,
„ als Johann Arnd, Henrich Müller, Gottfr.
„ Arnold rc. welche in ihren theuren Schrifften
„ das äussere Babel in unsern Religionen, ent-
„ weder aus Unwissenheit, oder aus Menschen-
„ furcht nicht genugsam entdecket hätten.
„ Ne-

„ Neben obigen recommendiren Sie mir auch
„ der Mad. Guidon, des P. Poirets, des
„ Lucii, Hoburgs, Truchtfelds, Tenhards
„ und Ulzens mystische, imgleichen Gichtels
„ und Eislers Schrifften, wie auch die gros-
„ se Perlenburgische Bibel mit ihren vor-
„ trefflichen, insonderheit mystischen Anmer-
„ kungen. “

Ich muß Ihnen, mein Herr, bekennen, daß mir beynahe alle diese Wegweiser deswegen verdächtig scheinen, weil sie meistens in dem Separatismo gelebet, oder noch leben. Ich verwundere mich auch sehr, daß der bey seinem Lachen so scharf beissende Democritus Ihrem sonst ernsthafften und sachtsinnigen Gemüth einen solchen Eindruck gegeben, daß Sie ihn unter Ihren Schrifftgelehrten mit oben an setzen. Ich muß Ihnen offenherzig sagen, daß mir derselbe in der Theologie eben so wenig Grund zeiget, als der berühmte Beyle. Destruunt alia melius quam propria tuentur.

Die Abgründ weisen sie/ doch Rath und Hülfe nicht/

wie Herr von Caniß sagt. Ich habe bisher mehr Erbauung gefunden, wenn ich von Ausländern des berühmten Fenelons, P. Bourdaloue, Flechier, Sacy, Pascal, du Moulin, Scherlocks, Tillotsons, Abbadie, la Placette, Superville und Saurins Schrifften gelesen. Unter denen Teut-

Teutschen aber pflege ich mich vor andern an den frommen Joh. Arnd zu halten, daneben ich auch des sel Speners, Scrivers, Arnolds, Langhansens und Mosheims ꝛc. Predigten um so viel höher achte, weil sie sich zu meiner Hausandacht mit schicken; und sowohl auf das thätige Christenthum dringen, als den Frieden in der Kirche durch ihre Einträchtigkeit bewahren.

Weil Sie, mein Herr, unsere drey Hauptreligionen im Römischen Reich doch nur für Secten halten, so wird Ihnen meine, aus Catholischen, Reformirten und Lutheranern zusammen vermengte Andacht, nicht anstößig scheinen: Ich folge darinnen der Lehre Pauli: **Prüffet alles, das Gute behaltet.** Ich habe bey diesen Umständen keine geringe Vergnügung zu sehen, daß die vornehmste Lehrer dieser drey Religionen in den Hauptwahrheiten zur Seligkeit mit einander übereinstimmen.

Sie sehen, mein Herr, mich also noch immer in meinen vorigen Meynungen: welche die äusserliche Vereinigung und Verträglichkeit in Glaubenssachen betreffen. Was übrigens den Separatismum anbelangt; davon ist dieses kürtzlich meine Meynung:

* * *

I. Der äusserliche

Es ist eine allgemeine Neigung der Menschen, daß sie dasjenige, was sie lieben und für gut erkennen, auch

Gottes-dienst ist unsrer Natur gemäß.

gerne öffentlich rühmen und preisen. Wie solten wir demnach unser allergröstes und wichtigstes Anliegen, unser alleranständigste und glückseligste Neigung, GOtt in uns und durch uns zu verherrlichen und zu lieben, bey uns allein verschlossen halten, und sie nicht auch durch öffentliche Andacht, erbauliche Ceremonien, geistreiche Lieder und dergleichen ausbrechen lassen, und darüber uns mit andern vereinigen? Dieses ist die rechte Freude der Heiligen, GOtt auch in der Gemeinde zu loben, Harfen und Psalter anzustimmen, und dem HErrn ein neues Lied, ein fröliches Halleluja, und dergleichen zu singen.

II. Ist bey allen Völkern je und je üblich gewesen.

Es haben auch je und je alle Völker zu allen Zeiten das höchste Wesen, oder dasjenige, was sie für göttlich hielten, durch allerhand äusserliche Ceremonien, Gebete, Opfer und dergleichen zu verehren gesucht; Besonders das Volk Israel, das auserwählte Geschlecht, bey denen GOTT selbst den äusserlichen Dienst eingerichtet hatte, und auf solche Weise denselben als eine ihm anständige und wohlgefällige Sache gebilliget und für gut gefunden. Wie dann nachgehends darauf unser Heiland JEsus Christus selbst den Tempel besucht, darinnen gelehrt, vor dessen Reinigkeit geeiffert, und die Wechsler und Viehhändler daraus vertrieben hatte. Joh. 2, v. 24. Ja es war nicht sobald ein Häufflein der ersten Christen zur Erkenntniß gebracht, so such-

suchten dieselbe auch schon, sich, wiewohl nur heimlich, zu versammlen, und in gewisse Gemeinden zu schliessen, das Abendmahl mit einander zu halten, auf gute Zucht und Ordnung zu sehen, mithin auf die Ausbreitung des Reichs Christi bedacht zu seyn; sich selbsten aber einander zu erbauen, zu ermahnen, und immer im Glauben an Christum sich noch mehr und mehr zu gründen. Bis endlich darauf die Reiche der Welt dem Reiche des Heilandes, als dem Scepter aus Juda, sich unterwarffen und, zu dessen allgemeinen Verehrung alles veranstalteten, Tempel und Schulen erbaueten, Kirchenordnungen verfaßten, besondere Andachten und Wallfahrten anstelleten, allerhand geistliche Gesellschafften und Klöster aufrichteten; ja endlich gar so weit in das Aeusserliche verfielen, daß sie fast das Innerliche darüber vergassen, und den rechten Tempel, darinn GOTT im Geist und in der Wahrheit will angebetet seyn, in ihrem Herzen nicht mehr fanden. Wer wolte aber wegen dieser mit unterlauffenden Mißbräuche eine an und für sich selbst gute Sache abschaffen?

III. Hat seinen vielfältigen Nutzen. 1. In der allgemeinen Unterweisung.

Der öffentliche Gottesdienst hat seinen vielfältigen Nutzen. 1. Dienet derselbe zur **allgemeinen Unterweisung**, ohne welche sonsten die meiste Menschen wenig oder gar keine Begriffe in geistlichen Dingen bekommen würden; gestalten die wenigsten Haushaltungen so beschaffen sind, daß

darinnen viel auf eine dergleichen Erkenntniß solte getrieben werden.

2. Erwecket zur Andacht.

2. **Erwecket der öffentliche Gottesdienst bey guten Gemüthern immer mehr und mehr Andacht;** zumal, wann in denen Kirchen erbauliche geistreiche Reden, von einem rechtschaffenen frommen Prediger gehöret, und dabey schöne liebliche Lieder gesungen und musiciret werden.

3. Verbindet die Menschen zur Eintracht.

3. **Verbindet derselbe die Menschen zu einer GOtt gefälligen Eintracht und Liebe/** wann sie solchergestalt ihre Stimmen, ihre Seuffzer, ihre Herzen mit einander bis in den Himmel erheben, und ihre Andacht mit vereinigten Glauben vor GOttes Thron bringen.

4. Dienet zu Erziehung der Jugend.

4. **Ist nicht wohl abzusehen/wie ohne Kirchen und Schulen, der gemeinen Jugend in der nöthigen Zucht und Lehre könne an Handen gegangen werden.** Wie solten sie zur Erkenntniß des Guten und Bösen gelangen, wenn sie solche nicht von Predigern und Schulhaltern bekommen würden? Auf ihre Eltern es bloß ankommen zu lassen, wäre überaus mißlich; dann diese haben selbst noch guter Zucht und Ermahnung vonnöthen; ja ihrer viele sind selbst durch ihre Lebensart ihren Kindern eine traurige Anweisung zu allem Bösen.

So

So hat auch 5. der öffentliche Gottesdienst seinen trefflichen Nutzen **in Ansehung weltlicher Policey und Ordnung**: Was würde die Menschen, die ohnedem durch blosse Gesetze nicht einmal vom Bösen zurück gehalten werden können, zu einem äusserlich sittlich und ehrbaren Leben bewegen, wann die Religion nicht wäre, und ihnen ihre Pflichten nicht immer durch öffentliches Lehren und Predigen vorgehalten und eingeschärfet würden? Dieses ist noch immer das beste Mittel, ein wildes, unbändiges Volk in gebührenden Schranken zu halten, und ihnen die ächte Meynungen der Ehre, der Tugend und der guten Sitten beyzubringen. Der offentliche Gottesdienst hat also seinen grossen Nutzen. GOTT regieret hier die Menschen im äusserlichen, das ist, im weltlichen Stand, durch die Furcht; im innerlichen aber, das ist im geistlichen, durch die Liebe. In jenem Leben aber wird die Furcht aufhören und die Liebe alles in allem seyn.

5. Erhält gute Policey.

Prediget man 6. gleich auf denen Kanzeln nicht unmittelbar GOttes Wort, oder durch den Geist GOttes, wie es doch auch, wenn ein recht gottseliger Prediger auftritt, zu geschehen pflegt, so höret man daselbst doch solche Lehren, die allesammt auf die Bebesserung der Sitten und auf die Beförderung des Guten ge-

6. Befördert das Gute überhaupt.

 hen.

hen. Die Menschen werden auf solche Weise zur Ehrbarkeit, zur Tugend und zur Frömmigkeit eingeleitet. Wäre nun der äusserliche Gottesdienst ein blosser Götzendienst, so würde bey dieser Gelegenheit der Teuffel, der doch sonst ein listiger Geist ist, die Waffen gegen sich selbst führen, und also durch die Lehre der Tugend das Reich Christi befördern helfen.

IV. Dargegen ist der Separatismus vieler Gefahr unterworfen.

Der Separatismus ist im Gegentheil vieler Gefahr unterworfen. Ein Mensch ist dem Irrthum niemals näher, als wenn er bloß seinem Eigensinn folget: **Wer weiß ist, der höret zu, und wer verständig ist, der lässet sich rathen.** Prov. 1. v. 7. Sich besser, klüger und frömmer zu seyn bedünken, als andere Menschen, und deswegen die Gemeinde zu verlassen, hat öffters keinen andern Grund, als die Einbildung des Pharisäers, der bey Luc. 18, v. 13. **Der GOtt dankete, daß er nicht wäre, wie andere Leute.** So bald man sich der christlichen Lehrsamkeit einmal entrissen, so sind wir ein Spiel unserer Vorurtheile; man will andere Leute Irrthümer meiden, und man verfällt in andere, die noch grösser sind. Die Affecten lauffen heimlich mit unter; man siehet sich allenthalben selbst, man gefällt sich, man findet sich gelehrt, fromm, erleuchtet, heilig. Diese Einbildung ist gefährlich, sie leitet zum heimlichen Hochmuth, den ein Christ sorgfältig muß zu vermeiden trachten. Viel sicherer

ist

ist es einfältig wie die Kinder zu seyn, wie die Kinder zu glauben, und wie die Kinder sich leiten zu lassen. Unser Verstand hat seine gewisse Grentzen, er kommt, so weit man ihn auch treiben kann, doch nicht weiter, als bis zum Stückwerk: Dieses ist der höchste Grad seiner Kenntnissen, zu welchem noch überdem gar wenige gelangen, weil sie nicht unterscheiden können, was Natur, was Gnade, was Vernunft, was Glaube sey.

V. Besonderer Character der meisten Separatisten.

Betrachten wir die Separatisten etwas näher nach ihrem Temperament und nach ihren besonderen Eigenschafften, so wird man finden, daß sie insgemein gutmeynende, fromme, aber dabey theils eigensinnige, tieffdenkende und argwöhnische Leute sind; die, weil sie die gemeine Fehler der Menschen und der äusserlichen Kirchen einsehen, und darüber nicht gebührend angehöret, noch freundlich unterrichtet werden, auf die Absonderung verfallen. Sind sie dabey, wie es sich öffters findet, stark zur Melancholie geneigt, so gerathen sie leicht in allerhand Anfechtungen und Schwermüthigkeiten; ihre Lebensgeister werden dunckel und schwach, sie sind sich selbst eine Last, sie ängstigen sich stets, sind traurig, seuffzen immer, lassen den Kopff hängen, und verlieren endlich allen Muth; damit werden sie zu ihren Amts- und Beruffsgeschäfften untüchtig, können keine Arbeit mehr recht vertragen; mit dem blossen Beten ist es

auch nicht ausgerichtet; sie verfallen dabey in Nahrungsmangel, bedienen sich harter schlechter Kost, welche ihre zähe Säffte noch mehr verdicket, und ihrer ohnedas baufälligen Hütten wenig Stärke und Feuer giebt; und also führen sie ein elendes, trauriges Leben, und verdienen deshalben in allewege; daß man sich ihrer mitleidend annehme; dann sie sind gemeiniglich ehrliche, fromme Leute, die gute Absichten haben; aber nur nicht wissen, wie sie dazu gelangen sollen. Von den Scheinheiligen, die den Schalk im Herzen verbergen und in die Häuser schleichen, um die Welt zu betrügen, davon ist hier die Rede nicht; dann diese finden sich unter allen Secten.

VI. Wie man mit ihnen verfahren soll.

Diese arme Separatisten solten also mehr unsere Barmherzigkeit rühren, als die ohnedem sündliche Regungen des Hasses und der Verbitterung in uns aufbringen; anstatt sie zu verfolgen, solten wir ihnen Gutes thun; anstatt sie zum Lande hinaus zu jagen, solten wir unsere Prediger antreiben, ihres Postens desto sorgfältiger wahrzunehmen; anstatt sie durch unsere böse Lebensart zu ärgern, solten wir sie durch ein thätiges Christenthum überzeugen, daß sie unrecht hätten, sich von uns abzusondern. Es würde sich sodann der Separatismus bald von sich selbst verlieren; die Liebe, ja die Liebe allein würde alles wieder zurecht bringen, denn **die Liebe verträget alles / sie glaubet alles / sie duldet alles /** nach 1. Cor. 13. v. 7. **Sie weiß der Schwachen**

chen ihre Gebrechlichkeit zu tragen, und hat nicht Gefallen an sich selbst, ib. 15. v. 1. Wo nun Liebe ist, da ist auch Christus, und wo Christus ist, da ist auch Wahrheit.

VII. Und worzu man sie hinwiederum anhalten soll.

Diese Liebe aber müste auch bey ihnen Platz finden; deswegen wären sie stets und nachdrücklich zu vermahnen, daß sie sich alles Schänden und Schmähens gegen die Prediger und den öffentlichen Gottesdienst enthalten, gemeine Ordnung nicht stöhren, denen Schwachen keinen Anstoß, und denen Frommen, welche die Versammlung lieben, keine Aergerniß geben, sondern sich in ihren Schrifften und Reden bescheiden, friedsam und christlich vernehmen lassen solten. Wo sie aber dawider handelten, so hätte es die Obrigkeit billig zu ahnden; nicht, als ob man ihnen dadurch ihre Gewissensfreyheit kränken wolte, sondern weil dadurch die gemeine Ruhe und Ordnung gestöhret würde, als mit deren Verletzung keine Toleranz bestehen kann. Man müste ihnen ferner vorstellen, daß ihr Eifer zu hefftig, ihr Urtheilen vom Predigamt zu lieblos, ihre Absonderung unerbaulich, und ihre Aufführung unordentlich wäre; daß sie von denen Geistlichen, die ohnedem eine schwere Amtsbürde zu tragen hätten, mit allem Glimpf und nach der Liebe urtheilen, ihre Schwachheiten nicht immer aufdecken, noch vielweniger einer ganzen Gemeinde dasjenige beymessen solten, was die Glieder noch mangel-

hafftes und gebrechliches an sich hätten; daß sie allenthalben die Wölfe wohl unterscheiden müsten von den Schaafen; daß sie mit den Schwachen Gedult haben, und auch gute Absichten und Meynungen solten gelten lassen; im übrigen aber GOtt um Vermehrung seiner Gaben beständig anflehen mögten, und sofort.

VIII. Was man noch ferner aus christlicher Connivenz vor sie thun solte.

Um auch diesen guten Leuten noch mehr Anlaß zur Vereinigung mit der Gemeinde zu geben, müste man, aus christlicher Condescendenz, ihnen eine völlige Gewissensfreyheit gestatten; also, daß sie, nach ihrem selbst eigenen Gutdünken, ihre besondere Versammlungen doch ohne alle Unordnung, halten, und sich dazu ihre besondere Lehrer, Aeltesten, Vorleser und dergleichen wählen möchten; nur mit dem einzigen Vorbehalt, daß sie sich dabey als ehrliche Bürger und Einwohner betragen, und wochentlich einmal den ordentlichen Prediger ihres Kirchspiels, oder einen andern, wann sie zu diesem gar kein Vertrauen hätten, bey sich, in ihrer Zusammenkunft, eine Predigt oder Rede thun lassen solten. Doch müste dieser Prediger nichts anders ihnen vortragen, als was zu ihren Absichten in der Gottseligkeit dienlich, damit sie also auf diese Weise noch immer, certo modo, in der Gemeinschafft der Kirche erhalten werden möchten. Zu dem Ende möchte man auch noch ferner darauf sehen, daß überhaupt der geistliche Stand mit tüchtigen

gen Subjectis besser versehen würde; damit auch von dieser Seiten, denen Separatisten, alle Steine des Anstosses aus dem Wege geräumet würden; also solte man durchgehends darauf bedacht seyn, die Kanzeln mehr mit frommen, als gelehrten, mehr mit heiligen, als beredsamen, mehr mit sanfftmüthigen, als eiffrigen Lehrern zu besetzen; wiewohl diese Eigenschafften, nachdem sie sich beysammen finden, auch einen desto vollkommenern Prediger ausmachen. Unterdessen so hat man bey diesem Amt doch immer ungleich mehr auf die Gaben des Geistes, als auf die Gaben der Schule zu sehen; damit die Lehren und Predigten, nicht allein aus dem Wort, sondern auch in der Krafft, bestehen möchten. Dieses alles würde sonder Zweiffel die Frommen gar bald zusammen in eine Heerde bringen: Weil sie auf solche Weise die rechte Stimme ihres Erzhirten JEsu Christi hören würden; davon er selbsten spricht: **Meine Schaafe hören meine Stimme und folgen mir nach.** Joh. 10. v. 3.

IX. Was von ihren Privatversammlungen zu halten.

Was die Privatversammlungen derer Separatisten in ihren Häusern anlangt, so ist davon schon vieles hin und wieder geschrieben worden. Wir wollen die Sache nur kürzlich, wegen des Zusammenhangs dieser hier behandelten Materie, berühren. Diejenigen, die solche verwerfen, gründen ihre Ursachen vornemlich auf diese vier Hauptsätze.

1. Sa-

1. Sagen sie, würde dadurch die allgemeine Ruhe und Ordnung gestöhret. 2. Würden dadurch die Leute nur immer noch mehr und mehr vom öffentlichen Gottesdienst abgezogen, und das Predigamt verdächtig gemacht. 3. Geben solche zu allerhand Schwärmereyen und Winkelschlichen Anlaß. 4. Verursachen also viel Aufsehen und Aergerniß im gemeinen Wesen.

Antwort auf die Einwürfe.

Allein wir können 1. nicht absehen, wie dadurch die allgemeine Ruhe und Ordnung gestöhret würde, wann zehen bis zwanzig Menschen, aus Trieb zur Andacht und sich einander in GOttes Wort zu erbauen, in einem Hause zusammen kommen, einige Lieder singen, Sprüche aus der Bibel erklären, oder sonst christliche Gespräche führen; es müste dann zuvor erwiesen seyn, daß dergleichen Zusammenkünfte dem Staat gefährlicher seyen, als andere Zusammenkünfte, wo man die Zeit dem Spiel, dem Trunk oder andern unnützen Zeitvertreib widmete 2. So werden die Leute dadurch nicht sowohl vom öffentlichen Gottesdienst abgezogen, als durch die leblose Predigten, die man mehr als zu viel in denen Kirchen höret; wie dann auch die meisten Zuhörer nur scheinen da zusammen zu kommen, um der Gewohnheit ein Genügen zu thun, oder ein geputztes Angesicht zu zeigen 2c. So wenig aber die Schuld davon einer kirchlichen Versammlung, an und vor sich selbst kan beygemessen werden: so wenig ist es auch denen Privatversammlungen zuzuschrei-

zuschreiben; wenn darüber einige Leute sich dem öffentlichen Gottesdienst entziehen; denn diese beyde Sachen haben unter sich keine Verbindung, als ob derjenige, der das eine thut, das andere lassen müste Es kann einer den ganzen Sonntag in die Kirche gehen, und doch hernach in seinem, oder in seines Nachbarn Hause eine Betstunde mithalten. Es ist zwar 3. nicht zu leugnen, daß zuweilen dergleichen Privatversammlungen, wenn sich darunter übel berüchtete oder wirklich lasterhaffte Personen befinden, zu allerhand Verdacht und bösen Nachreden Anlaß geben können; Allein, die heiligste Versammlungen in denen Gotteshäusern, zumal bey denen Früh- und Abendbetstunden, Metten und dergleichen, sind von solchen heillosen Uebel nicht rein; Wer die Welt und ihre Werke kennet, der weiß auch hier, wie es öffters zuzugehen pfleget. Es kann demnach das Gute allenthalben gemißhandelt und auf Nebenwege geleitet werden. Bey dergleichen Vorfällen aber ist es ein Werk der Obrigkeit, allen und jeden unordentlichen Ausbrüchen mit Ernst vorzubeugen, und also 4. wegen allen zu besorgenden Ausschweiffungen, sie mögen unter dem Schein der Andacht, oder aus offenbarer Leichtfertigkeit begangen worden, die nöthige Anstalten zu verfügen. Sonsten aber bleibt es wohl dabey, daß keine Leute dem Aufnehmen einer Republick zuträglicher wären, als diejenige, denen es ein rechter Ernst ist, fromm und ehrlich zu seyn, und die dasjenige suchen werkstellig zu machen, was andere

nur

nur glauben, daß es gut sey. Hier wäre zu wünschen, daß alle Häuser und Einwohner eines Orts möchten zu Tempeln des heiligen Geistes, und zu einem immerbrennenden Rauchaltar werden, worauf man dem HErrn opfert.

X. Besonderer Nutzen, welchen die Kirche von denen Separatisten hat.

Man siehet hieraus, daß die Separatisten der wahren Kirche öffters nicht schädlich sind, sondern vielmehr ihre Reinigkeit trefflich befördern helfen: Unsere Geistlichen würden immer noch in eine tieffere Schlaffsucht verfallen, und das Werk des HErrn mit läßigern Händen treiben, wo nicht zuweilen noch einige unruhige, oder vor die wahre Frömmigkeit eiffrende Menschen ein wenig Lermen machten, und sie ihres Amts erinnerten. In diesem Sinn geben auch selbst die Catholicken zu, daß sie Doctor Luthern vieles in der Verbesserung des Kirchenwesens zu danken hätten; weil dieser die viele Gebrechen und Gottlosigkeiten, die in dem geistlichen Stande, und besonders in denen Klöstern überhand genommen hatten, tapffer ins Licht gebracht, und mit allem Eiffer sich dem Fortgang derselben widersetzt hatte. Hieher kommt auch, was der Apostel Paulus sagt; **Es müssen Rotten unter euch seyn, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbor werden.** 1. Cor. 2. v. 19.

XI. Exempel.

Ich schliesse mit dem Exempel zweyerr sehr berühmten Männer, davon der eine,

eine, seiner besondern Meynungen ohngeachtet, bey der Kirchen geblieben; der andere aber sich davon abgewendet hat. Ich bewundere noch immer die Demuth des grossen Erzbischoffs von Cambray, Fr. Salignac de la Mothe Fenelon. Dieser, als er sahe, daß seine nicht ganz übel gegründete Lehre von der reinen Liebe GOttes, viele Bewegungen in der Kirche verursachte, und endlich den ganzen Vatican zu Rom verleitete, eine und andere daraus folgende Lehrsätze, als verdächtig, ungegründet und irrig zu verwerfen; so hatte derselbe keinen Anstand, seine darüber herausgekommene Schriften, weil er darinnen von denen Ausdrücken und Redensarten der Kirchen abgewichen wäre, zu wiederruffen. Dieses mag wohl eine Selbstverläugnung heissen, da man, um die Eintracht in der Kirche zu erhalten, lieber den grösten Götzen, ich meyne die Selbstliebe und den Eigendünkel, vom Throne stürzet; Ich bin auch der Meynung, daß eine solche Demuth, da man alle eigene Weißheit aufgiebt, GOtt ein angenehmeres Opfer seyn mag, als wenn man solche, auf alle Art und Weise, im Ansehen zu erhalten, und eigne Meynungen andern, als unfehlbare Glaubensarticfeln aufzudringen bemühet ist. Ja, es hat der Herr von Fenelon durch seine so lehrsame, bescheidene und sanfftmüthige Aufführung seinen Anhang nicht vermindert; vielmehr hat derselbe dadurch das Geheimniß erlanget, seine Schriff-

zweyer berühmten Männer.

Grosse Demuth des Herrn von Fenelons, Erzbischoffs zu Cambray.

Schrifften in der ganzen Christenwelt bey allen Religionen und Secten angenehm und erbaulich zu machen.

Character des Democriti Christiani.

Im Gegentheil, so ist der bekannte, Dippelius, sonst Christianus Democritus, von einer ganz andern Gemüthsbeschaffenheit gewesen; Er war gelehrt, munter und beredsam; seine Satyre riß den Scheinheiligen die Larve vom Gesicht und entdeckte die Mißbräuche der Kirche bis zur Ueberzeugung; Allein sein Herz schien noch zu voll von seiner eignen Weißheit zu seyn, er gefiel sich darinnen selber wohl; der Ruhm einer blossen Frömmigkeit hatte nichts vor ein Gemüth, das nach ausserordentlichen Dingen trachtete; Er wolte der Urheber einer neuen Secte heissen; dieser Gedanken schmeichelte ihm; Er war zwar von Geburt ein Protestant; allein er fand auch in der protestirenden Kirche noch viele Dinge, dawider er protestirte; Er hatte hierinnen eine leichte Sache: Fehler sind bald zu entdecken, aber schwer zu heben; Der Christen Wandel war nicht nach der Lehre CHristi; man drung eiffrig auf den Glauben, und in denen Werken bliebe man todt. Dippel hatte hier viel zu erinnern; er hätte es thun können, ohne sich abzusondern und eine neue Seite zu formiren, so wäre es erbaulich gewesen. Er hätte aber damit in der Welt kein solches Aufsehen gemacht; er wäre mit den Lutheranern ein Lutheraner geblieben; diß war ihm nicht genug;

es

es solten auch Dippelianer geben. Die blosse Imputation des Verdienstes Christi, welches die Orthodoxen lehrten, und denen Sündern ein sanftes Küssen war, gab er vor eine leere Fantasie an; er drung auf die Nachfolge und Aehnlichkeit Christi, Allein seine Schreibart hatte nichts von der Sanftmuth und Demuth eines Christen; sie ist so beissend, so hefftig, so schmähsüchtig, daß es scheinet, er habe mehr die Geistlichen lächerlich, als das Gute annehmlich machen wollen. Seine natürliche Lebhäfftigkeit hatte zwar daran mehr Antheil, als ein böses Herz; allein, die wahre Nachfolge Christi hätte dieses noch wilde Feuer bald zu dämpfen gewust, wo er darinnen, wie er angefangen, fortgefahren wäre. Er starb endlich, und hinterließ in Schweden und Dännemark, auch hin und wieder in Teutschland einen starken Anhang.

XII. Zum Beschluß.

Es ist demnach in der Religion nichts bessers, als Einfalt und Aufrichtigkeit; jene macht uns glauben, was göttlich ist, wann wir solches gleich nicht verstehen; und dieses lehret uns GOTT lieben von ganzem Herzen und aus allen Kräften; Wir verlieren dabey allen Eigensinn, wir werden beugsam und lassen uns weisen, wie die Kinder; Wir vermeiden dadurch alle gefährliche Abwege; die Liebe macht uns alles vertragen, alles glauben, alles hoffen, alles dulten; Wir urtheilen nicht, wir richten nicht; ein jeder stehet und fällt seinem Herrn. Hat uns GOtt in dieser oder in jener Kirche lassen gebohren werden, so mögen wir leicht darinnen so viel Gutes

hören, als uns zu wissen nöthig ist; den Mangel wird der heilige Geist, wenn wir einfältig und aufrichtig sind, durch seine innere Gnadenwirkung ersetzen. Wir bekennen uns zu einer äusserlichen Kirche, weil es die Ordnung so mit sich bringet; der rechte wahre Gottesdienst aber ist und bleibet inwendig in uns, Luc. 17. v. 20. Da lehret, da prediget Christus selbst seinen Glaubigen. Da disputirt man nicht mehr über blosse Meynungen; **Christus selbst ist unser Weg, unsre Wahrheit/ unser Leben/** Joh. 14. v. 6. Auf das Äusserliche kommt es hier nicht an, man darf darüber keine Separatisten werden. Die Ceremonien, Gebräuche und Umstände in einer Kirchen richten sich nach dem Herkommen; wo es einmal so eingeführet und gewöhnlich ist, da muß man ohne Noth nichts neues anfangen.

In der Lehre, sofern sie nicht den Grund der Seligkeit betrifft, hat es auch so viel nicht zu sagen, wenn gleich nicht alle Glieder in allen ihren Meynungen mit einander übereinstimmen, dergleichen Ubereinstimung ist unter den Glaubigen nie gewesen, und dürfte auch in der Verfassung dieser gegenwärtigen Welt wohl nimmer statt finden. Wir haben alle die Erkenntniß nur nach einer gewissen Maaß; allein im Grund müssen wir suchen mit einander recht einig zu seyn. Dieser ist Christus, der Eckstein; und die Liebe, durch welche alle Glaubige zusammen in ihm vereiniget sind.

IIII

IV.

Der vernünftige
Gottesdienst,
Nach
der leichten Lehrart
des
Heilandes,

Untersucht bey Gelegenheit einiger an Ihro Hochgräfl. Excellenz, dem Herrn Grafen von Zinzendorf gerichteten und von denenselben beantworteten Fragen.

1. Thessal. 5. v. 21.

Prüffet aber alles / und das Gute behaltet.

1737. (*)

(*) Dieses Werk ist zu verschiedenen malen und an verschiedenen Orten aufgelegt worden.

Es ist Jhro Excellenz/ dem Herrn Grafen von Zinzendorf/ bey Anwesenheit in Franckfurt Mense Decembr. No. 81. des 2ten Jahres vom 8ten Octobr. 1737. der dortigen gelehrten Zeitungen/ darinnen derselbe um eines und anders befraget worden/ so wichtig vorgekommen/ und er hat das kluge und bescheidene Verfahren des Herrn Autoris so exemplarisch befunden/ daß er/ um andere zur Nachfolge zu reitzen/ weil er nichts mehr wünschet/ als so gefraget zu werden/ die Antwort darauf alsofort auf das deutlichste und einfältigste von sich gestellet/ wie folget:

Er wird gefraget:

1. Ob die Herrenhuter nicht besser thäten, wenn sie keine besondere Brüderschafft und Gemeinde unter sich anfrichteten, und sich in der Einfalt zu der evangelischen Kirche hielten, weil sie doch zu ihren Lehren sich bekennen?

Resp. Die Lehre der evangelischen Kirche ist apostolisch und nach Lutheri Sinn; die Kirchenverfassung unapostolisch und wider Lutheri Sinn; darum thäten die mährischen Brüder übel, wenn sie ihre dreyhundertjährige Zucht und Ordnung fahren lassen, um sich schlechterdings in eine Einrich-

richtung zu begeben, die sie nicht völlig approbiren können. Sie thäten dreymal übel daran.

a) Weil sie die apostolische Einrichtung, die sich durch ein Wunder GOttes 700. Jahr conserviret, auf einmal damit begrüben.

b) Weil sie weiter giengen, als es die Glaubensbücher begehren, welche zur Einigkeit in der Kirche die Einigkeit der Formen nicht erfordern.

c) Weil sie etwas annehmen, und dadurch von neuem befestigten, was alle rechschaffene Theologi der evangelischen Kirche geändert wünschen.

Ich glaube die mährischen Brüder thun genug, daß sie sich an Orten, wo sie keine eingerichtete Gemeinen formiren, in allen Adiophoris der Kirchenordnung des Landes gemäß bezeigen, wo sie wohnen. Die gelehrte und in die Kirchenhistorie einschlagennde Materien von ihrer bischöfflichen Succeßion, und von dem Nexu, welchen sie theils mit der Unitate fratrum, theils mit der hohen Kirche in Engelland haben, wollen wir unberühret lassen.

2. Ob die besondere Versammlungen in denen Häusern, die eine Art eines öffentlichen Gottesdiensts vorstellen, und zu viel verkehrten Urtheil Anlaß geben, nicht füglicher eingestellt,

und die Erbauung gut-gesinnter Seelen in einem gewöhnlichen Umgang, durch gute Ermahnungen, vertrauliche Gespräche und dergleichen, möchte befördert werden, damit es nicht das Ansehen hätte, als wolte man was besonderes suchen?

Resp. Der Zweck öffentlicher Reden ist: dasjenige vielen auf einmal zu sagen, womit man etliche Wochen zubringen müste, wenn man es einzeln thun wolte. Die öffentliche Lehrer, die den Sinn Pauli haben, öffnen ihren dazu geschickten Glaubensgenossen, ihre Kanzeln; und wo solches nicht füglich geschehen kann, machen sie darzu andere Gelegenheit. So bald eine hohe Obrigkeit dergleichen erlaubet, ist es ein öffentliches Werk, welches jederman sehen und hören kann; und man kann alsdann zu denenjenigen, die darüber ungleich urtheilen, mit Recht sagen; **Richtet nicht; Lüget nicht wider einander; Wer seinen Bruder affterredet, der affterredet der Religion, u. s. w.** dieser Leute ihr Forum ist alsdenn incompetent. Lässet es eine Obrigkeit mit gewissen Einschränkungen geschehen, so pflegt man sich gern darein zu schicken; verbietet sie es aber gar, so lässet man es ordentlicher Weise, und ausser dem Fall eines höhern Ruffs, der sich sodann auch legitimiren muß, bey der in der Frage vorgeschlagenen Weise willig bewenden.

3. Ob ihre Lieder, weilen verschiedene darunter anstößig, seltsam und dunkel scheinen, in allgemeinen Versammlungen, wo allerhand Leute mit zugegen sind, besser nicht gesungen werden.

Resp. Anstößige Lieder sollen gar nicht geduldet werden; Anstößig scheinende muß man paßiren lassen, wann der Anstoß denenjenigen conform ist, die in der Bibel vorkommen, weil dergleichen Anstösse nicht in den Worten, noch in der Sache, sondern in dem Leser liegen. Dunkele gehören in keine Versammlung, wo sie nicht verstanden werden. Die Seltsamkeit muß auch untersucht werden; dann weil die gantze Lehre JEsu was seltsames ist, und von den wenigen gefasset wird, die sie vorgeben zu glauben, so kann es unsern Liedern auch wohl so gehen. Sonst befleißiget sich das mährische Volk einer ausnehmenden Deutlichkeit, kurzer, ganzer und runder Ausdrücke, und weiß von keiner Mystique in Worten, muß sich aber gefallen lassen, wann man ihre deutlichste Redensarten nicht verstehet, wo die Sachen Geheimnisse sind.

4. Ob es ihren Absichten nicht gemässer seyn solte, in Adiaphoris oder Mitteldingen sich auf keinerley Weise auszuzeichnen? In Betrachtung, daß weder Christus noch seine Apostel etwas gethan und gelehret, daraus man einen Singularismum in decoro, Kleidern, Manieren, und dergleichen äusserlichen Dingen abnehmen könnte; es heisset wohl: Stellet euch nicht

gleich der Welt; Wir halten aber davor, die Welt heisse hier so viel, als die Gottlosen, und nicht der in der Welt übliche Wohlstand.

Resp. Wir halten davor, daß es ein grosser Vortheil sey, wann ein jeglicher in seinem Stande bleibet. Wann die mährische Bauren und Bäuerinnen ihre im übrigen ganz ehrbare Tracht allemal nach der Mode des Orts ändern solten, wo sie wären, so würde es ihnen zu kostbar fallen; so gehets auch mit den bürgerlichen und andern Standespersonen, die zu dieser Gemeine gehören, sie kleiden sich schlecht und recht, wie es ungefehr ihrem Stande nach, mit den wenigsten Unkosten geschehen kann. Blosse Eitelkeiten zu imitiren, ist den Gliedern einer Kirchen GOttes unanständig. Weil man nun auch Kleider von allerhand Farben, Spitzen, Peruque, Poudre, Livreen und dergleichen unter ihnen gewahr wird, so sind sie einer andern Critic exponiret, als ob sie zu weitförmig und der Verleugnung aller Dinge noch nicht so nahe wären, als man von ihnen gedacht hätte. Daher müssen sie sich freylich beruhigen, wenn sie es in allen dergleichen Dingen nach ihrem besten Wissen und Gewissen einrichten.

5. Ob sie in ihrer Sittenlehre öffters nicht auch zu weit gehen, wenn sie dem Menschen den Genuß eines zeitlichen Vergnügens gar leicht pflegen zur Sünde zu machen; da doch GOTT diese ganze Welt und alles, was drinnen ist, zum Dienst und

und Genuß des Menschen erschaffen; doch so, daß er allezeit die Früchte des verbottenen Baums, welche noch immer die Straffe und den Tod nach sich ziehen, sorgfältigst zu meiden hat. Wie viele Schätze und Reichthümer hat uns nicht die Güte und Freundlichkeit GOttes zu unserer Freude und seiner Verherrlichung ausgesetzet, bey deren Genuß wir weiters nichts, als die uns vorgeschriebene Ordnung zu beobachten haben?

Resp. Die Herrenhuter machen einen Unterscheid unter dem esse & bene esse: unter dem, was das nöthigste; und dem, was das glückseligste ist. Zur Nothwendigkeit rechnen sie ein Stück: **Die Vergebung aller seiner Sünden in dem Blute JESU.** Wer sich dieselbe nicht so gewiß zurechnen kann, als er weiß, daß er die Augen im Kopfe hat, der ist unselig, und kann nicht Herr über die Sünde werden, sondern macht bey millionen Vorsätzen banqueroutte. Wer Vergebung der Sünden hat, und im Frieden des Heilandes dahin gehet, der hat nicht mehr nöthig zu sündigen; und weil er nicht will, wie der blinde Mensch, und nicht muß, wie der vernünftige Mensch, sondern als ein Kind GOttes von der Herrschafft der Sünden befreyet ist, so lässet er es wohl bleiben, daß er sündiget. Wer also nicht ehrgeitzig ist, wem die Lüste ein Eckel sind, wem die Geldbegierde nicht plaget, und kein Liebhaber vom faullentzen ist, der beweiset mit der Herrschafft über alle die

Dinge, daß er ein begnadigter Sünder, ein Kind GOttes, und selig ist; er sey ein Kind, Jüngling oder Mann. Das ist die geringste Idee, die man von einem Christen haben kann, der noch vor 2. Stunden unbekehrt, und etwan vor einer Minute mit der Vergebung der Sünden begnadiget worden. Und das ist **das Nothwendige**, wozu GOTT alle Menschen rufft, weil er will, daß ihnen allen geholfen werde. Nun kommt **die Wahl der Gnaden**, von welchen der Heiland sagt: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet; Nach der es von Mose heisset: Er erwählete viel lieber Ungemach mit dem Volke GOttes zu leiden, als die Schätze Egyptens zu haben. Das ist die Jüngerschafft; das ist dieselbe Aehnlichkeit JEsu Christi: wenn einer, da er wohl könnte Freude haben, das Leid erduldet, und der Schande nicht achtet. Es ist eine Art Menschen, welche ihre Glückseligkeit ohngefehr in 4. Stücken setzen.

1) Gering, verachtet, geschmähet, oder übersehen und vergessen zu werden in dieser Welt.

2) alle Sinnen, die sie nicht brauchen zum Dienst ihres HErrn, zu versäumen und zu vernachläßigen, und wenn ja eine Empfindung seyn soll, den Schmerzen lieb haben, weil er eine Aehnlichkeit machet mit ihrem HErrn, einem Mann voller Schmerzen und Krankheit.

3) Ent-

3) Entweder nichts zu haben, oder was sie bekommen, wieder wegzugeben, und allenfalls bey dem Besitz der Reichsthümer dieser Erden nicht roth werden zu dürfen, wenn sie lesen, daß der Heiland, in den sie verliebt sind, kein Kopfküssen hatte, das sein war.

4) Taglöhner-mäßig zu arbeiten, nicht um Verdiensts, sondern um des Berufs, und um der Sache des HErrn willen und ihres Nächsten. Das sind so die Leute, wie sie der Heiland in seinem Geschäffte brauchet, und die dasjenige, was die andern Christen Verleugnung heissen, ganz unaffectirt ihre Paßion nennen können. **Einen andern Grund kann niemand legen**: Das beziehet sich aufs erste; **Wer einen Thurn bauen will, der überschlage die Kosten**: Das ist eine gute Lehre vors andere Stück, sobald man die Sache in Ueberlegung nimmt. Ich muß aber gestehen, daß, wann man zu Rathe gehet, es gemeiniglich bey dem Nothwendigen bleibet. Denn ich habe noch nicht viel Jünger gesehen, die sich davor würden gehalten haben, wann sie nicht erst der Widerspruch darauf gebracht hätte. Der Streiter Sinn ist eine Statur; man thut, ehe man denkt; und man hat schon wieder vergessen, sobald man gethan hat.

6. Ob

6. Ob die Lehre, daß ein Jünger Christi zu Stillung der Lüste nicht heyrathen soll, so zu verstehen sey, daß dieses nicht finis primarius matrimonii seyn müste; oder ob dadurch die Lust selbst zu verstehen, von welcher Paulus sagt: Es ist besser heyrathen, als Brunst leiden. Wie wir im ersten Sinn der Meynung völlig beypflichten, daß unser Hauptzweck in allem die Ehre und Verherrlichung GOttes, und nicht die Befriedigung unserer Begierden seyn soll; so könnten wir in andern Sinn, sofern dadurch die Lust selbst verboten würde, diesen Lehrsatz nicht verstehen; gestalten die actus matrimoniales ohne Lust nicht vollführet werden können; es bleibet und hafftet in unsern Sinnen diejenige lustgebährende Empfindung, welche der Einfluß äusserlicher Dinge in unser Wesen ordentlicher Weise zu haben pfleget, und die wir deswegen als etwas Gutes und unserer Natur gemässes appetiren.

Resp. Die mährischen Brüder bekennen aufrichtig, daß sie in dem Artickel des Ehestandes diese Gedancken nicht haben, und daß sie es vor ein gegebenes Aergerniß ansehen, wann man ihren jungen Eheleuten die Ideen mit dergleichen Assertis beflecken wolte; sie wissen weder von Lust, noch Stillung der Lust in ihrem Ehestande; sondern sie sehen den Ehestand und dessen Handlungen vor eine äusserliche **Vorstellung des darunter verborgenen Geheimnisses Christi und der Gemeine an.** Der Gehorsam un-

ter die Ordnung GOttes deucht ihnen ein Trieb zu seyn, der sich vor Menschen schickt, vor Christen und vor Jünger; die fleischliche Lust schickt sich, ihrer Meynung nach, vielleicht zu einem Trieb vor die Thiere, die aber auch darinnen eine grössere Bescheidenheit zeigen, als die verderbte Menschen. Durch die von GOtt verordnete Anwendung, oder Zertheilung brennender, sulphurischer Dünste, Feuchtigkeit und Stockung der Säffte kann ein Schmerz vertrieben werden: Es wird aber dadurch die Lust nicht nothwendiger rege, als bey Zertheilung der Kopf- oder Zahnschmerzen, Colic, oder dergleichen Leiden. Die Vereinigung einer Mutter mit ihrem Kinde, beym Tragen und Stillen, und die Vereinigung eines Mannes mit seinem Weibe bringen keine andere Empfindungen mit sich, als hundert und andere der unschuldigsten motuum vitalium. Was aber der Teuffel darein gezaubert, gehöret zu den übrigen Blendwerken, damit er die Menschen herum führet, bis ihnen das Erkenntniß der Gnaden und der Versöhnung und Vereinigungskrafft des Blutes JEsu die Augen öffnet. Wir sind dabey so willig, daß, ob wir gleich durch die Erfahrung der Sache so gewiß sind, als das 1. mal 1. Eins ist: wir doch solche niemand aufdringen; weil wir wissen, daß die gemeine Meynung, Gewohnheit und daraus entstehende Erfahrung uns nicht beystimmet. Wir danken aber GOTT vor das, was er seiner Gemeinde geschenket hat, und bewahren es in der Demuth.

7. Ob

7. Ob die Nothwendigkeit der Wiedergeburt zugleich auch involvire, daß man den Modum müste wissen und determiniren können? und ob nicht der Processus Conversionis sowohl nach und nach, nachdem ein Mensch guter Art und eine feine Seele empfangen, mithin denen Würkungen der Gnade bey sich Raum lässet; als durch einen ganz mercklichen Umsturz seiner ganzen Natur auf einmal vor sich zu gehen pflege, und der neue Mensch spiritualiter, wie er in partu naturali physice gebohren würde.

Resp. Mit Determination der Wiedergeburt, in sofern es ein göttlich Werk in uns ist, lässet sichs nicht wohl fortkommen. Und weil wir davor halten, daß sich von Rechts wegen kein Christ bekehren soll, sondern die Kinder die Gnade ihrer Tauffe durch ihr ganzes Leben hindurch bewahren sollen, da sie dann keiner neuen Zeugung bedürfen; weil die Tauffe das Bad der Wiedergeburt und Erneurung des verlohrnen Bildes und Geistes GOttes ist; so urtheilen wir den Verlust des neuen Lebens aus den todten, unempfindlichen und unglaubigen Wesen der Getaufften, ermahnen solche, so bald ihr Verstand so viel erleuchtet ist, daß sie die Nothwendigkeit dieser Sachen einsehen, zu sehnlichem Verlangen und Bitten um die Vergebung der Sünden und Wiedergeburt. Wir glauben, dergleichen von der vorlauffenden Gnade in ihrem Gewissen erregete Seelen hören das Wort mit Begierde an, und wann sich ihre Begierde,

gierde, Vertrauen und Sehnen mit einer göttlichen Wahrheit, die ihnen im Geiste GOttes ans Herz kommt, vermenget, und dieselbe mit Hunger und Durst auffänget, so gehet im Herzen der Saame, die Flamme, die Liebe GOttes auf; das heist die neue Zeugung. Es verursachet dieselbe gemeiniglich Bangigkeit und Kummer über seinen vorigen Zustand, seine Untreue und Unglauben, in solchen gehet der Mensch kurz oder lang stille dahin, bis die neue gezeugte Art zum Durchbruch, Geburt und Offenbahrung kommt, und der Mensch selbst weiß, daß er nunmehro ein Kind GOttes ist. Die Vergebung der Sünden und der geistliche Genuß des Blutes JEsu Christi ist die erste Speise des neu gebohrnen Kindes, und zugleich der Beweiß, daß es gebohren ist. Bey dem täglichen Genuß dieser Speise und Tranks, der Gerechtigkeit in dem Blute JEsu Christi, wächset das Kind bis zur Jünglingsgrösse. Die erste Liebe ist zart, anhänglich und unzertheilt, und mag mit nichts zu thun haben, als mit dem Heiland; daher wenig Unterscheid zwischen einem Anfänger und einem Vollkommenen zu sehen ist, und uns erst die Proben und Versuchungen des Jünglingsalters eingedenk machen, daß wir noch in der Hütte sind. Doch hat dieser Streit, weil er nicht der Streit zweyer Kriegsleute, sondern eines Herrn, nemlich des Gläubigen mit einem verurtheilten Missethäter, nemlich der Sünde ist, da man sich in kein Fechten einlässet, sondern man kreuziget nur, nichts als gewissen Sieg. Uber

der

der Zeit und Erfahrung wird man zum Manne; und je weniger man mit sich selbst zu thun hat, weil uns der HErr Ruhe giebt von den Feinden, je ungestörter jaget man der Vollkommenheit nach, welche nichts anders ist, als: das Glauben an den verwundeten, getödteten und auferstandenen Heiland, bis nahe an das Schauen bringen, daß nichts mehr als der sterbliche Leib uns im Wege ist, der auch um deswillen am Ende des Lauffs auf die Seite muß, daß der JEsus den Geist aufnehmen, und ihn in dem Anschauen seiner Wunden, die man so sehr geliebt, und daran man so unfehlbar geglaubt hat, unaussprechlich erfreuen könne. Das ist unsere unschuldige, einfältige und unvollkommene Idee von dem Proceß der Wiedergeburt. Daß man im Guten wachsen müsse, daran zweifflen wir nicht; daß man aber heute das Stehlen, übers Jahr das Huren, über zehen Jahre den Hochmuth, und mit dem herannahenden Alter den Ausbruch dieser und jener Affecten loß werde, das pflegen wir für die armselige Wirkung der Tugend und Sittenlehr zu halten; von unsern Heilande aber zu glauben, daß er unsere Sünde **wegnehme, ausziehe, in die Tieffe des Meeres werfe/ oder doch, so zerstöre und zerrütte/** daß **nichts ganzes** mehr daraus werden könne, so lange die Seelen in der heiligen Fassung eines gesunden Glaubens erhalten werden. Wie dann auch der Apostel bey den Glaubigen nichts fürchtet, als daß sie nicht etwann verrücket wer-

den

den möchten; wovor uns aber die **Einfalt in Christo** bewahret.

Schließlich wünschen wir herzlich, daß diese Herrenhutische Zeugenwolke, welche an unserm Kirchenhimmel sich von uns abzureissen drohet, in unserer Gemeinschafft könne erhalten werden; damit man nicht sagen möchte, daß nur solche Leute von uns ausgiengen, welche GOTT von Herzen lieben, und deswegen unsere Gottesdienste nicht rein genug fänden. Wir halten davor; daß weder diejenige wohl thun; die sich trennen, noch diejenige, die ihnen dazu Anlaß geben. Wir können und mögen den Frieden und die Eintracht in der Kirche nicht sorgfältigst genug bewahren, und deswegen alles und jedes eitle Wortgezänke, über blosse Meynungen, die zu den lebendigen Glauben an Christum nicht gehören, genugsam verabscheuen.

Resp. Was den Schlußwunsch betrifft, so sind wir von des Herrn Verfassers redlichen Absicht dabey versichert. Und ob wir wohl glauben, daß unsere böhmische Brüder von den erleuchteten Gliedern der übrigen zwey protestantischen Religionsverfassungen nicht werden für Separatisten angesehen werden; immassen sich dasjenige nicht separiret, was hundert Jahr zuvor eine Kirche ist, ehe die andern entstehen, welches auch die Evangelischreformirten sowohl begriffen, daß sie sich in Großpohlen und Preussen zu der Kirche der mährischen Brüder, als ihrer

 Mutter,

Mutter, gewendet haben; so können wir doch nicht leugnen, daß, da der Heiland nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist, gesehen, und sich als Hoherpriester der grossen Gemeine nicht geschämet hat bey der auf dem Fall stehenden, verderbten Judenschafft in die Kirche zu gehen, wir uns daraus so viel nicht machen, was wir für eine Agende haben, wenn man uns nur alles so machen lässet, daß Mund und Herz kann zusammen stimmen. Und ich bin gewiß, daß, sobald die Herren Theologi unter einander eins werden, wie weit man dem Heylande nachzufolgen, und von ihm zu zeugen Erlaubniß habe, es die geringste Mühe nicht kosten werde, unser Volk unter den Gehorsam der **evangelischen Verfassung** zu halten, wie es unter dem Gehorsam **des evangelischen Glaubens** stehet.

Uebergebliebene Zweiffelsknoten des Verfassers der sieben Fragen auf die von Ihro Excellenz, dem Herrn Grafen von Zinzendorf, ihm ertheilte Antwort.

Ihro Hochgräfl. Excellenz bleibet der Verfasser der sieben Fragen für die Antwort, welche Dieselbe ihm darauf zu geben beliebet, in Demuth verbunden. Es hätte derselbe nichts

nichts mehr gewünschet, als dadurch derjenigen Wahrheiten überzeuget zu werden, die er durch seine Fragen zu erlangen gesucht; Allein, obwohlen viele Dinge in hochermeldter Antwort sich finden, welche der Verfasser von Herzen unterschreibet, so sind im Gegentheil doch auch andere mit eingeflossen, die er noch zur Zeit auf gleiche Weise nicht einsehen kann.

Das Verlangen der Gründlichkeit derselben näher zu untersuchen, wird ihm also zu einer Entschuldigung dienen, wenn er allhier in Entdeckung seiner Zweiffel und Meynungen sich zu weit über seine Kräffte gewaget, und die Wichtigkeit der Sachen, mehr nach dem mittelmäßigen Begriff, eines ohnedem in der Theologie nicht groß erfahrnen Weltmannes, als nach der hierzu nöthigen Gelehrsamkeit und Einsicht solte behandelt haben.

§. I.

Die Lehre der evangelischen Kirche/ saget der Herr Graf, ist apostolisch und nach Lutheri Sinn/ die Kirchenverfassung unapostolisch und wider Lutheri Sinn.

Könnte diese Anmerkung nicht wohl eine Milderung leiden? Lutherus hat wohl erkannt, daß in der evangelischen Kirchenverfassung noch vieles zu verbessern wäre; man erkennet solches mit ihm; die allgemeine Unvollkommenheit aber, welche sich in allen und jeden Umständen

dieses Lebens hervor thut, setzet auch hier den frömmsten Wünschen sich entgegen. Solte man deswegen etwas besonders anfangen und eine neue Gemeine (Ecclesiam in Ecclesia) aufrichten, so würde man dadurch das Gute vielleicht im kleinen Hauffen befördern, und das Uebel im grossen überhand nehmen lassen. Solte sich der kleine Hauffen darauf noch vergrössern, so würde es damit eben die Beschaffenheit haben, wie mit dem grossen, und gleiche Schwerigkeiten setzen, denselben in einer guten Verfassung zu erhalten.

Die Mißvergnügte würden sich hernach wieder in kleine Hauffen zusammen thun, und also die Trennungen bis zum Ende der Welt vermehren.

Darum thäten die mährischen Brüder übel / fähret der Herr Graf fort, **wenn sie ihre dreyhundert jährige Zucht und Ordnung fahren lassen, um sich schlechterdings in eine Einrichtung zu begeben/die sie nicht völlig approbiren könnten.**

Die alte böhmische und mährische Kirche ist sonst jederzeit für ein Kleinod der evangelischen Kirche gehalten worden: Ob aber die Gemeine zu Herrnhut solche wieder vorstellet, daran wollen viele zweifflen; nicht allein wegen ein und andern Neuigkeiten, von denen die einfältige Schüler des frommen Hussens nichts wusten; sondern auch wegen ein und andern Lehr-

sätzen,

sätzen, wovon man ehemals in der altböhmisch- und mährischen Kirche nichts hat reden hören.

Welchen Nutzen haben demnach diese und dergleichen besondere Gemeinschafften, als daß die meisten, die sich darunter begeben, sich für so viel frömmer und besser als andere Christen halten, mithin zu neuen Secten und Trennungen in der Kirche Anlaß geben.

Wir machen hieraus folgenden Schluß: Wo man Christum als den Heiland bekennet, und die Freyheit hat, so fromm zu leben, als man will und soll, da hat man nicht Ursache eine besondere Gemeinde aufzurichten: In der evangelischen Kirche bekennet man Christum als den Heiland, und hat die Freyheit, so fromm zu leben, als man will und soll; deswegen hat man nicht Ursache, eine neue Gemeine aufzurichten.

§. II.

Was die Privatversammlungen in den Häusern betrifft, so finden wir dabey den Nutzen nicht, welchen einige fromme und andächtige Leute darinnen suchen Die Andacht eines gottsfürchtigen Hausvaters mit seinen Hausgenossen hat allerdings etwas Gutes, und kann auch, nachdem sie wohl eingerichtet ist, grosse Erbauung stifften; wo aber allerhand Leute in grosser Anzahl zusammen kommen, und bald dieser, bald jener, nachdem er sich einbildet, darzu eine

Fähigkeit zu haben, den Vortrag thut; da sind die Folgen schier immer schädlich gewesen; Man verfällt dadurch auf eigenes Gewirke, und man will schon einen Lehrer abgeben, sobald einem nur etliche Sprüche geläuffig vom Munde fliessen; man richtet andere nach eignem Gutdünken; man hält sich für geschickt, solche zu bekehren; man sucht Seelen zu gewinnen, und verbirgt öffters unter diesem Eiffer verschiedene heimliche Absichten der Eigenliebe; der öffentliche Gottesdienst wird veracht und die selbst gemachte Heiligkeit genährt; endlich folget daraus ein unordentlicher Separatismus, und allerhand Verwirrung im gemeinen Wesen.

§. III.

In dem dritten Artickel ist die Frage von denen in der Herrenhutischen Gesangbuch enthaltenen Liedern. Der Verfasser redet hier nicht nach seinem eignen, sondern nach andere Leute Urtheil. Ihm scheinet nichts anstößig, was eine reine Auslegung leidet; ihm scheinet nichts seltsam, was die Lehre Christi erkläret; ihm scheinet auch nichts dunkel, wo nur die Worte einen gewissen Sinn ausdrucken, obgleich die Sachen, davon sie handeln, Geheimnisse sind.

Es sind schöne Lieder in dem Herrnhutischen Gesangbuch; wie anstößig aber, wie dunkel und seltsam einige darunter wegen gewisser Ausdrücke, ungewöhnlichen Redensarten, allzuweit gesuch-

gesuchten Metaphoren, Allegorien, Gleichnissen und mystischen Bildern sind gefunden worden: davon zeugen die vielen Anmerkungen und Spottschrifften, welche darüber an verschiedenen Orten in Ober- und Niedersachsen sind heraus gekommen. Herr Magister Oettinger, so gelehrt und gründlich auch dessen Vertheidigung des Herrenhuter Liederbuchs abgefasset seyn mag, hat dennoch diese Anstößlichkeit nicht gehoben. Allhier ist nicht die Frage, ob die Fehler in den Liedern, oder in dem Verstande derjenigen ist, die davon urtheilen. Eine Sache, die den Schwachen anstößlich ist, wird für ein gegebenes Aergerniß gehalten, wenn man sie nicht ändert, da man sie doch, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, leicht ändern könnte.

§. IV.

Der vierte Artickel handelt von den Mitteldingen und dem äusserlichen Wohlstand. Die Frage ist nicht von den mährischen Bauern und Bäuerinnen; man hat ganz nichts gegen ihr Trachten einzuwenden; sie würden sich auszeichnen, wenn sie über ihren Stand sich kleiden wolten: Sie betrifft überhaupt alle diejenige, die sich zu ihnen halten, und die durch ihr äusserliches Thun und Wesen so viel andeuten wollen, daß sie über alle Anhänglichkeit der irdischen Dinge weit hinaus wären. Sie suchen keine zeitliche Güter zu erwerben, sie verwahrlosen solche öffters aus Andacht, oder durch den Trieb,

welchen sie haben, andere Leute zu bekehren; sie machen auch wenig oder gar keinen Unterscheid unter sich, und die Verschiedenheit der Stände wird immer ein wenig unordentlich bey ihnen handthieret; ihre Entäusserungen von allen erlaubten Ergötzlichkeiten und weltlichen Zusammenkünften; ihre Manieren, ihre Kleidungen, ihre Reisen, ihre Versammlungen; kurz, ihre Auszeichnungen überhaupt, in Ansehung der Mitteldinge und des pur weltlichen Wohlstandes, sind so beschaffen, daß sie unser Urtheil sehr scheinen zu rechtfertigen, wenn wir sie dißfalls von der Beschuldigung, als ob sie zu weltförmig wären, frey sprechen. Dieses Zeugniß von einem unpartheyischen Freund wird ihnen wohl nicht mißfallen; Man nimmt aber die Freyheit, folgendes dabey zu erinnern.

Es kan ohne weltliche Ordnung und Einrichtung der Stände keine menschliche Gesellschafft noch bürgerliches Wesen bestehen. Christus und seine Apostel haben deswegen in der ausserlichen Verfassung der Welt auch nichts geändert. Wer also darinnen etwas besonders sucht, es sey, daß er in einer Sache zu viel oder zu wenig thut, der will damit etwas sagen. Heimlich stolz ist noch gefährlicher, als aufrichtig hochmüthig; der ist selten recht fromm, der solches in allen Kleinigkeiten zu zeigen, allzu sorgfältig ist. Es ist nichts einfältiger und ungezwungener als ein gutes Herz; es ist weder eigensinnig, noch argwöhnisch; es will gern allen Leuten es recht machen,

machen, es haßt nur das, was würklich böse ist. Die Helfte der Dinge in der Welt sind unnöthig, und dienen allein zum Wohlstand, zum äusserlichen Schmuck und zum Aufputz. Wolten wir solche abschaffen, so müsten wir zuvor der Helfte von Menschen, die davon leben, andere Nahrungsmittel an die Hand geben, sonst würde man aus ihnen Bettler und Müßiggänger machen.

§. V.

Die fünfte Frage handelt von den zeitlichen Gütern insbesondere. Der Herr Graf haben darauf sich nicht eigentlich zu erklären beliebet. Sie sprechen nur von geistlichen Gütern; Dieser Eiffer hat etwas grosses und würdiges vor einen Jünger und Nachfolger Christi. Sind aber deswegen die Werke eines überall gütigen Schöpfers; ingleichen die Künste und Wissenschafften, davon so viel Leute leben müssen, nicht auch als etwas Gutes zu betrachten? Sind alle Schätze und Güter dieser Welt nur ein Raub der Gottlosen? Bleibet den Frommen nichts übrig, als Schmach und Leiden?

Der Apostel Paulus sagt doch gleichwohl: **Die Gottseligkeit sey zu allen Dingen nütze, und habe die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens**, 1. Tim. 4, 8. Und Petrus spricht: **Wer leben will und gute Tage haben, der schweige seine Zunge, daß sie nichts**

böses rede / und seine Lippen / daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes; Er suche Friede and jage ihm nach / 1. Petr. 3, 10. 11. Die Natur und Eigenschafft der Sache bringt es auch also mit sich; die Gottseligkeit begreifft unter sich alle und jede Tugend; die Tugend aber hat die Art der Glückseligkeit, wie das Laster diejenige der Unglückseligkeit; das Böse ist durchgehends dem Sünder eine Straffe, und das Gute dem Frommen eine Belohnung: Es ist nicht nur eine Folge eines aus dem andern, es ist die Sache selbst. Die Sünde zog die Straffe nach sich, als die Wirkung von der Ursache; Solte das menschliche Geschlecht davon befreyet werden, so muste Christus leiden: er muste der Sünden Wirkung, nemlich die Straffe auf sich nehmen, und uns wiederum nach dem Ebenbilde GOttes, das wir durch die Sünde verlohren hatten, erneuern: Diese Erneuerung geschiehet aber im Menschen nicht ehe, als bis er auch gestaltet wird, nach demselbigen Bilde, nemlich: **daß er heilig wird / wie Christus heilig ist /** 1. Petr. 1, 16. Dann so viel wir der Sünde noch an uns haben und behalten, so vielem Leiden und Elend sind wir auch unterworfen; wird aber die Ursache, nemlich die Sünde, gehoben, so fällt auch die daraus fliessende Unseligkeit, als der Sünden Straffe und Wirkung, hinweg.

Ein rechtschaffener Christ ist demnach auch in dieser Welt schon ein glückseliger Mensch; er sündi-

sündiget nicht, also empfindet er auch nicht der Sünden ihre betrübte Wirkungen; Allein, wo finden wir solche Christen, die gar nicht mehr sündigen? ich sage, nicht sündigen aus Vorsatz und zum Tode, sondern sündigen aus Schwachheit. 1. Joh. 5, 16. 17. **Welches ist die Sünde/ die uns noch immerdar anklebet und träge machet/** und welche wir deshalben uns befleissen sollen, immer mehr und mehr abzulegen **und zu lauffen durch Gedult in den Kampf** rc. nach Hebr. 12, 1. Es ist alles noch Stückwerk: **Wenn aber kommen wird das Vollkommene/ so wird das Stückwerk aufhören/** 1. Cor. 13, 10.

Nachdem wir also durch die Gnade Christi im Guten weit kommen, nachdem haben wir auch eine gleichförmige Glückseligkeit zu hoffen. Und zwar 1. in Ansehung der Gemüthsruhe, welche die alte Weltweisen so sehnlichst gesuchet und nicht gefunden haben: Sie hat zum Grunde die Liebe des höchsten Guts, das Vertrauen auf dessen heilige Vorsehung, und die Hoffnung einer ewigen Seligkeit. Ein Christ weiß, an wem er glaubet, er weiß, daß ihm kein Zufall schaden kann; und daß **denen/ die GOTT lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen/** Röm. 8, 28. **Es ist nichts verdammliches an denen/ die in Christo JEsU sind/** Röm. 8, 1. **Dessen Gebote sind ihm nicht schwer,** 1. Joh. 5, 3. Durch die Gnade sind ihm solche zur Natur worden, er findet darinnen

seine

seine Ruhe und seine Vergnügung, er **denket daran Tag und Nacht/ Joh. 1, 8. Das ist seine Freude/ das er sich zu GOTT hält/** Ps. 73, 28. Hier ist er freudig und getrost, es mag auch gehen, wie es immer will und kann.

2. In Ansehung seines Verstandes und seines Willens: Er ist derjenige, der allein den Schöpfer recht erkennet, und der sich dadurch die Welt, die denen Gottlosen zur Hölle wird, zu einem andern Paradiese macht; Er weiß, wie er alle Dinge geniessen und derselben recht gebrauchen soll. Die Erde ist nur für ihn so schön; Sonne, Mond und Sterne haben nur vor ihn ihren holden Glanz: ihre gedeyliche Einflüsse, ihre verborgene Wirkungen lassen ihn auch in GOttes natürliche Geheimnisse einige Blicke wagen, um die unerforschliche Weißheit seines Schöpfers desto inbrünstiger zu verehren; Er scheuet sich nicht aus gleichmäßiger Andacht selbst die Abgründe und die Tieffen zu erforschen, und auch hier seine Allmacht und Güte zu preisen. **Denn der Geist erforschet alle Dinge/ auch die Tieffe der Gottheit/** 1. Cor. 2, 10. Er entdecket davon allenthalben die schönste und liebreicheste Merkmahle; Alles, was seine Augen und Ohren ergötzet, und dessen übrige Sinnen in einem süssen und angenehmen Gefühl erquicket, zeiget ihm den überall herrschenden, alles belebenden und ihn zugleich liebenden Schöpfer; **Er siehet und schmecket/ wie freundlich der HErr ist,** Ps. 33, 9. Er siehet und findet ihn

in

in allen seinen Werken: Es ist alles durch ihn und in ihm geschaffen, und er ist für allem und bestehet alles in ihm/ Col. 1, 17. Die Erde ist voller seiner Güte/ Ps. 104, 24. Groß sind seiner Hände Werke, und wer ihr achtet/ der hat eitel Lust daran, Ps. 111, 2.

Aus dem Buch der Natur kommt er in die Schrifften der Offenbahrung. Welche eine Tieffe des Reichthums/ beyde der Weißheit und Erkänntniß GOttes/ Röm. 11, 33. entdecket er nicht allhier? was andern dunkel ist, das ist ihm lichte. Der Vater der Herrlichkeit giebt ihm den Geist der Weißheit und der Offenbahrung, Ephes. 1, 17. Er lässet ihn wissen die heimliche Weißheit/ Psalm 51, 9.

Wo die blosse Vernunft nicht hinsiehet, da hat er die Augen des Glaubens und die Flügel der Andacht, damit er sich bis zu GOttes Thron schwinget. Er weiß die Schwachheiten des Verstandes von den Fähigkeiten des Willens zu unterscheiden; Er verwirret nicht die Gewißheit der menschlichen Pflichten, mit den unerforschlichen Tieffen der göttlichen Geheimnisse. Er kennet dabey die Welt und ihre Gebräuche, die Menschen und die verschiedene Eigenschafften ihrer Gemüther, sich selbst und sein natürliches Elend; Er weiß, daß er aus eigner Vernunft und Krafft nichts vermag, und daß alles Gnade sey. Dieses ist für ihn die uner-

schöpflich

schöpflich reiche Quelle aller Weißheit und Erkänntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit in der Hoffnung des ewigen Lebens.

Dieses sind ungefehr diejenige Vortheile des Verstandes und des Willens, darinnen es ein Christ viel weiter, als irgend ein blosser Weltweiser bringen kann. Leitet ihn aber sein Beruff nicht zu den Wissenschafften, sondern zur blossen Handarbeit; oder setzet ihm die Blödigkeit seines Verstandes solche Gränzen, daß er weder Schlüsse zu machen, noch eine Sache einzusehen fähig ist; so bleibet ihm die einzige Wissenschafft, **daß ein GOtt sey/ dessen Gebote er halten müsse**, zur Seligkeit genug.

3. In Ansehung der gesundheit, ist bekannt, daß solche nichts mehr erhalten und befördern kann, als ein ordenliches Leben, die Mäßigkeit in Essen und Trinken, ein Gottgelassenes ruhiges Gemüth, das weder durch Zorn, noch Feindschafft, noch Rachgier, noch durch Sorgen der Nahrung, noch durch andere Gemüthsleidenschafften, aufgebracht wird; das in Widerwärtigkeiten gedultig, und in frohen Tagen nicht übermüthig ist; Wer nun dabey seinem zeitlichen Beruff treulich abwartet, die äusserliche Sinnen und Glieder in ihrer Beschäfftigung, den ganzen Leib aber in seiner Bewegung erhält; und im übrigen sein Anliegen mit einem vergnügten Muth auf den HErrn wirft, der wird den Anfällen der Schmerzen und Krankheiten bey

bey weiten nicht so sehr unterworfen seyn, als ein anderer, der sich einer unordentlichen, unruhigen nnd bösen Lebensart ergeben hat. Darum **fürchte den HErrn und weiche vom Bösen/ das wird deinen Nabel gesund seyn und deine Gebeine erquicken, Prov. 3, 7.**

4. In Ansehung der Ehre: Wir verstehen hier unter dem Wort Ehre nichts anders als einen guten Nahmen und die Hochachtung tugendhaffter Leute. Ein Christ erlanget diese Ehre am leichtsten; er darf nur seyn, wie er ist, so wird er in seiner Einfalt und bey seinem ungezwungenen Wesen mehr gefallen, als andere, mit allen ihren Verstellungen und Künsteleyen. Die Tugend hat eine gewisse Eigenschafft, welche selbst solche Leute loben müssen, die davon am wenigsten besitzen. Man ehret sie auch bey der Verfolgung, und es ist nichts schwerer zu unterdrücken als ein Mensch, den allenthalben seine Unschuld rettet. Die Wahrheit, die Aufrichtigkeit die Großmuth, die Bescheidenheit, die Redlichkeit, die Dienstgeflissenheit und andere dergleichen in der menschlichen Gesellschafft angenehme Tugenden, wer ist, der sie vollkommener besitzet und ausübet, als ein Christ? Es ist wahr: er macht nichts aus sich selbst; seine Demuth weiß nichts von den Eitelkeiten und Ausschweiffungen einer falschen Ehre. Der hohe Rang, ein Kind GOttes zu seyn, macht ihm allen zeitlichen Ruhm, als eine Kleinigkeit betrachten; Er weiß, daß alles Gnade ist, und das,

wo-

wo er sich rühmen wolte/ er sich nur des zu rühmen habe/ daß er den HErrn kenne/ Jer. 9, 23. 24. Allein er findet den Ruhm, wo er ihn am wenigsten sucht: seine Ehre ist eine natürliche Folge der Vortrefflichkeit seiner Tugend.

5. In Ansehung der Lust: Lust nennen wir hier dasjenige, was einem Menschen Freude und Ergötzung verursachet: ihre Vorwürfe müssen rein, untadelhafft und in gewisser Maaß auch für die Seele erbaulich seyn; denn die Lust, welche nur den blossen Thiergeist rühret, ist auch nur für viehische Menschen. Die gröste Lust eines Christen ist die Erkänntniß des wahren GOttes im Heiland; welche Lust ist dieses nicht unserm Herzen, das allerhöchste Gut zu lieben, dasselbe zu verehren und mit ihm Gemeinschafft zu haben? Hier kommt alle Lust zusammen, wie alle Quellen und Flüsse ins Meer fliessen: alle irdische Geschäffte, alle Werke der Natur uud Kunst, alle Wissenschafften und Erfindungen der Gelehrten, alle sinnreiche Schrifften und Beyspiele der Tugend; alle schöne Gebäude, anmuthige Gärten, lustreiche Gefilde, herrliche Gegenden; aller Umgang mit weisen und tugendhafften Leuten, alles, alles erwecket und erfüllet seine Lust an dem HErrn; alles, alles führet ihn zu dem seligen Mittelpunct, dem Urheber, dem Schöpfer, dem Geber dieses allen; er kann ihn in allen diesen Dingen freudigst loben, preisen und verherrlichen, und mit David ausruffen:

Du

Du lässest mich frölich singen von deinen Werken/ und ich rühme die Geschäffte deiner Hände/ Psalm 92, 5. Da im Gegentheil, wo ein Christ sich über alles ängstigen, alle Ergötzlichkeiten meiden, und alle zeitliche Güter, die ihm GOtt nach seinem Wohlgefallen zuschickt, verachten wolte; so würde er nicht nur damit bey GOtt nichts verdienen, sondern auch eines der wesentlichsten Stücke eines vernünftigen Gottesdienstes, den Schöpfer in seinen Werken zu loben und zu verherrlichen, dadurch verabsäumen: **denn der HERR hat alles weißlich geordnet/** Psalm 104, 24. **Was hat der Mensch/ das er nicht empfangen hat?** 1. Cor. 4, 7/ **Darum ist es ein köstlich Ding/ dem HERRN danken und seinem Namen loben/** Psalm 92, 1.

6. In Ansehung zeitlicher Haab und Güter! darunter verstehe ich nicht nur ein ehrliches Auskommen, sondern auch denjenigen Vorrath und Reichthum, dadurch es GOtt gefallen hat, die Stände der Welt zu unterscheiden. Diese, wenn sie rechtmäßig von einem Menschen besessen, oder auch durch dessen Fleiß und Sorgfalt erworben werden, haben nichts, so dem Christenthum widerstrebet, und werden vielmehr in heil. Schrifft als ein Segen angemerket: **Reichthum und Fülle/** stehet Psalm 112, 3. **wird in ihrem Hause seyn; Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, und zu ihrer linken Reichthum und Ehre/** Proverb. 3, 16. Ferner, **GOtt**

 giebt

giebt ihnen reichlich allerhand zu geniessen, 1. Tim. 6, 17. dahingegen der Mangel öffters als ein Fluch angezogen ist: **Wer dem Müßiggang nachgehet**, spricht Salomo, Proverb. 28, 29. **der wird Armuths genug haben; und wer Zucht fahren läßt/ der hat Armuth und Schande**/ Prov. 13, 7. Wie dann auch **die Armuth der Gottlosen Böses lehret**/ ibid. Giebt aber GOtt Reichthum, so will er 1) **daß man nicht soll das Herz dran hängen**, Psal. 62, 11. **noch solches mit Sorgen der Nahrung beschweren.** 2) **Dabey nicht stolz werden**/ 1. Tim. 6, 17. 3) **Solches ohne Sünde gebrauchen**/ Eccl. 13, 30. 4) **Damit Gutes thun/ und reich werden in guten Wercken**, 1. Tim. 6, 17. 5) **Und also ein geruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit**, 2. Tim. 2, 2.

Hieraus erhellet, wie der Spruch, Matth. 6, 19. zu verstehen sey, da der Heyland sagt: **Sorget nicht vor den andern Morgen/ sammlet euch keine Schätze auf Erden**; die Ursache folget gleich darauf: **Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz**; Deswegen aber müssen wir doch arbeiten, und unser Hauswesen ordentlich bestellen; doch so, **daß wir**, daraus nicht den Schatz unsers Herzens machen, sondern wie es der darauf folgende 33. Versickel erläutert, **allezeit am ersten nach dem Reiche GOttes trachten**, und das übrige von seinem Segen erwarten.

Das

Das Leben eines Christen ist so beschaffen, daß es ihm nicht weniger Reichthum, als Gesundheit, Ehre und Lust zuwege bringen kan. Die Ordnung herrschet in seinem Hause; nichts wird bey ihm aus Ueppigkeit verschwendet, nichts aus Liederlichkeit verwahrloset; seine Ausgaben sind nach seinem Einkommen eingerichtet: es kostet ihm keine Mühe mit wenig vergnügt zu seyn. Er haßt alle thörichte Eitelkeiten: seine Tafel ist mäßig: sein Hausgeräthe rein, seine Kleidung ehrbar; kein unnützer Pracht, kein unzeitiger Aufwand, kein leichtsinniges Borgen, kein gefährlicher Umgang mit verdächtigen Leuten; nichts drohet dem Wohlstand seines Hauses den Umsturz, noch das Verderben. Er ist so redlich, so aufrichtig, so dienstfertig, daß jederman gerne mit ihm zu thun hat; man verläßt sich auf seine Treue; man bezahlt ihm gerne, was er verdienet, und man bleibet ihm noch darzu verbunden. Wie könnte ein Mensch bessere und sichere Wege einschlagen, sein zeitliches Glück zu befördern, und seine Einkünfte zu vermehren?

Dieses ist ein recht commodes Christenthum, werden uns hierauf die Herrenhuter sagen; wo bleibet aber das Kreutz? davon Christus gesagt: **Wer mein Jünger seyn will/ der nehme sein Kreutz auf sich und folge mir nach/** Luc. 9, 23. Wir sind zwar nicht der Meynung, daß sich dieser Spruch auf den Zustand aller und jeder Glaubigen, sondern nur auf die erste Jünger und Blutzeugen Christi beziehe; Wir sind aber

auch nicht in Abrede, daß ein Christ bey allen obigen Vortheilen, noch mancherley Trübsalen und Leiden unterworfen sey.

Sagte ehemals ein weiser Heyde, (*) die Tugend würde durch allerhand Widerwärtigkeiten geübet, so ist es auch allerdings eine Wahrheit: Das Christenthum wird durch Kreutz und Leiden bewähret.

Das Leiden eines Christen aber kann ungefehr auf viererley Art verstanden werden: 1) giebt es ein wirkendes, 2) ein natürliches, 3) ein göttliches, und 4) ein apostolisches Leiden.

1) Ein wirkendes Leiden kann man diejenige Gewalt nennen, welche ein Christ, besonders in seinen Anfängen gebrauchen muß, die ihm angebohrne Unart seines Herzens durch Christum zu überwinden, dem Bösen mit allem Ernst und Eiffer Widerstand zu thun, seine Affecten zu zwingen, seinen Eigenwillen, seine Empfindlichkeiten, ja seine, dem Ansehen nach, beste Gemüths-Neigungen, unter den Gehorsam des Glaubens zu bringen, und dem Willen GOttes zu unterwerfen. Dieses Leiden nennen wir deswegen wirkend, weil dadurch in uns **der alte Mensch sammt allen seinen Lüsten und Begierden gekreuziget und getödtet**; und im Gegentheil **der neue Mensch in rechtschaffener Gerechtig-**

(*) Virtus non nisi exercitio probatur. Seneca.

rechtigkeit und Heiligkeit hervorgebracht wird, Röm. 6. Eph. 4, 24.

2) Das natürliche Leiden kommt aus dem natürlichen Leben vom Fleisch und Blut, und von denen äusserlichen Zufällen, denen wir uns in dieser Welt noch unterworfen sehen, als da sind: Nahrungsmangel, Verlust zeitlicher Güter, böse Nachreden, Verleumdungen, Gefahr, Nachstellung, Beschwerlichkeit, Schmerzen, Krankheiten, Todes-Fälle und dergleichen.

3) Das göttliche Leiden beziehet sich auf einen besondern Zustand der Glaubigen, welchen einige Gottesgelehrten den Stand der Leuterung zu nennen pflegen. Er ist mit mancherley Zweifel, Traurigkeit und Gemüthsunruhe, auch zuweilen bey einigen, mit allerhand schweren Anfechtungen begleitet, **die aber nachgehends eine süsse Frucht der Gerechtigkeit bringen, denen, welche dadurch sind geübet worden,** Hebr. 12, 11. Hieher gehöret insonderheit diejenige göttliche Traurigkeit, davon Paulus, 1. Cor. 7. redet:

Hier muß man Hand und Ruthe küssen,
Die uns zu unserm Besten schlägt.

4) Das apostolische Leiden, welches ist die geistliche Ritterschafft, da sich der HErr einige von seinen Jüngern zu Streitern und Blutzeugen auserwählet, welche um der Wahrheit willen,

len, mit Hindansetzung alles zeitlichen Wohlseyns, wenn sie auch wohl könnten Freude haben, derselben nicht achten; sondern Schmach, Verfolgung, Mangel und Schmerzen gern erdulten; auch, wenn es der Heiland von ihnen verlanget, ihr Leben selbst zum Opfer dahin geben, und also die Wahrheit des Evangelii mit ihrem Blute besiegeln.

Diesen Beruff hatten ausser Zweiffel die Apostel und Martyrer der ersten Kirche; Ein Beruff, der sich bey ihnen durch ausserordentliche Gaben des Geistes und durch Wunderwerke legitimirte; wie weit aber heut zu Tage, nachdem die Reiche der Welt des Heilandes worden, sich jemand eines solchen Beruffs anzumassen habe, dieses lassen wir einer höhern Einsicht und der Erfahrung heimgestellet seyn. Doch können sich auch diejenige dieses Streiter-Amts rühmen, welche um der Wahrheit willen Verfolgung und Ungemach leiden; wie es solche redliche Christen hin und wieder noch welche giebt.

Da nun denen ersten Leiden die Christen in so weit nur, als sie noch dem Bösen über sich die Herrschafft lassen, unterworfen sind. Und die andere, nemlich die natürliche Leiden, ihnen bey weitem nicht so stark, als den lasterhafften Menschen zusetzen. Die dritte Art von Leiden aber einen besondern Zustand betrifft, der den Glauben erstlich recht gründet und zur Vollkommenheit führet; Und endlich zu dem vierten, als dem

dem apostolischen Leiden, ein ausserordentlicher Beruff erfordert wird, welcher nur bey gewissen Glaubensrügen und Verfolgungen vorzukommen pfleget; So bleibt es bey der allgemeinen Verheissung, **daß es denen Frommen soll wohl gehen**; und daß dannenhero keine glückseligere Leute nicht seyn können, als solche, die rechtschaffene Christen sind. Woraus noch weiter erhellet, daß ein Christ mit nichten Ursache habe, das Kreutz und Leiden zu suchen, noch sich selbst zu machen Diese vorläuffige Heldensucht ist nicht in der Ordnung GOttes: sie erwecket gemeiniglich bey einem Menschen die verkehrte Einbildung der Werkgerechtigkeit, und verleitet ihn öffters zu den grösten Ausschweiffungen. Man leidet auch nicht selten wegen gewissen Eigensinnigkeiten und unnöthigen Auszeichnungen; Es wäre deshalben übel gesagt, daß man solches dem Heiland auf die Rechnung setzen solte, als ob man um seinet willen dieses oder jenes leiden müste. Wer in dieser Welt die Mitteln versäumet seinen Zustand zu verbessern, und das Uebel von sich abzuwenden, der hat sichs selbst beyzumessen, wann ihn Noth und Dürftigkeit überfallen. Leidet man aber, nachdem man alle ordentliche Mittel, um das Uebel von sich abzuwenden, gebrauchet hat, so überläst man sich darinnen dem Willen des HERRN. **Man leidet als ein Christ/ nach GOttes Willen/ und befiehlet seine Seele dem getreuen Schöpfer in guten Werken/ nicht aber als solche, die durch ihre Werke gerecht**

werden/ sondern durch den Glauben, Röm. 4, 5.

§. VI.

Was auf die sechste Frage ist geantwortet worden, beweiset einiger massen possibilitatem in concubitu moralem, ratione sensualitatis. Eundem, puto, Stoicis fuisse opinionem, qui Sapientem in tauro Phalaridis dolores haud sentire debere statuebant: est abstractio mentis a corpore physice impossibilis; differunt enim sensus externi ab affectibus animi, quatenus a structura corporis mechanica dependent; grata appetunt; mala, seu dolores fugiunt. Privatio doloris est reductio ad quietem, non voluptas; inest autem naturalis quædam ratio ad compellendum hominem ad concubitum vi quadam summæ voluptatis: alias, genus humanum non longum perduceret ævum.

Wegen der sulphurischen Dünste, Feuchtigkeiten und stockenden Säffte, pflegt man sonst sich nicht zu heyrathen; sie können auf andre Weise abgeleitet und vertrieben werden; man weiß heut zu Tage in den Klöstern, wie man dergleichen Beschwerden, welche ex abundantia sanguinis entstehen, durch allerhand zertheilende Mittel zuvor kommen kann; die überflüssige Säffte verziehen sich ohnedem und werden von der Natur gleich andere superflua durch ihre

ihre motus excretorios ausgestossen, wo man anders den ersten Reitzungen widerstehet, und die angegriffene Phantasie auf andere Bilder und Vorwürfe leitet. Wer daben mäßig lebet und einen Schüler der Weißheit abgiebt, dem werden auch die Säffte so leicht nicht stocken noch entbrennen.

Allein, Brunst leiden, will etwas anders sagen: Hic non est iste dolor, ex sola humorum abundantia, & inflammatione proficiscens; est stimulus carnis, cum indicibili imaginationis vi conjunctus, affectus animi æque ac corporis magice in amorem & consensum rapiens.

Wie nun öffters die Stärke der Phantasie bey einem Menschen in dieser Sache ad magiam usque dem Gemüthe etwas vorzuzaubern pfleget, also kann es auch wohl seyn, daß in einem andern Extremo die Empfindungen der Lust selbst den Einbildungskräfften mögen unterworfen seyn; dergestalt, daß man das, was man wirklich fühlet, zu fühlen nicht glaubet. Wie weit aber solches möglich sey, mag das Exempel der frommen Herrenhuter beweisen.

Das Geheimniß Christi und seiner Gemeinde, in so weit es durch den Ehestand vorgestellet wird, leidet wohl keine andere als geistliche Begriffe; so genau nemlich zwey sich zärtlich liebende fromme Ehegatten, dem Geist und dem Leibe

nach mit einander vereiniget sind, so genau ist auch die Verbindung Christi und seiner Gemeine. Andere Vorstellungen gehören ad philosophiam occultam: sie sind so dunkel und so verborgen, daß man sich selber darüber nicht verstehet.

§. VII.

Wir kommen auf die Beantwortung der letzten Frage; sie handelt von der Wiedergeburt. Der Herr Graf haben sich zwar darüber in dero Antwort viel gelinder, als einige andere Glieder der herrenhutischen Gemeine erkläret: „Mit „der Determination der Wiedergeburt, sagen „dieselbe, lasse sichs, sofern es ein göttlich Werk „in uns ist, nicht wohl fortkommen.“ Hiermit fiel also der wichtige Streitpunct hinweg, worauf bisher die Herrenhuter ihre ganze neue Lehrart von der Bekehrung gegründet haben. Wie sollen wir aber dasjenige verstehen, was der Herr Graf in der Antwort auf die fünfte Frage zu setzen beliebet: „Das ist die geringste Idee, „die man von einem Christen haben kann, der „noch vor zwey Stunden unbekehrt und et„wann vor einer Minute mit der Vergebung „der Sünden begnadiget worden;“ Ist hier nicht die Wiedergeburt auf eine Stunde und Minute determiniret?

Noch mehr; in diesem Artickel wird ihr Proceß folgendergestalt beschrieben: „Der Mensch gehet

„ gehet nach der Zeugung kurz oder lang stille
„ dahin, bis die neu gezeugte Art zum **Durch-**
„ **bruch/ Geburt und Offenbarung** kommt,
„ und der Mensch selbst weiß, daß er nunmehro
„ ein Kind GOttes ist.“ Ist dieses, wann
man es mit dem vorhergehenden zusammen
hängt, nicht eben die Determination der em-
pfindlichen Wiedergeburt, welche die Herrenhu-
ter statuiren, und wovon allhier die Frage ist?
Will dieses etwas anders sagen; als wie ein
leiblich Kind gebohren wird, so gehet es auch
mit der geistlichen Geburt zu? Da giebt es Zeu-
gungen, Schmerzen, Geburtswehen, Durch-
brüche und dergleichen rc. Wo findet man aber
diesen Proceß in der heiligen Schrifft? Was
die Herrenhuter zu dieser Meynung bewogen,
ist, daß Christus, Joh. 3, 3. dem Nicodemo sag-
te: **Warlich/ warlich/ ich sage dir/ es seye
denn/ daß jemand von neuem gebohren wer-
de/ kann er das Reich GOttes nicht sehen.**
Daß aber Christus hiedurch keine solche determi-
nirte Wiedergeburt verstanden, erhellet daraus,
weil er selbst die Gedancken des Nicodemi miß-
billiget, da dieser die Sache auf eine leibliche Art
verstehen wolte. Darum führte ihn auch der
HErr zu Gemüthe, daß man NB. geistliche
Sachen nicht leiblich urtheilen müsse: **dann
was aus Geist gebohren ist/ das ist Geist/ rc.**
Talia sunt prædicata, qualia permittuntur a
suis subjectis: Eine Regel die in der Herme-
nevtic eine der nöthigsten und wichtigsten ist.
Was aber Christus unter der neuen Geburt
ver-

verstanden habe, lehret uns Paulus am deutlichsten, Ephes. 4, 23. wann er spricht: **So leget nun von euch ab / nach dem vorigen Wandel / den alten Menschen / der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geist eures Gemüths / und ziehet den neuen Menschen an/der nach GOtt geschaffen ist/in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit/** & seqq. Wolte man aber die neue Geburt auf eine gewisse Zeit und empfindliche Offenbahrung determiniren, und dieselbe vor das einzige Kennzeichen der wahren Bekehrung angeben, so käme es bey vielen nur in dieser Sache auf eine starke Phantasie oder Einbildungskrafft an. Da im Gegentheil andre gute fromme Christen, die damit nicht begabet wären, in diesem Stück übel dran seyn würden, wenn sie bey allem ihrem aufrichtigen Glauben und der unveränderlichen Treue ihres Willens, als worauf es hier vornemlich ankommt, doch dergleichen glückliche Minute nicht zu nennen wüßten, da der neue Mensch bey ihnen sey gebohren worden. Deswegen aber können sie doch die Wirkungen des uns erweckenden und erleuchtenden Geistes, eine Zeit von der andern, mit gewissen Gnadenblicken und Andachts-vollen Regungen, die das Herz mit Glauben und Liebe erfüllen, bey sich empfinden und gewahr werden. Uberhaupt aber ist die Treue des Willens, dem HERRN sich lediglich allein und ohne alle Bedingung zu überlassen, und das redliche Verlangen vor demselben in Unschuld und

Auf-

Aufrichtigkeit zu wandeln, wohl das beste und sicherste Kennzeichen, daraus man bey sich den neuen Menschen, der, wie Paulus spricht: **nach GOtt in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit** geschaffen ist, erkennen kann; zumalen, wenn man auch diejenige Geistesfrüchte zeiget, woran man die Kinder GOttes prüffen und erkennen soll.

Hierbey ist man weiter nicht in Gefahr, der blossen Einbildung zu vieles einzuräumen, noch auf eigene selbst vermeynte Heiligkeit und Stärke zu bauen. Man beschweret seinen Verstand weder mit allzu hohen Dingen noch mit blossen Hirnbildern, die öffters mehr von der Hitze des Geblüts, als von der Erleuchtung und Offenbahrung herkommen.

Die Führungen GOttes sind so unterschieden und mancherley, daß wir von einer nicht wohl auf andere schliessen können. Mit dem einen gehet er diese, mit dem andern andre Wege.

Warum solten wir nur allein diejenige für richtig halten, wobey die Ausschweiffungen der Einbildung am meisten zu besorgen sind? Wie manche gute Leute verfallen hier nicht auf leere Träumereyen und Eingebungen des Geistes, weil sie die Empfindlichkeit ihres Glaubens und ihrer Andacht zu weit in die natürliche Phantasie treiben?

Man-

Mancher höret von der Zeugung, vom Durchbruch, von der Geburt, von der Offenbahrung und dergleichen Dingen reden; er sinnet ihnen nach, er ist von den Leuten, die sich bald ängstigen können. Die Seele senket sich in diese Vorstellungen; sie ist aller Freude beraubt, sie empfindet nichts als Furcht, Traurigkeit und Schwermuth; sie meynet, sie müsse verzagen. Man sagt ihr, das sey gut, da würde was draus, sie solle nur ausharren; Auf diese Geburtswehen folge unfehlbar der freudige Anblick des neuen Menschen. Was Wunder, wann sich darauf wirklich etwas dergleichen bey solchen Leuten ereignet? Alle sonst freye Kräffte der Seelen sind hier gefesselt und vermögen weiter keine Prüfung nicht anzustellen; sie weichen der Stärke der Einbildungs Kräfte und nehmen keine andere Begriffe mehr an, als solche, die dem Eindruck ihrer Bilder ähnlich sind. Das mit nichts anders beschäfftigte Gemüth empfindet endlich dasjenige, zu welchen es mit solcher Abstractivität ist vorbereitet worden; Es entziehet sich aller anderwärtigen Gewißheit, deren der menschliche Verstand in Erkänntniß der Wahrheit sonst fähig ist.

Dieser so förmliche Proceß der vermeynten Wiedergeburt ist die Quelle, woraus hernach die verkehrte Meynung fliesset: man sey nun auf einmal wiedergebohren und nach gerade auch vollkommen, man dürfte nicht mehr beten:

Der-

Vergib uns unser Schuld; es sey nun nichts als Christus in uns, und also sündige man nicht mehr. Ja es gehen einige von denen auf diese Weise neu bekehrten Leuten so weit, daß sie andre, die sie vor unwiedergebohren halten, kaum als Christen betrachten; sie sind in ihren Augen nicht viel besser als ein Vieh. Ihr Argwohn lässet ihnen von andern nicht ehender etwas gutes glauben, als bis man ihren Meynungen beypflichtet; Sie sehen an sich nichts als Tugend, Stärke und Weißheit. Hingegen an andern nichts als Laster, Gebrechen und Thorheit. Ja, man solte fast sagen: Die Liebe, davon man sie stets reden höret, sey nur ein Vorwurf derjenigen Pflichten, die sie von andern erwarten; sie aber erkennen sich zu weiter nichts verbunden, als was ihren Absichten gemäß scheinet: ihre Liebe zeiget sich nur allein in dem Eiffer andere Leute zu bekehren: Sie beginnet mit einem grossen Mitleiden über derselben ihren beklagenswürdigen Zustand; sie gehet fort mit Warnen und Drohen, und endiget sich, wann sie nicht ihren Zweck erlanget, mit Richten und Verdammen.

Wir reden hier überhaupt: Wir beschweren die frommen Herrenhuter nicht mit dergleichen Auflagen; gleichwohl aber können wir auch nicht leugnen, daß wir dergleichen Leute als wir beschrieben, unter denenjenigen angetroffen haben, die ihrer Meynung, in Ansehung der empfind-

pfindlichen Wiedergeburt beypflichten. Es wird dieses genug seyn, uns die gefährliche Folgen vor Augen zu legen, welche aus dem übelverstandenen Artickel der Wiedergeburt entstehen können.

Der Herr Graf haben uns sonst anderwärts von der Bekehrung eines bußfertigen Sünders sehr deutliche Ideen gegeben, besonders in dem schönen Lied: **Du unser auserwähltes Haupt.** Die Worte sind diese:

Wenn aber ein verlohrnes Kind
Vom Tod erwacht, sich krümmt und windt,
Und sieht das Böse, böse an,
Und glaubet, daß es selbst nichts kann;
Verzagt an sich, es geht ihm aber nah;
Kaum sieht sichs um, so steht der Heiland da.

Hier ist die Erkänntniß unseres natürlichen Elendes, das Verlangen sich davon befreyet zu sehen, die natürliche Ohnmacht sich selbst zu helfen, und das Mittleramt unsers Erlösers, kurz und unvergleichlich wohl ausgedruckt.

Man stellet sich in allewege sicherer unter die Sünder, die Busse thun, und sich bekehren, als unter die Pharisäer, die sich schon für bekehrt und heilig ausgeben. Je mehr man Gnade hat, je weniger wird man sich derselben rühmen. Man ist nie kleiner und demüthiger, als je näher man

man zu GOTT kommt, und nie grösser in seinem Sinn, als je mehr man von ihm entfernet ist. Der Weise rühme sich nicht seiner Weißheit, und der Starke nicht seiner Stärke, Jerem. 9, 23. So ich mich aber je rühmen soll, spricht Paulus, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen, 2. Cor. 11, 30.

Die Bekehrung ist ein aufrichtiges Bestreben, hinfort nicht mehr der Sünde zu dienen, sondern dem lebendigen GOTT, und seine Glieder zu begeben zu Waffen der Gerechtigkeit. Röm. 6, 13. mithin sich zu erneuern im Geiste des Gemüths, und anzuziehen den neuen Menschen, der nach GOTT geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, Ephes. 4, 23. 24.

Diese Bekehrung hat ihren Anfang, ihren Fortgang und ihre Vollkommenheit: Ihr Anfang ist, wenn wir unser natürliches Elend erkennen, unsere begangene Sünden bereuen, und bey dem HERRN Gnade suchen, durch welche wir gerecht und Erben des ewigen Lebens werden, Tit. 3, 7. Man leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit; man giebt dem Zorn und der Lästerung nicht Raum; wer gestohlen hat, der stiele nicht mehr, man schaffet mit den Händen etwas guts, daß man habe zu geben dem Dürftigen; Man

lässet kein faul Geschwätz aus seinem Munde gehen/ sondern was nützlich ist zur Besserung; Man betrübet nicht den heiligen Geist/ man ist freundlich/ herzlich/ und vergiebt einer dem andern/ wie GOTT uns vergeben hat in Christo / Ephes. 4, 25-32. Der Fortgang ist, wenn wir in den Schranken der Gebote GOttes fortlauffen, und erfüllet werden mit Erkänntniß seines Willens/ in allerley geistlicher Weißheit und Verstand; daß wir würdiglich wandeln/ dem HErrn zu allen Gefallen, und fruchtbar seyn in allen guten Werken. Folglich immer wachsen in der Erkänntniß GOttes/ und gestärket werden mit aller Krafft / nach seiner herrlichen Macht / in aller Gedult und Langmüthigkeit mit Freuden rc. 1. Coloss. 9, 10. 11. Die Vollkommenheit ist das Ende unseres Glaubens/ nemlich der Seelen Seligkeit/ 1. Petr. 1, 9. Da es dann heißt: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet: Ich habe den Lauff vollendet; Hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit/ welche mir der HERR an jenem Tage/ der gerechte Richter/ geben wird/ nicht mir allein/ sondern auch allen/ die seine Erscheinung lieb haben.

Sowohl der Glaube, der aus der Erkänntniß GOttes kommt, als die Werke, die aus dem Glauben fliessen, erfordern eine stets anhaltende Uebung. Man bittet den HErrn, wie ehemals die

die Apostel, unsern schwachen Glauben zu stärken, Luc. 17, 5. Man erkennet ihn vor den Anfänger und Vollender des Glaubens, Hebr. 2. Man hoffet, weil er in uns das gute Werk angefangen hat, so werde er es auch vollführen, Phil. 1, 6. bis man endlich ein vollkommener Mann wird, nach dem Maaß des vollkommenen Alters Christi, Ephes. 4, 13. Nicht als solche, die sich einbilden, daß sie es schon ergriffen hätten, sondern als solche, die mit Paulo noch immer darnach jagen, ob sie es ergreiffen möchten, nachdem sie von Christo ergriffen sind, Phil. 3, 12.

Dieses ist nun unsere einfältige und schrifftmäßige Idee von der Bekehrung und der Wiedergeburt. Die Gedanken des Herrn Grafen von dieser Materie sind tieffsinniger; allein die wenigste Menschen besitzen die Fähigkeit, eine Wahrheit auf diese Art einzusehen.

Was dieselbe in diesem noch mit beyfügen, daß der Heiland die Sünde so wegnehme, ausziehe und in die Tieffe des Meeres werfe, pfleget man nach der gemeinen Auslegung von dem Versöhnungsopfer Christi zu verstehen; Das andre aber: daß Christus die Sünde in uns so zerstöhre und zerrütte, daß nichts ganzes mehr daraus werden könne, beziehet sich auf den Zustand eines Glaubigen in diesem Leben; denn obwohl dieser noch

vielen und mancherley Schwachheiten unterworfen ist, so wird doch daraus nichts ganzes; nemlich kein boßhaffter und vorsetzlicher Sünder.

* * *

Bey dem Beschluß dieses Artickels verstehen wir nicht wohl, was Ihro Hochgräfl. Excellenz von der Tugend und Sittenlehre zu erinnern belieben; Sie sagen: „ Daß man heute das „ Stehlen, übers Jahr das Huren, über zehen „ Jahr den Hochmuth, und mit dem herannahenden Alter den Ausbruch dieser oder jener „ Affecten loß werde, das pflegen wir für die „ armselige Wirkung der Tugend und Sitten„ lehre zu halten. "

Unter der Tugend und Sittenlehre, welche man insgemein die Moral nennet, wird diejenige Wissenschafft verstanden, welche uns eine Anleitung giebt, wie wir durch die Ausübung der Tugend zur wahren Weißheit, und durch diese zur beständigen Glückseligkeit gelangen sollen. Die Moral hat demnach mit der heil. Schrifft einerley Endzweck, und folglich auch einerley Ursprung; denn alle Weißheit kommt aus GOtt, und aller Weißheit Endzweck ist die Glückseligkeit. Wenn also diese Moral eine so schlechte Wirkung zeiget, so ist solche wohl nicht ihren Lehrsätzen, sondern der menschlichen Schwachheit beyzumessen. Sie ist jedoch mitnichten so

frucht-

fruchtloß, daß sie nicht bereits grosse und weise Leute solte gemacht haben; und dürften hierinn wohl an jenem Tage manche heydnische Weltweisen viel der undankbaren Christen beschämen, weil jene aus dem blossen Lichte der Natur GOTT und der Tugend mehr Ehre erwiesen haben, als diese; da sie doch, durch das Licht des Evangelii erleuchtet, die Verheissung einer besondern göttlichen Beyhülfe durch Christum im heiligen Geist haben.

Die Moral zeiget uns, wie wir wahre Weisen nach der Vernunft, die Offenbahrung aber, wie wir rechtschaffene Christen durch den Glauben werden sollen; Die Moral hat nichts, das dem Christenthum, und dieses hat nichts, das der Moral entgegen wäre. Die Moral ist von der Nothwendigkeit einer höhern Krafft überzeuget, der Glaube beut ihr solche an, durch Christum, und dieser giebt uns die verlangte Krafft. Die Moral zeiget uns einen GOtt in den Werken der Natur, in dem Verlangen unsers unsterblichen Geistes, in den Begriffen einer gesunden Vernunft; sie giebt uns aber keine Krafft, uns zu ihm empor zu schwingen; ihre blosse Erkänntniß vermag uns weder aus unserm natürlichen Elend heraus zu ziehen, noch uns einer ewigen Glückseligkeit fähig zu machen. Der Glaube erfüllet den leeren Raum der natürlichen Begriffe und unsers Unvermögens; er führet uns zu dem Heiland der Welt, durch welchen man nicht nur GOtt näher kennen lernet,

net, sondern auch selbst zu ihm hinkommt und mit ihm Gemeinschafft hat.

Hier findet man einen wundervollen Zusammenhang der Natur und der Gnade, der Vernunft und des Glaubens; wir sehen auf allen Seiten die gewisse Kennzeichen, es ist ein GOTT, es ist ein Gesetz, es ist eine Vergeltung des Guten und des Bösen; und daß man ja sich nicht entschuldigen könnte, als ob dieses allmächtige, gerechte und gütige Wesen, sich vor uns verborgen hielte; so verfolget uns gleichsam der Strahl seines göttlichen Lichts, bis in die verborgenste Winkel, wo wir kaum mit unsern Augen, mit unsern Sinnen und mit unsern Gedanken hindringen.

Wie solte man eine solche Wissenschafft, welche wir aus der Natur und Sittenlehre erlernen, einen Christen verdächtig machen können? Es ist vielmehr zu glauben, daß die Versäumniß derselben dem Christenthum und dessen Ausbreitung bey den Unglaubigen vieles im Wege setze. Denn man hat es aller Orten, obgleich mit lasterhafften, doch mit Vernunfft und Sinnen begabten Menschen zu thun, welche keine andere Wahrheit annehmen, als deren Gewißheit man aus gewissen Grunden ihnen darthun kann.

Die Moral ist also gleichsam der Grund, worauf die ganze Offenbahrung sich beziehet; sie ist vor Menschen geschrieben, welche eine gewisse,

ihrer

ihrer Natur eingesenkte Fähigkeit haben, das Wahre von dem Falschen, und das Gute von dem Bösen zu unterscheiden. Christus und seine Apostel haben in allen ihren Lehren sich nach dieser natürlichen Fähigkeit der Menschen gerichtet; sie wolten nicht, daß man ihnen in einer Sache Glauben beymessen solte, ohne die Wahrheit von derselben zu untersuchen. **So ich euch /** spricht Christus, **die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht/** Joh. 8, 46. Diese Untersuchung gründet sich auf das natürliche Licht und Recht, auf die Erkänntniß des Guten und des Bösen, woraus das eingeschaffene Wesen unserer Seelen bestehet. Die heilige Schrifft erkläret uns den Willen GOttes auf eine Art, welche der Natur unsers Geistes gemäß ist; Wir finden den Grund ihrer Lehren in unserm eignen Herzen; Wir sind überzeuget, daß wir nicht besser thun können, als ihren Lehren folgen; Leiten uns gleich ihre Geheimnisse weiter als die Vernunft, so ist es doch nichts ungeräumtes vor die Vernunft, Sachen zu glauben, die ihre Fähigkeit übersteigen, so bald sie nur die Eigenschafft der Göttlichkeit an ihnen wahrnimmt.

Die Moral leitet uns vermittelst der gesunden Vernunft nicht allein zur Erkänntniß GOttes, als des höchsten Guts, sondern sie lehret uns auch die Welt und die Menschen kennen. Sie giebt uns die deutlichste Begriffe von dem Guten und Bösen, von den Tugenden und Lastern,

von dem Wahren und Falschen, von dem Wirklich-guten und von dem Scheinguten: sie lehrt uns eine Sache gründlich und ohne Vorurtheil ein-sehen; sie giebt allen Worten ihre eigentliche Bedeutung und Auslegung; kurz, ihre Schlüsse sind nach einer reinen Vernunft. Ohne Moral ist auch der frömmste Mensch nicht geschickt, die heilige Schrifft zu erklären; Er weiß weder die eigentliche Bedeutuug der Wörter noch der Sachen. Er vermengt das Historische mit dem Gesetzgebenden, das Hohe mit dem Einfältigen, das Deutliche mit dem Verborgenen. Der Glaube giebt ihm wohl die nöthige Erkänntniß zur Seligkeit, er macht ihn aber, ohne die vorhergehende Mittel aus einem ungelehrten zu keinem Gelehrten; Man bekommt die Wissenschafften nicht, wie ehemals die Apostel, per habitum infusum, oder durch ein Wunderwerk; Man muß sie lernen, und wie die Kinder vom A B C anfangen.

Wenn also gewisse gute Leute in ihrem Bekehrungseiffer sich über die heilige Schrifft hermachen, und solche anderen mit grossem Eiffer auslegen; so halten sie sich entweder bey den blossen Worten auf, wie solche in ihrer Wittenberger Bibel stehen; oder, wenn sie damit nicht allenthalben fortkommen können, da dieser oder jener Spruch schwer zu verstehen ist, und die figürliche Redensarten der orientalischen Völker nothwendig eine vernünftige Auslegung erfordern; so verfallen sie auf eigene sonderbare

Meynungen, und beruffen sich darüber auf ihre Wiedergeburt, vermög deren sie sich die Gabe zueignen, die Geister zu prüfen, die Schrifft zu erklären und das Evangelium zu verkündigen; Da hernach gar nicht mehr mit ihnen fortzukommen ist, weil man ihnen entweder schlechterdings Recht lassen, oder in ihren Augen vor einen Vernünftler und Unglaubigen paßiren muß.

Es wäre leicht zu beweisen, daß die meiste Wahnsätze, Irrungen, Secten und Zänkereyen in der Religion von lauter solchen Leuten herrühren, die keine gründliche Moral verstehen, folglich den richtigen Gebrauch der Vernunft wider alle Absichten GOttes, zuweit weggeschmissen haben; Da im Gegentheil diejenige, welche solche in der Absicht gebrauchen, zu welcher uns die göttliche Weißheit solche verliehen, mit der Religion weit behutsamer umgehen; nur wenige, aber deutliche Glaubensarticke setzen; nichts annehmen, was sich selbst widerspricht; keine dunkle Sätze zu Grundlehren machen; die Geheimnisse als Geheimnisse gelten lassen, und sich am wenigsten in die so schädliche Religionsstreitigkeiten einmengen; mithin die Ruhe, den Frieden und die Einfalt des Glaubens am allermeisten in der Kirche zu erhalten trachten.

Die Ursachen sind demnach wichtig, warum ein Christ, der einen Lehrer und Ausleger der heiligen Schrifft abgeben will, eine gründliche Moral verstehen soll; denn sie ist eine Erkänntniß

unserer Pflichten, nach Anleitung der unseren Geist eingeschaffenen natürlichen Religion, welche die Offenbahrung auf gewisse Lehrsätze zur Seligkeit gebracht, und mit verschiedenen Exempeln aus der göttlichen Oeconomie erläutert hat.

Die Propheten und Apostel, ja unser Heyland selbst, haben die Moral geprediget; Die Geheimnisse welche uns dabey mit offenbahret sind, verpflichten uns nur in so weit, als sie ein Gesetz nach sich ziehen. Die ganze Haushaltung GOttes in dem Werk unsrer Erlösung bleibet unserm Verstand ein undurchforschliches Geheimniß; Allein der daraus fliessende Glaube und die damit verknüpfte Gerechtigkeit von und durch Christum ist ein Vorwurf unseres Willens, der aufrichtig, einfältig und moralisch wirksam seyn, das ist, solche Tugenden in uns hervorbringen muß, die uns heilig, gerecht, und folglich selig machen.

Und dieses ist also unser vernünftiger Gottesdienst nach der leichten Lehrart des Heilandes. Haben wir uns geirret, oder etwas in der vorhergehenden Hochgräfl. Antwort nicht recht verstanden, so geschiehet uns eine wirkliche Wohlthat, wo man uns eines bessern unterrichten wird. Dann wir empfinden und sind überzeugt, daß unser Wissen nur Stückwerk sey.

Wann

Wenn aber kommen wird das Vollkommene / so wird das Stückwerk aufhören. Wir sehen jezt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort / dann aber von Angesicht zu Angesicht, Biß dahin bleibet Glaube / Hofnung, Liebe / die Liebe aber ist die gröste / und beschliesset alles. 1. Cor 13, 9. 10. 12. 13.

V.

Kurzes Bedenken, von der Einfalt des Glaubens, in einem einzigen Glaubens-Artickel.

Es ist schwer sich einzubilden, daß der Glaube so vielerley Begriffe und Wissenschaften in sich halten solte, welche kaum denen scharffsinnigsten und gelehrtesten Köpfen verständlich vorkommen. Christo, unserm Heiland und Gesetz-Geber ist an dem Heil unserer Seelen allzuviel gelegen, als daß er das Mittel, worauf unsre Seligkeit ankommt, nicht deutlich solte erkläret haben.

Es muß demnach eine gewisse Grund-Wahrheit seyn, welche die andern alle begreift, und welche alle diejenigen verstehen müssen, die da suchen seelig zu werden. Daß man zu dem Ende die ganze Heil. Schrift innen haben und verstehen müsse, kann nicht wohl seyn; es würde auf diese Art niemand selig werden; dann wer kann sagen, daß er die ganze Heil. Schrift innen habe und verstehen

stehen könne; Die Gelehrten selbst sind über den Grund-Text und ihre Auslegungen noch uneins; was solten dann die Unwissenden davon glauben? Solten es aber einige Stellen der Schrift insbesondere seyn, so ist es auch noch nicht ausgemacht, welche eigentlich dieselbige seyn möchten. Gleichwohl muß es eine solche Grund-Wahrheit geben, oder wir haben keinen Grund noch Gewißheit zur Seeligkeit.

Diese Grund-Warheit muß die Eigenschaft haben 1.) daß sie deutlich, 2.) allgemein, 3.) nach der Fähigkeit aller, auch der schwachsinnigsten Menschen eingerichtet sey: Wäre sie nicht deutlich, so könnte man sie nicht verstehen; wäre sie nicht allgemein, so könnte sie nicht alle Menschen verbinden; wäre sie nicht nach der Fähigkeit aller, auch der schwachsinnigsten Menschen, eingerichtet, so hätten die Einfältigen, welche öfters die meiste Frömmigkeit besitzen, keinen Trost.

Dieses alles voraus gesetzt, so wird gefragt, ob nicht eine solche zur Seligkeit aller Menschen nöthige Grund-Wahrheit in der Heil. Schrifft enthalten wäre? Verschiedene Gelehrte, haben darüber verschiedene Meynungen. Liebster Heiland, hast du dich dann nicht deutlich offenbahret? Kostet es so viel Mühe die Menschen zu überreden, daß du seyst Christus der Sohn GOttes, von welchem alle Propheten zeugen/ daß durch seinen Nahmen/ die an ihn glauben/ Vergebung

gebung der Sünden empfangen und seelig werden sollen? Act. 4, 12. & 10, 43. Dieses ist der Inhalt des ganzen neuen Bundes; Der Anfang, das Mittel und Ende, aller unsrer Glaubens-Lehren; Denn alle diese sind geschrieben / daß wir glauben sollen / JEsus sey Christ / der Sohn GOttes / und durch den Glauben das Leben zu haben in seinem Nahmen. Joh. 20, 31.

Dieses ist also die Grund-Wahrheit unsers christlichen Glaubens, nemlich der Glaube an JEsum Christum, durch welchen wir einen Zugang haben zu dieser Gnade / daß wir gerecht werden und Friede haben mit GOtt. Röm. 5, 1. 2.

Dieser Glaube aber muß nicht historisch sondern lebendig seyn; Der Gerechte muß seines Glaubens leben, Gal. 3, 11. d. i. seinen Glauben durch die Werke bezeugen: Dann der Glaube, wenn er nicht Werke hat / kan nicht selig machen / und ist an ihm selber todt. Jac. 2, 14. 17. Diese Werke aber bestehen in der Liebe, dann die Liebe ist das Band der Vollkommenheit. Col. 3, 4.

Diese ganz einfältige Lehre, welche auf den Glauben an Christum und auf ein heiliges Leben dringet, hat die drey obige Eigenschaften vollkommen: Sie ist deutlich, allgemein, und nach der Fähigkeit aller Menschen eingerichtet. Die

daraus fliessende Wahrheiten von des Menschen Elend, von der rechtfertigenden Gnade, von der Erlösung Christi durch sein Blut, von dem alle Gebote in sich haltenden Gesetz der Liebe, sind alle ganz deutliche Lehr-Sätze, die man leicht verstehen kann; Sie sind auch allgemein, denn sie werden von keiner Kirche in der Christenheit angefochten, oder in Zweifel gezogen; sie sind nicht weniger auch ganz einfältig, denn man kann sie so gar den Schwachsinnigsten beybringen und verstehen machen.

Meynungen, Wörter-Kriege, Lehr-Sätze nach eigner Weißheit, symbolische Bücher, gelehrte Critick, Wissenschafft der Alterthümer, alle diese Dinge gehören nicht hieher; sie lauffen gemeiniglich nur auf leere Fragen hinaus, die nicht zur Besserung dienen, und hernach in so viele Secten ausbrechen, als Menschen sich finden, die von ihrer eignen Weißheit eingenommen sind. **Die um Worte zanken, welche nichts nütze sind denn zu verkehren, die dazuhören.** 1. Tim. 2, 14. **Die allerhand Fragen aufbringen, die der Schrift Meister seyn wollen, und doch nicht verstehen, was sie sagen und setzen.** 2. Tim. 2, 14. Der Mensch richtet nicht die Dinge, die des Geistes GOttes sind, und wegen der Schwachheit seines Verstandes hat er dermahleins nicht Rechenschaft zu geben. An jenem grossen Tag wird der gerechte Richter nicht fragen: wie er dieses oder jenes Geheimniß verstanden, sondern wie er gewandelt habe? Auf

daß

daß ein jeglicher empfahe/ nachdem er gehandelt hat / bey Leibes-Leben, es sey Böß oder Gut. 2. Cor. 5, 10.

Die Christen sind niemals besser zusammen vereiniget, als wenn sie sich solcher gestalt allein an den Grund ihres Glaubens halten, und sich davon auf keinerley Weise ablenken lassen. Der Glaube aber ist mit nichten ein Werk derjenigen Bilder, die sich im Gehirne zeugen; sondern eine Wirkung der Gnade in der Fähigkeit unseres Willens, dadurch wir GOtt in Christo ergreiffen, und uns besteissen seine Gebote zu halten.

Christus hat uns eine Religion geprediget, die so weit von dem Aberglauben, als der Freygeisterey entfernet ist. Dessen Lehre hat den Caracter der Göttlichkeit so wohl in dem Grossen, als in dem Kleinen. Das Majestätische, das Tieffe, das Unbegreiffliche beziehet sich auf GOtt; das Deutliche, das Niedrige und das Gesetz-Gebende auf die Menschen. Der Mensch findet hier alles, was seine Begriffe von der Gottheit kann ausfüllen; Er findet hier alles, was ihn verpflichten kann, von einem solchen Wesen alle Vollkommenheit sich vorzustellen und völlig von ihm abzuhängen. Er findet den Grund von den Lehren des Heylands, und ihre Gewißheit in seinem eigenen Herzen: **Was du willt, daß andere Leute dir thun sollen / das thue du ihnen auch.** Christus will, wir sollen seyn, wie

die

die Kinder. Ein gutartig Kind liebet seine Eltern, es ist ihnen gehorsam, es folget ihnen ohne zu wissen wohin; es hat keinen Argwohn, kurz es liebet und lässet die Eltern sorgen; diese sind mit ihm zufrieden und dem Kind ist wohl. Unschuldiger Entwurf des Christenthums. Hier gilt kein Zank und Meynungs-Eyfer. Hier urtheilet, hier verdammet keines den andern. Hier darf sich auch ein Paulus seiner hohen Offenbahrungen halber nicht überheben. Christus der Gecreutzigte ist der grosse und kleine Catechismus, der Innhalt und die Auslegung der ganzen Bibel.

Die Theosophie oder Weißheit in göttlichen Dingen erfordert einen gewissen Stand der Meditation, der eigentlich zum Glauben nicht mit gehöret. In diesem sehen wir etwas von derjenigen heimlich verborgenen **Weißheit GOttes** davon David im Ps. 5, 8. spricht: Wir sehen aber solche nur in einem dunckeln Schatten, worinnen ein wenig Licht und Klarheit blicket. Dieser Stand der Meditation ist eine Beschäfftigung der menschlichen Seelen, die sich mit ihren Verstandes-Kräfften in solche Vorstellungen einsencket, welche ihrem unsterblichen Wesen einige Nahrung geben; sie ist darin von dem Glauben unterschieden, weil dieser auch ohne solche Begriffe, welche wir in dem Verstande suchen, bestehen kann. Die Weißheit ist nur für ihre Kinder, man kann glauben und doch nicht weise seyn, und in gewisser Maaß weise seyn und doch nicht glauben. Der Glaube aber ist unendlich besser, als

Weiß-

Weißheit. Das Exempel Salomonis und der heidnischen Weltweisen zeiget solches zur Genüge.

Dieses alles soll uns lehren, wie wenig Ursache wir haben, uns wegen verschiedener Meynungen über göttliche Dinge von einander in so vielerley Secten zu trennen, und diese Trennungen noch immer weiter zu treiben. Wir schliessen demnach dieses kurze Bedencken mit den Worten Pauli. **Wer bist du / daß du einen fremden Knecht richtest? Er stehet oder fället seinem Herrn. Ich sage davon, daß unter euch keiner spricht: Ich bin Paulisch / der andere ich bin Apollisch / der dritte ich bin Kephisch / der vierdte ich bin Christisch. Wie? ist dann Christus nun zertrennet? Ist dann Paulus vor uns gecreutziget / oder seyd ihr in Pauli Namen getaufft?** 1. Cor. 12, 13. **Darum lasset uns dem nachstreben, das zum Frieden und Besserung unter einander dienet.**
Röm. 14, 10.



VI.

Einige Nachrichten von dem Herrn Grafen von Zinzendorf und der neuen Secte der Herrnhuter.

(I.)

An Herrn von Zoller, den 10. Decembr. 1736.

P. S.

Die Neugierde hat mich wie andre angetrieben, den Graf von Zinzendorf, welcher sich Zeit einigen Wochen hier aufhält, zu besuchen. Ich habe zweymal seinen Hausversammlungen mit beygewohnet. Man höret ihn gerne reden: Er hat eine natürliche und anständige Beredsamkeit; und ich muß bekennen, daß mir die Art seines Vortrags nicht misfiel; Mit dem Inhalt aber war ich nicht durchgehends einig.

Er lehrte unter andern bey Gelegenheit zweyer Mißionarien, welche aus Carolina und Grönland kamen, und davon einige Nachrichten ertheilten, daß er für besser hielt, den wilden gar nichts von GOtt, sondern von Christo zu sagen. Ich wieder-

wiedersprach ihm diesen Satz; in Betrachtung daß er alle Begriffe, die man sich von GOtt als dem höchsten Wesen machen könte, in eine unvermeidliche Verwirrung trieb; weil man unmöglich Christum als den Sohn GOttes annehmen und für den Heyland der Welt erkennen könte, wo man nicht die Nothwendigkeit eines GOttes, der die Welt erschaffen hätte, und alles darin erhält und regieret, voraus setzte. Wir redeten verschiedenes über diese Materie, ohne dabey im mindesten den Eifer eines Wiederspruchs zu führen. Der übrige Vortrag lies sich besser hören. Er bestund ungefehr in folgenden Sätzen.

1. Wie sich in dem Menschen dreyerley Eigenschafften fänden, nemlich: Leib, Seel und Geist, welche doch nur einen Menschen ausmachten, also wären auch in der Heil. Dreyeinigkeit drey verschiedene Personen, die doch nur einen GOTT ausmachten.

2. Daß Christus in dem Stand seiner Erniedrigung ein blosser armer Mensch gewesen sey, der auch alle Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur empfunden hätte; und könnte man demnach nicht sagen: Er habe als ein GOTT gelitten, GOtt selbst sey gestorben.

3. Die Sünden und grobe Laster wären an und vor sich selbst nicht dasjenige, darwieder die Kinder Gottes zu streiten hätten; der Satan suche ihnen nur immer mit List beyzukommen.

4. Auch wüsten die Kinder Gottes nichts von Schwermuth und Melancholie; es seyen dieses Gebrechen der Natur, die noch von der Sünde herkämen

5. Ehe man aber ein rechtes Kind Gottes würde, da müßte man den Harnisch des Glaubens anlegen, und gegen die Anfälle des Bösen ritterlich streiten und kämpffen.

6. Die drey Hauptlaster, als Ehrgeitz, Geldgeitz und Wollust seyen nicht so schwer zu überwinden, als man insgemein davor hielte; man dürffte sich nur die Folge und Ungemächlichkeiten die daraus entstünden, vernünftig vor Augen stellen, so würde man sich selbst ein Gesetz machen ihre Ausschweiffungen einzuschränken.

7. Daß Christus uns erleuchten und zu sich ziehen müßte, wann wir anders zu ihm kommen solten, und daß wir unserseits dessen guten Trieben bey uns Raum geben, und ihnen ja nicht wiederstreben müßten.

9. GOtt

9. GOtt duldete alle Menschen in der Welt, und käme also keinem unter ihnen nicht zu, des Glaubens halber einen andern zu verketzern und zu verfolgen.

* * *

Diese Versammlung welcher eine gedrungene Menge Volks mit beywohnte, dauerte ungefähr ein und eine halbe Stunde lang; worauf mich der Herr Graf nebst dem Herrn Rath N. ersuchte, mit ihm auf sein Zimmer zu gehen und bey ihm zu Nacht zu speisen. Wir thaten solches und beobachteten in allem ein sehr sittsames und wohlanständiges Wesen. Bey der Tafel wurde von allerhand Dingen gesprochen; was dabey erbauliches mit vorkam, war ungezwungen; der Scherz selbst war gewürzt und erbaulich; und der Herr Graf zeigte mehr ein munteres, als schwermüthiges Wesen, welches öffters die Frömmigkeit pfleget verdächtig zu machen. Dessen Haußgenossen und Bediente erweisen ihm alle Ehrerbietung; dahingegen ist nichts freundlicher und leutseliger als die Art, wie er ihnen begegnet. Im weltlichen Stand bleibet jeder wer er ist, so wohl in Ansehung seiner Würde, als seiner Nahrungsgeschäffte; im geistlichen aber halten sie sich einander gleich, und wem GOtt die meiste Gaben verliehen, den pflegen sie auch am meisten zu ehren. Die Frau Gräfin erzehlte mir Wunderdinge von Herrenhut, die gutentheils allem dem wiedersprechen, was man

von der Religions-Verfassung, und denen Einwohnern dieses Orts, mit deutlichen Kennzeichen eines unzeitigen und übelwollenden Glaubens-Eifers, hin und wieder in öffentlichen Druck hat ausgehen lassen. Man erwehnte unter andern eines jungen Bauren Mädgens, Namens Nitschman, welche bereits in ihrem 15. Jahr zur Aeltestin der Gemeinde, wegen ihrem sonderbaren Verstand und denen aus ihr hervorleuchtenden ungemeinen Gaben in Erkentnus göttlicher Dinge sey erwehlet worden; wie sie dann wirklich einige Lieder, die in dem Herrenhutischen Gesangbuch sich befinden, verfertiget hat, welche alle Schönheit der Dichtkunst und alle Kennzeichen einer reinen Gottesfurcht aufweisen. Der Herr Graf sagte uns eines derselben her, welches ich überdiemassen wohl und geistreich gesetzet fande. Er meldete dergleichen von der sogenannten Waysenmutter, welche ebenfalls noch jung an Jahren und obiger nichts nachgäbe. Er zeigte uns auch beyde, als wir nach aufgehobener Tafel seiner Haußandacht mit beywohneten, da diese beyde belobte Weibsbilder mit noch sieben bis acht andern ins Zimmer tratten, und sich durch ihre nicht undeutlich auszeichnete Gesichtesbildung bald zu erkennen gaben. Sie stellten sich nacheinander in einer Reyhe, mittler weile daß ungefähr 12. biß 14. Mannsleute, allesamt Bediente des Herrn Grafen, sich auf der anderen Seiten in gleiche Ordnung stelleten. Man sang darauf einige schöne Lieder, worunter der älteste

Sohn

Sohn des Herrn Grafen, ein junger Herr von ungefähr 11. Jahren, das Clavier spielte. Die Gesangweise und Harmonie war überaus lieblich, die Stimme waren fast durchgängig rein und musicalisch, und ich muß bekennen, daß ich darinnen etwas sehr andächtiges und rührendes fande. Das Gebet wurde darauf stillschweigend verrichtet, und noch mit einigen Versickeln aus einem Nachtlied höchst erbaulich geendet.

NB. Die Herrn Tübinger halten die Confession der alten Böhmischen Brüder von an. 1573. zu welcher sich die Herrenhuter bekennen, in consensu doctrinæ vor richtig; sie erklären auch dieser letzten ihre Kirchenzucht vor löblich, und ihre Connexion mit der Evangelischen Kirche vor unzertrennlich.

(II.)

Gedancken über des Herrn Grafens von Zinzendorf' neuerliche Religions-Bewegungen.

Im Jahr 1737. im Jan.

An den vorigen.

Die Unternehmungen des Herrn Grafens haben etwas ungewöhnliches. Unsere Geistlichen wollen ihm den Beruf zu lehren und zu predigen nicht eingestehen; er ist, sagen sie,

weder ein ordentlicher Prediger noch Mißionarius; wenn er ja hätte predigen wollen, so hätte er solches in Herrnhut thun können; So herum zu ziehen und Versammlungen in denen Häussern zu halten, seye mit nichten der Beruf eines Reichs-Grafens ꝛc. Die, so es mit ihm halten, pflegen darauf zu antworten: Die Apostel wären auch nicht von denen Schrifftgelehrten ordiniret gewesen, und dennoch predigten sie das Evangelium; ihre Gaben hätten die Kennzeichen ihres Berufs aufgewiesen, und da zu derselbigen Zeit nur meistens unansehnliche und ungelehrte Leute zu Evangelisten und Aposteln ausgesondert wurden, so wäre es auch dem Herrn ein leichtes, eine mit vielen Wissenschafften begabte hohe Stands-Person zu erwecken, und sich derselben zu seinen Absichten zu gebrauchen.

Was die Lehre des Herrn Grafens betrifft, so bekennt er sich darinnen zu der Lehre Lutheri. Dieses aber ist gleich im ersten Anblick andern Religionsverwandten anstößig. Die allgemeine Verbesserung in der Christenheit, erfordert eine einstimmige Lehre, und diese finden wir nirgend besser als in der einfältigen Lehre Christi und seiner Apostel, auf diese und auf keine andre solten die Christen überhaupt angewiesen werden.

Bey denen Römisch gesinnten dürffte es damit am härtesten halten; denn diese hafften noch zu starck an ihren Traditionen, wodurch die heilige

heilige Schrifft vieles von ihrem Werth und Nachdruck verliehret, also ist mit ihnen nicht wohl fortzukommen, so bald hier einer von ihren Heiligen in Weg tritt. Doch gibt es unter ihnen auch viel erleuchte und vortreffliche Männer, besonders in Frankreich und in Italien.

Die Reformirten haben mit denen Lutheranern keinen wirklichen Unterscheid in der Lehre sie erkennen, beiderseits das Ansehen der heiligen Schrifft; sie verliehren sich aber gegen einander in einem Meinungs Streit, davon auch die Scharffsinnigsten nichts gründliches verstehen. Kluge Protestanten halten sich deswegen dabey nicht auf, und es ist kein Zweiffel, sie würden sich längst zusammen wieder in eine Gemeine geschlossen haben, wenn einige blind eifrende Lehrer dabey sich nicht fürchteten, ihren cursum theologiæ vergeblich gelernet zu haben.

Mit denen Separatisten, die sich von der kirchlichen Gemeinschafft und dem offentlichen Gottesdienst abgezogen, folglich ihren eignen Meinungen nachhängen, dürffte der Herr Graf am ersten seinen Zweck erreichen, weil insgemein diese Leute das gute schon aufrichtig suchen, und deswegen, weil sie es in denen öffentlichen Versammlungen, ihrer Meinung nach, nicht finden, auf die Absonderung verfallen, und also sich mit denenjenigen am leichtesten gesellen werden, die auf die Verbesserung des Christenthums dringen, und sich ebenfals, gleich die Herrnhuter

 gethan,

gethan, ratione politiæ & sacramentorum, von der gemeinen Kirche getrennet haben.

Was die Bekehrung der sogenannten Wilden in Grönland, Ost- und West-Indien anlangt, so muß ich bekennen, daß ich darinn nicht des Herrn Grafens seiner Meynung bin, wann er behauptet, man solte diesen Wilden anfänglich nichts von GOtt, sondern nur vom Heiland sagen; dann dieses heißt a posteriori auf etwas das nothwendig schon in priori muß angenommen seyn, schliessen wollen; es sey denn, daß er die Idee der ersten Eigenschafft, der Gottheit damit auf eine Art zu verbinden gedächte, daß sie beyde zugleich denen Ungläubigen bekandt gemacht würden; wiewohl man nachgehends doch genöthiget wäre, in der Zergliederung dieses Grundsatzes, nach denen besondern Umständen der göttlichen Oeconomie sich einzulassen. Je deutlicher man demnach hierbey die Ideen auseinander zu setzen, und durch richtige Folgen eines aus dem andern herzuleiten weiß, desto gewisser könten auch vermuthlich die Begriffe von GOtt und dem Heiland angebracht werden; überhaupt aber hat man sich hierinnen nach denen Menschen und eines jeden Fähigkeit ins besondere zu richten.

Um alle in der Christenheit hin und wieder zerstreute fromme aufrichtige Seelen auf einen Grund in der Lehre, und andere dadurch mit

zur

zur Erkentnis Christi zu bringen, wäre wohl nicht undienlich, eine allgemeine christliche Glaubens Formul aus pur lautern deutlichen und dem Sinn nach unwiedersprechlichen Schrifftstellen, so kurz und einfältig als es immer möglich, es sey in forma catechetica oder synoptica, zu verfassen; mit Vorbeygehung aller unter Christen vorwaltenden Streitfragen, welche die Einfalt des Glaubens verwirren und zu lauter Zwietracht und Unheil in dem gemeinen Wesen Anlaß geben.

Die Privat Versammlungen werden insgemein an denen meisten Orten als Conventicula für verdächtig gehalten, auch gar bald auf Vorstellung des dadurch aufgebrachten Cleri, per publica decreta verboten, oder wo dieses ja sub moderatiori regiminis forma, nicht geschiehet und man dieselbe connivendo zu läßt; so ist und bleibet es doch ungemein schwer, davon allen Verdacht, alle Unordnung und alle Aergerniß zu entfernen. Es entstehet endlich daraus ein schädlicher Seperatismus, darinnen man sich hernach selbst nicht mehr zu rathen und zu helfen weiß, wie ich mich darüber in meinem Bedenken vom Separatismo näher erkläret habe.

Sollen aber ja die Hauß-Andachten etwas nützliches und erbauliches haben, so wären solche nicht weiter als auf die wirkliche Haußgenossen zu extendiren; wobey sowohl die Herrschafft als Bedienten, nach Gelegenheit der Umstände ein

und

und andere von ihren Freunden und Bekandten zuweilen dabey mögten mit eintretten lassen; doch müßte man aus dieser Andacht nicht ein solches gebundenes Werk machen, daß man solche nicht auch, wann es etwa einige Geschäffte, oder Umstände sie verhinderten, solte aussetzen können; dann wir beobachten darinn mehr den Willen Gottes, wenn wir unseres Berufs ordentlich warten und in der menschlichen Gesellschafft uns wie nützliche und würdige Bürger betragen, als wann wir uns durch vieles lesen, singen und beten in unzeitige Bewegung setzen und damit weder GOTT, noch dem Nechsten noch uns selber dienen.

Auf die Verbesserung des äusserlichen Kirchenwesens, wäre allerdings nöthig zu gedenken. Allein man muß auch hier in vielen Dingen, die von keiner Erheblichkeit sind, mit christlicher Klugheit wissen nachzugeben. Man soll und muß auch nicht allzueigensinnig seyn, vielmehr aber alles was nur möglich ist zum Besten wenden, und den Mantel der Liebe darum schlagen. Findet man keine Andacht in dem äusserlicheu Gepräng und Gesäng, in einer todten Predigt, unter schlaffen und schläfrigen Zuhörern, was störet uns das? Wann unser Herz zur Liebe, zur Sanftmuth, zum Mitleiden und zur Wahrheit geneigt ist, so mögen wir leicht mit einigen Sprüchen aus der Bibel, einigen Reimen aus dem Gesang, einigen Seufzern im Gebete und dergleichen unsere Andacht unterhalten, solte es auch nur das

blosse

blosse Vater Unser seyn, welches man da unter und mit einem Hauffen Volkes zu GOtt betet. Wir leben einmal in einer verdorbenen Welt, wo das Böse allenthalben die Oberhand hat. Man muß es aber ertragen lernen, weil es mit zum Guten dienet. Ich solte glauben, die einzige Liebe gegen unsern Nächsten könte uns in Ansehung seiner Schwachheiten, in eine solche Verfassung setzen, daß wir dieselbe nicht nur mit keiner solchen scharfen Beurtheilung, sondern vielmehr mit einer christlichen Muthmassung als wenn alles doch gut gemeynt sey, wo die Thaten anders nicht allzuüberzeugend entgegen lauffen, betrachten solten. Dann die Liebe richtet nicht und ist nicht argwönisch. Christus, dessen Exempel uns statt aller Lehren ist, machte sich nichts draus in denen Tempeln und Schulen zu predigen, und in Gesellschafft der grösten Sünder sich mit einzufinden. Warum solten wir, denen das Böse doch auch noch immerdar anklebet, mit andern Sündern nicht in einerley Kirche gehen und das Abendmahl mit ihnen halten? Ohnerachtet der vielen Misbräuche und Gebrechen die dabey noch mit unterlauffen?

Was das Predigen anlangt, wozu der Herr Graf eine besondere Gabe besitzet, so wäre zu wünschen, er könte dieselbe als ein Licht zur Auferbauung vieler Menschen öffentlich leuchten lassen; alleine da dieses nur in Privatversammlungen geschiehet, so erreget solches das gröste Aufsehen; das gemeine Volk ist überaus neugierig

einen

einen Grafen predigen zu hören, alles lauft hier Hauffenweiß und unordentlich zu; der Herr Graf behält schier keinen Raum mehr in seinem Hause, und ich wolte nicht davor gut sprechen, daß, wo die Geistlichen des Orts den Pöbel wieder den Herrn Grafen aufbringen solten, und als einen Quacker, Pietisten, Euthusiasten und wie sie sonst die Leut zu nennen pflegen, verdächtig machen würden, daß sodann der Herr Graf Gefahr lief, von dem blind eifrenden Volk selbst angefochten zu werden. Ich misbillige sonst gar nicht, daß auch hohe Standes-Personen die theologische Wissenschafften treiben und sich damit offentlich vernehmen lassen. Es wäre vielmehr zu wünschen daß es unter den Grossen sowohl als unter den kleinen Knechte Christi und Lehrer seines Evangelii geben mögten; wie solches die Catholicken denen Protestanten mit Grund vorrücken können. Allein es muß doch alles dieses auf eine gewisse anständige Art geschehen. Könten sich der Herr Graf, nach dem ehmahligen Exempel des Fürstens Georgii von Anhalt auf einer Lutherischen Universität zu einem ordentlichen Priester ordiniren lassen, oder von einem der Königl. Höfen Schweden, Dännemark oder Preussen, die Würde eines Bischoffs erlangen, so würde es weniger das Ansehen haben, als wolte der Herr Graf ein Prediger und das Haupt einer neuen Secte seyn. Der geistliche Stand würde dabey nichts zu erinnern finden sondern es sich zur Ehre schätzen müste, daß eine Würde zu welcher unter uns meistens nur gemeiner Leute Kinder

der gelangen, durch einen Reichs-Grafen ansehnlicher gemacht würde.

In dem grossen und kleinen Herrenhutischen Gesangbuch finden sich schöne und andächtige Lieder. Es sind aber darunter auch etliche die wegen ihren tiefen mystischen Sinn, dunklen Redensarten und einiger denen Welt-Leuten zweydeutig scheinenden Ausdrücken, vor allgemeine Andachtsgesänge sich nicht allerdings wohl schicken; welche Steine des Anstosses billig bey allen Gelegenheiten aus dem Weg zu räumen sind, weil dadurch die Andacht mehr gestöret, als befördert und noch überdem zu vielen ärgerlichen Gespött Anlaß gegeben wird. Was zu einen allgemeinen Gebrauch dienen soll, das muß auch auf den allgemeinen Zustand der Menschen passen; wobey man sich in allewege weniger nach denen Starcken als nach denen Schwachen zu richten hat.

Wegen der Herrnhutischen allzustrengen Sittenordnung hat man weiter nichts als eben dieses, daß sie allzustrenge ist, auszusetzen; ihr Eifer gehet darinnen weiter als es die Gesetze erfordern und der gemeine Wohlstand im zeitlichen zulässet. Besonders hat ihre Verfassung in matrimonialibus, worinnen sie denen Abstractionen des Hofmanns von Hochenau und andern dergleichen Anachoreten zu folgen scheinen, etwas das mit der Natur der Sache allzuwenig überein kommt.

Daß

Daß sich eine dergleichen Einrichtung vor unsern Zustand in dieser Welt nicht wohl schicke, zeiget die tägliche Erfahrung; GOtt ist ein GOtt der Ordnung, die Wirkungen zeigen von der Ursache, alles hängt in einer wunderbaren Verkettung aneinander. In dem Christen-Staat sind allerley Stände, einer muß von dem andern leben alle Menschen haben nicht einerley Geburt, Erziehung, Beruf, Natur, Neigung und Fähigkeit, das gute kann nicht anders Wurzel schlagen als nach denen Umständen worinnen ein jeder lebet; es würde eine ungemeine Verwirrung der Stände, Lebensarten und Geschäften der Menschen in der Welt entstehen, wenn diese in Ansehung ihrer Kost und Kleider, ihrer Wohnungen und Geräthschaften, ihrer Gemächlichkeiten und Ergötzungen einander gleich seyn wolten; dieses gehet wohl an in gewissen geistlichen Communitæten und Ordens-Clöstern, welche einen Statum particularem ausmachen; alleine, in statu generali, welcher aus einer zusammenhängenden Subordination von allerhand Ständen bestehet, wäre eine solche Gleichförmigkeit in der Welt nicht practicabel.

Weilen nun die Frommen allenthalben in dieser Subordination mit eingeflochten leben, und ein jeder seines Amts und Berufs warten muß, so kan man ihnen die damit verknüpfte Vortheile, in so ferne sie unschuldig sind, mit nichten verdächtig machen. Hieher gehöret der Ge-

Genuß zeitlicher Güter, die Künste, die Wissenschaften und dergleichen.

Die Herrnhuter wollen von keiner andern Lust nichts wissen, als die sie in der Liebe des Heilandes empfinden; alleine diese Liebe des höchsten Guts, die unserm Herzen eine so süsse und vollkommene Vergnügung giebt, schliesset darum die Freude, die man in denen Dingen, welche von der Liebe GOttes und seinem Seegen herrühren, mit nichten aus; sie verbinden uns vielmehr durch ihren geheiligten Gebrauch, noch immer näher und näher mit demselben. Die Wohlthaten gefallen zwar an und vor sich selbst, aber der Wohlthäter noch weit mehr; man empfängt dessen Gaben mit Danksagung und geniesset sie mit Bescheidenheit, aber man liebet nur den Geber. Also giebt ein Bräutigam seiner Braut kostbare Kleider, annehmliche Früchte, schöne Blumen und sucht ihr alle Vergnügung und Ergötzlichkeit zu machen, nicht in der Meynung, daß sie davon ihr Gemüth soll einnehmen lassen, sondern um sich von ihr desto mehr lieben zu machen; Sie liebet ihn zwar auch ohne dergleichen Umstände, alleine wenn derselbe vor gut findet, ihr seine Liebe auch in solchen Dingen zu erweisen, so würde es der Braut nicht wohl anstehen, solche mit einer gezwungenen Kaltsinnigkeit und Verachtung anzusehen. Die Liebe leidet keinen Verdacht; man ist einfältig und aufrichtig, alles ist uns angenehm, was von dem Geliebten kommt.

Dringet man mehr, als es nöthig ist, auf die Entäusserung und Entsagung der zeitlichen Dinge, so handelt man dadurch nicht allein wider die göttliche Absichten, welche solche zu einem gewissen Gebrauch bestimmet haben; sondern man machet sich noch überdem durch eine so unzeitige Strengigkeit verdächtig, als ob man etwas verdienstliches damit bey GOTT suchen wolte. Besonders aber verwirret man dadurch die Ordnung und Einrichtung in der menschlichen Gesellschafft, da nothwendig ein jeder Mensch sich muß angelegen seyn lassen, seinen Zustand zu verbessern und Güter zu erwerben; solte es auch nur seyn, sich dadurch in Stand zu setzen, andern Liebe, Freundschaft und Gutthaten zu erweisen.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß die äusserliche Dinge den Menschen öffters sehr zerstreuen und von derjenigen völligen Ergebenheit abziehen, darinnen wir stets vor GOtt wandeln solten; dieser Fehler ist aber nicht in der Sache selbst, sondern in derselben Misbrauch zu suchen; wären unsre Sinnen nicht so schwach und im Guten mehr geübt, so würden uns auch alle äusserliche Dinge keine so verkehrte Eindrücke geben, und wir würden bald innen werden, daß denen Reinen alles rein sey.

Ich habe mich öfters bey Hof an der Vorstellung mancherley Schauspiele in ganz unschuldigen Absichten belustiget; und ich finde mich

mich noch in meinem Gewissen nicht überzeuget, daß dergleichen Sachen an und vor sich selbst böse seyen. Nur die Misbräuche davon entfernet, so können sie zum Guten dienen. Ich höre mit Vergnügen den Geist eines alten Griechen oder Römers, nach denen schönen Gedanken eines Corneille oder Racine sprechen; ich bewundere nicht allein die Fähigkeit des Redners oder Poetens, ich bewundere eben sowohl die Erkentnis des Guten in dem Helden selbst, der aus dem blossen Licht der Natur erkante, wie großmüthig, wie redlich, wie uneigennützig die wahre Tugend seyn müsse; Ich werde gerühret, wenn ich hier wahrnehme, daß das Gute, allen überhand genommenen Lastern ungeachtet, doch noch immer gefällt und für gut gehalten wird, und daß auch allhier eine Versammlung von allerhand Menschen, solches erkennen muß. Ihr Beyfall wird ihnen durch die Vorstellung dessen was schön ist abgezwungen; und eben das was schön ist, das ist dasjenige, was gut ist, und welches hier, durch den überaus grossen Glanz der Tugend, die Gemüther der Zuschauer empfindlich macht.

Die harmonirende Kraft musicalischer Thöne hat ebenfalls eine gewisse Eigenschaft die Menschen zu rühren und ihre Gemüther zur Sanftmuth, Liebe, Grosmüthigkeit und Tapferkeit zu bewegen; sie schicket sich unter allen menschlichen Belustigungen am besten mit zur Andacht. Wie lieblich singet und spielt dort

David dem HErrn ein neues Lied auf Psaltern und Harfen? Warum solten wir ihm es nicht nachmachen. Wie prächtig, süß und herrlich werden nicht dermahleins die Chöre der Engel und Heiligen in einer himmlischen Harmonie sich vereinigen und das drey mahl Heilig, Heilig, Heilig musiciren? Warum solten wir uns nicht auch auf Erden durch diesen kleinen Vorschmack der himmlischen Harmonie ergötzen? Zumalen da in der geschickten Vereinigung so vielet künstlich in einander gemengten Thöne nicht wenig Geheimnisse und Wunder verborgen sind.

Wer kennet das ungemeine Vergnügen, in der Liebe und Freundschaft weiser und tugendhafter Leute, die gleichgesinnte Absichten zusammen vereinigen? Dieses ist nur eine Glückseligkeit edler Gemüther. Lasterhafte Seelen haben davon keine Empfindung. Man findet sie nur allein bey tapfern, edlen und grosmüthigen Leuten: Hoc primum sentio, nisi in bonis amicitiam esse non posse, sagt Cicero. de Amicitia §. 57. An diesem Vergnügen wird wohl die allerstrengste Sittenlehre nichts anders auszusetzen haben, als daß man solches so wenig findet.

Was noch ferner diejenige Ergötzlichkeiten betrift, die wir in Betrachtung der Schönheit dieser Welt und der darinn enthaltenen vielfältigen Geschöpfen und Wunderwerken, wie nicht weniger

ger in denen Künsten und Wissenschaften finden, so können und mögen uns solche um so viel weniger verdächtig seyn, weil sie ihrer Natur und Beschaffenheit nach gut sind, und zu des Menschen nützlichen Gebrauch und Vortheil dienen; mißbrauchet man aber derselben zum Bösen, so strafet man sich damit selbst, indem man dasjenige, was zur Beförderung unsrer Glückseligkeit dienen könte, zu seinem eigenen Verderben anwendet.

Ferner, so ist bey einer allzustrengen Zucht und Sittenlehre dieses billig zu befahren, daß man dadurch nicht allein vernünftigen Weltleuten, sondern auch wirklich frommen und Gottliebenden Gemüthern, welche nach ihrer Erziehung und dem äusserlichen Wohlstand zu leben gewohnet sind, ganz irrige und verkehrte Begriffe von dem Christenthum beyzubringen pfleget, als ob nemlich solches in dergleichen äusserlichen Dingen bestünde, und einen Christen nicht erlaubt wäre, sich eine unschuldige Freude und Ergötzlichkeit zu machen, sondern daß man nur immer den Kopf hängen lassen und das Herz mit Schwermuth und Traurigkeit erfüllen müßte; da es doch im Gegentheil mit der christlichen Religion eine ganz andere Bewandnis hat und vielmehr zu vermuthen stehet, daß ein rechter Christ nothwendig in der frölichsten und ruhigsten Gemüthsverfassung leben, mithin GOtt, bey dem Genuß aller seiner Gaben, am freudigsten lo-

ben, preisen und verherrlichen müsse. Geschiehet es aber, daß er nach vorwaltenden Umständen auch zuweilen in Creutz und Widerwärtkeiten geübet wird, so wird er dabey doch den Muth nicht sinken lassen, sondern mit Paulo sagen können: **Dieser Zeit Leiden ist nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.**

Bey so bewandten Umständen halt ich also nach meinem geringen Bedenken, nicht vor wohl gethan, wenn man im Christenthum das rauhe nur immer allein heraus kehret; vielmehr solte man die vielfältige Verheissungen, Wohlthaten, Freyheiten, Vortheile und Tröstungen, welche die Kinder GOTTES auch auf gewisse Weise in diesem Leben noch zu geniessen haben, ins rechte Licht setzen, so würde man sich von der wahren Frömmigkeit keine so wunderliche und abschreckende Vorstellungen machen, sondern in der That finden, daß ihre Gebote nicht schwer **und daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nutze sey, und die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens habe.** 1. Tim. 4, 8.

)o(

III.

III.

Auszug eines Sendschreibens an vorbenanten Herrn von Zollern den 10. Sept. 1737.

Jch verstehe nicht was sie vom Heil. Abendmahl und von der Gemeinschafft Christi durch die Wiedergeburt schreiben; die Herrnhuter reden davon auf gleiche Art, und ich verstehe dieselben auch nicht. Jch wolte ihnen wohl darüber meine Gedanken eröffnen, alleine es kommt nichts heraus. Jch versteh mich selbst nicht recht, wenn ich von solchen Dingen urtheilen will. Jch haffte schier an gar keinen Meinungen mehr. Jch finde mich aber geneigt GOtt in Christo von Herzen und über alles zu lieben und seinen Willen zu thun. Dieser einzige Glaubensarticfel scheinet mir genug zu seyn, mein Gemüth zu beruhigen.

Es wird ihnen bekannt seyn, daß der Herr Graf von Zinzendorf von dem König in Preussen zum Bischoffen ist gemacht worden; es soll auch der König selbst viele gute Regungen zur Verbesserung des zerfallenen Christenthums von sich haben spühren lassen.

Jch kan zwar denen Herrnhutern nicht in allem Beyfall geben; ich entdecke aber an ihnen solche Kennzeichen der Gnade, daß ich billig an-

stehe, ihre Sachen überhaupt zu verwerffen. Vielleicht rede ich der Welt noch zu sehr das Wort; vielleicht habe ich Vorurtheile, die ich selbst an mir noch nicht entdeke; ich werde sie aber fahren lassen, so bald ich sie erkennen werde.

Ich bekenne, daß ich in des Herrn von Fenelon Schrifften vor mich eine treffliche Anweisung finde: es ist mir öffters, wenn ich die Brieffe und Betrachtungen dieses vortrefflichen Prälatens lese, als ob er solche aus meinem Herzen schriebe, und nur, nach seinem hohen Geist, ins reine brächte; Ordnung, Deutlichkeit, Beredsamkeit, Überzeugungen, alles finde ich darinnen. Spricht er von dem Menschen, so ist nichts kleiner und nichts verächtlicher; spricht er von GOtt, so kan man nicht grösser und würdiger von ihm dencken. Er gehet in die äusserste Selbstverleugnung, und entblöset sich von allem, auf daß ihm GOtt alles in allem seyn möge. Er erkennet keine wahre Tugend, als die wir aus GOtt, als aus ihrem Ursprung ziehen. Er spricht uns darzu alle natürliche Kräffte ab und weiset uns auf die Gnade in Christo. Er redet aber nicht davon, wie die Herrnhuter von Wiedergeburt, daß man nemlich solche auf einmal mit einer auserordentlichen Empfindung bey sich gewahr werden müsse, und daß man so lange keine Versicherung des Glaubens und der daraus folgenden Seeligkeit haben könte, als biß uns dieses Pünctgen aufgeschlossen, und der

rechte

rechte Durchbruch, wie sie es nennen, geschehen wäre. Wie ich dann einige gottselige Freunde kenne, die sich noch immer um den seeligen Anblick dieser neuen Geburt ängstigen. Ich weiß nicht was ich davon sagen soll; ich bin darinnen etwas einfältiger, und halte dafür, daß die Liebe zu unserm Heiland und ein wahrhafftig ungeheucheltes Verlangen seinen Willen zu thun, schon ein unverwerfliches Kennzeichen sey, daß wir ihm angehören.

Ich verstehe durch den Stand eines Wiedergebohrnen, nicht den Stand eines vollkommenen Mannes, der, wie die Schrifft Eph. 4, v. 13. redet, nach dem Maaß des vollkommenen Alters Christi sey. Der Stand der Kindheit und der Jünglingschafft gehöret auch zu dem Stand der Gnaden; man kan aber seiner Bekehrung nicht ehe gewiß seyn, als bis man die Früchte davon in seinem ganzen Leben zeiget, und der Geist GOttes Zeugnuß gibt unserm Geist, daß wir seine Kinder sind Röm. 8, 16. v. Dieses innere Zeugnuß wird sich auch gewiß bey solchen Seelen finden, die GOtt aufrichtig lieben, und seine Gebote zu halten suchen. Die Gnade wirket auf unterschiedene Art; mit diesen gehet GOtt diese, mit jenem andere Wege. Die Führungen sind nicht gleich; wer will hier urtheilen?

Die Heil. Schrifften zeigen uns selbst verschiedene Gattungen der Bekehrung; warum

wollen wir nur eine vor richtig halten, und zwar eine solche, wo öffters die Wirksamkeit einer bloß imaginativischen Seelen gar sehr mit einfliesset. Wie manche gute Gemüther verfallen hierbey nicht auf Träumereyen und Eingebungen des Geistes, weil sie die Empfindlichkeit ihres Glaubens und ihrer Andacht zu stark in die natürliche Fantasie treiben.

Fenelon hält gar nicht dafür, daß man auf die Empfindung des Glaubens, sondern nur auf die Treue im Willen sehen solte. Er behauptet in seiner siebenden Betrachtung, daß der Weg des blosen Glaubens und der reinen Liebe besser und sicherer sey, als derjenige der Erleuchtung und Empfindung; mir kommt es auch so vor. Ich verspüre den Glauben nicht sowohl in der Ueberzeugung meines Verstandes, als in denen einfältigen und aufrichtigen Trieben meines Willens; mit welchen ich Christum, als den mir angewiesenen Heiland ergreiffe, und alles annehme, was in der Schrifft stehet, weil es GOtt gefallen hat, sich darinnen uns näher zu offenbaren; was ich aber darinn nicht verstehe, das laß ich in Schwachheit stehen, biß mir GOtt ein grösseres Maaß der Erkänntnuß und einen näheren Aufschluß darüber zugeben für gut finden wird. Natur und Vernunfft vermögen hier nichts.

Im übrigen, weil es in der Schrifft selbst verbotten ist nicht sectirisch zu seyn, so gedenke ich

ich mich auch in keine besondere Gemeinschafft oder Banden hier oder da einzulassen; sondern mich in der Gemeinschafft unsers allgemeinen Haupts mit allen dessen Gliedern, sie seyn nahe oder fern, in dieser oder jener äusserlichen Kirchen oder Secte zu halten, und dabey durch keine besondere Lebens Art in unschuldigen und nichts bedeutenden Dingen auf irgend eine besondere Weise mich auszuzeichnen; auch, was den äusserlichen Wandel betrifft, einen christlichen Wohlstand zu beobachten; und gleich andern Menschen, nach der Ordnung die GOtt in denen Ständen eingeführet hat, mich zu betragen.

Was die herrnhutische Leute an und für sich selbst betrifft, so sind solche, wie ich Gelegenheit gehabt habe sie kennen zu lernen, sehr untermengt. Ich habe so gar einen Bedienten von ihnen ins Hauß genommen um ihre Sachen desto näher zu prüfen. Dieser ist ein guter Mensch, von wohlhabenden Leuten, und also bey dem Dienen gar nicht hergekommen; so daß ich mich öffters beschämt finde, ihm die Beschwerden und niederträchtige Handthierungen seines Dienstes zuzumuthen; Es ist dieses eine Art von Verläugnung, die aber in die grosse Absichten der ganzen Gemeinde mit einschlägt.

Diese Leute sind eben so wenig überhaupt zu caracterisiren, wie andere Menschen auch; nur daß sie meistens besser an sich halten, sich mehr

mehr verstellen und mehr einbilden. Gähzorn, Empfindlichkeit, eignes Gewirke, übertriebene Andacht, Trägheit, Mißiggang, fromme Unordnung, unmäßiger Bekehrungs Eifer, Wahn von selbst eigner Heiligkeit und zeitlichen Absichten mit geistlichen vermenget, von diesem allen sind sie nicht wohl freyzusprechen. Vorsetzliche Betrüger, wie man sie dessen beschuldiget, sind sie wohl nicht: sie betrügen sich selbst am meisten; indem sie überaus sich ihrer Einbildung überlassen. Ich hoffte an ihnen ein Volk zu sehen, daß die Früchte des Glaubens mit reicherem Maaß, als man in unsern Kirchen beobachtet, zeigen solte; allein, wenn man das sonderbahre, welches sie fast in allen Stucken affectiren, wegnimmt, so sind sie Menschen wie andre auch: Was mir an ihnen am wenigsten gefällt, ist daß sie so herum ziehen und die Leute bekehren wollen, darüber ihre Amts- und Berufsgeschäfften niederlegen, mithin wieder Pauli Lehre handeln, welcher befielet, daß ein jeder seines Thuns warten, sein eigen Brod essen, andern nicht beschwerlich seyn, mithin nicht unordentlich wandeln soll. Im übrigen weiß ich diesen Leuten nichts böses nachzusagen; vielmehr hab ich unter ihnen solche erleuchtete und in göttlichen Dingen erfahrne Menschen gefunden, daß ich allerdings an ihnen diejenige Vorzüge erkennen muß, welche wahre Glaubige von den blosen Mund und Hirn Christen zu unterscheiden pflegen.

IV.

IV.

An eben denselben den 15. Nov. 1738.

Ich würde es für eine anscheinende Hoffnung besserer Zeiten halten, wann wir einmal das unnütze Religionsgezänke fahren liesen, und bey dem Glauben mehr auf Krafft und Leben, als auf Meinungen sehen wolten. Es wäre mir leyd, wenn keine andere Begriffe statt finden solten, die Seeligkeit zu hoffen, als nach der Herrnhuter ihrer Lehrart. Je mehr ich ein und anderen Lehrsätzen von ihnen nachdenke, je mehr ziehet, sich mein ganzes theologisches Systema in die Einfalt zusammen. Ich bin, wie sie wissen, nach meiner Natur so wenig argwöhnisch als ein Mensch seyn kan; mein ganzer Lebens-Lauff hat mir dieses zu einem Fehler gemacht, der mir offt theuer ist zu stehen kommen; dem ungeachtet, so werd ich durch eine langwierige Erfahrung gezwungen, dem äusserlichen Schein immer mehr und mehr zu mißtrauen.

Die Herrnhuter schmeichelen sich selbst zuviel; sie rühmen sich einer besondern Gnade; andere Leute aber, wenn sie gleich solche nur einmahl gesehen und also ihr innerstes nicht kennen, halten sie für unbekehrte und unwiedergebohrne Menschen; gleich als wann GOtt in der Art die Menschen zu rühren und zu sich zu ziehen, nothwendig diejenige Wege einschlagen müste,

die ihnen bekannt wären, und welche sie glauben, daß sie die einzigen seyen die zu GOtt hin führeten. Ich bilde mir ein die Religion mache demüthige Leute, die nichts als Liebe, Sanftmuth, Friede, und Bescheidenheit, in ihrem Wandel zeigten. Ihr Grund ist etwas einfältiges, aber redliches und aufrichtiges, daß alle Menschen verstehen und davon sie die Ueberzeugung bey sich selbst, in ihrem eignen Gewissen spühren könnten, wann sie nicht selbst durch ihre eigne Sätze und Gegensätze sich einander verwirreten. Die Gelehrten haben in der That als Gelehrten hier wenig voraus. Ihr wissen ist und bleibet Stückwerk. Es kommt darauf an, daß wir an den glauben, den GOtt gesandt hat und seinen Willen thun. Alles übrige betrifft die Haupt-Sache nicht. Weil wir aber eine unendliche Fähigkeit haben, so glaub ich auch, GOtt werde das Maaß unserer Erkäntniß und seiner Gaben unendlich in uns vermehren. Ich sende ihnen hiebey meine kleine Schrifft, in welcher ich mich über die Meynungen des Herrn Grafen von Zinzendorf frey herausgelassen habe. Dieser Aufsatz nach dem er hier einige Wochen in Abschrifft ist herumgegangen, wurde endlich von einem Buchbinder gedruckt, der mich, als er sein Vorhaben mir bekannt machte, und mich bat, solches ihm zu erlauben, dadurch nöthigte, verschiedene personal-Stelle zu ändern, und eine Schrifft die nur an den Herrn Grafen und seine Anhänger gerichtet war, gemein nützlicher zu machen. Sie werden darinn

diejenige Begriffe finden, welche ich mit dem Wort **Wiedergeburt** und **Vollkommenheit** verbinde; Wenn sie durch die anklebende Sünde nicht die wirkliche Ausübung, sondern nur die natürliche Neigung zum Bösen, die uns zum Guten noch immerdar träge macht, verstehen, so sind wir eins. Wer nun diese natürliche Neigung zum Bösen nicht in wirkliche Thaten ausbrechen lässet; sondern alle und jede Versuchungen und Reitzungen zum Bösen, im Glauben, und durch die Krafft Christi überwindet, der ist, nach ihrer Meynung, vollkommen. Ich nenne aber deswegen dieses noch keine Vollkommenheit, weil man dabey noch allen Anfällen der Sünde, besonders der Schwachglaubigkeit mehr oder weniger, nachdem man mehr oder weniger Gnade hat, unterworffen ist; folglich noch immer zu streiten und zu kämpfen hat; wo aber noch Streit und Kampf ist, da hat man das jenige noch nicht, warum man streitet. Der Sieg ist wohl in so weit gewiß, wenn die Feinde zu Boden liegen, oder sich flüchtig davon machen. Es ist aber deswegen noch keine völlige Ruhe und Sicherheit, weil sie sich doch immer wieder zu regen pflegen, und sich der Botmäßigkeit des Glaubens, der Sanfftmuth und der Liebe wiedersetzen. Da es dann immer noch heißt: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallt. Dieses heißt also noch nicht vollkommen seyn; sondern wenn man das jenige völlig erlanget und besitzet, wornach man strebet; Da ist, nach der Schrifft, 1. Petr. 7. Das

Ende

Ende unsers Glaubens / der Seelen Seligkeit.

Weil nun das Wachsen und Zunehmen in allen guten und Christlichen Gaben seine Richtigkeit hat, so nehm ich auch das Wort **Wiedergeburt** nur in solchem Sinn; nemlich vor die Bekehrung vom Bösen zum Guten, da man durch einen von der Gnade gewirkten Vorsatz sich heilig befleisset / **hinfort nicht mehr der Sünde zu dienen / sondern dem lebendigen GOtt.** Rom. 6. 13. Denn auf diese Weise beginnet man gleichsam ein neuer Mensch zu werden, und in die Gestalt Christi zu wachsen und sich zu bilden. Wobey es aber noch wohl möglich seyn mag, daß ein solcher, wie David und Petrus in eine grosse Sünde verfallen kan; die Buß aber versetzet ihn bald wieder in das Recht der Kinder GOttes, welches man sonst unstreitig durch die Sünde verliehret. Wiewohl solche Fälle unter rechtschaffenen und wahren Christen sich sehr selten zutragen können; auch mit David und Petro es eine ganz andere und eigne Bewandnuß mag gehabt haben; denn durch Zeit und Gewohnheit kommt endlich ein wahrer Christ so weit, daß er den Geschmack der Sünde verlieret, und daß ihm das Böse eben so viel zu schaffen machen würde, als von Anfang das Gute ihm schwer und sauer worden ist; das macht, weil seine ganze Natur sich nach und nach ganz in die Natur Christi verwandelt hat, welcher in ihm, nach der neuen Natur,

Natur, wächset und eine Gestalt gewinnet, nicht durch eine blosse verdienstliche Zurechnung, sondern wirklich und in der That, wie ein Propf-Riß die Art und das Wesen eines Baums annimmt, worauf es gepropfet wird; und also ist freylich die Natur eines Christens, daß er nicht sündiget, wie im Gegentheil das sündigen einen Unbekehrten ganz natürlich ist. Fällt ja ein Glaubiger noch zuweilen aus Schwachheit, so geschicht es casu improviso, und wieder seinen Willen. Man wird von dem bösen überraschet; man versiehet sich dessen nicht, man stolpert und fällt, ehe man sichs versiehet; aber man stehet eben so hurtig wieder auf, und setzet seinen Weg weiter fort.

Mit den kühnen Fragen von dem Ursprung des Ubels und von der ewigen Bestimmung solten wir uns wohl am wenigsten aufhalten. Christus sagt: Suchet, so werdet ihr finden: Klopfet an, so wird euch aufgethan. Kommt her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seyd, und Hülfe und Erquickung suchet. Es liegt also an unserm kommen und nicht an der Bestimmung. Wir machen GOtt zu dem allerungerechtesten Wesen, wenn wir in ihm den Urheber des Ubels und zugleich den Rächer unserer Missethaten zu finden vermeynen. Ich geb es zu: wir können von GOtt und seinen Rathschlüssen nicht urtheilen, sie sind unbegreifflich, und seine Gerichte gehen weit über unsern Verstand. Allein, wir können doch gleichwohl Dinge, die

sich

sich selbst wiedersprechen, für keine Wahrheit annehmen. Ich nenne aber Wahrheit alles dasjenige was eine vollkommene Aehnlichkeit mit der Sache hat, davon man etwas lehret, oder für gewiß setzet. Also kan dieses nnmöglich für eine Wahrheit gelten, wenn man eine und dieselbe Sache in dem ersten Satz bejahet, und in dem andern wieder verneinet. Alles was sich selbst wiederspricht: alles was dem gesunden Begriff einer Möglichkeit entgegen stehet: alles was die einzige Beweisthümer, daß eine Sache seyn oder nicht seyn kan, niederreiset; Alles dieses kan man nicht, wenn man auch gleich wolte, für eine Wahrheit annehmen. Es ist nur eine Wahrheit, und diese ist unwandelbar und ewig.



V.

Abbildung des Grafens von Zinzendorf im Jahr 1737.

Alles ist voller Affecten, wenn man von dem Grafen von Zinzendorf spricht; und es scheinet fast, als ob man keine Freyheit habe, eine Wahrheit zu prüfen, sobald sich der Eifer der Religion darunter mischet. Einige machen diesen Grafen zu einem Erzbetrüger und zu einem Mahomet; andere betrachten ihn im Gegentheil als

ls einen von GOtt gesandten neuen Apostel und
ls einen Heiligen. Ich halte beyde Meynungen
ir übertrieben. Der Graf scheinet mir weder
n Betrüger noch ein Apostel zu seyn. Gleich-
vohl aber find ich in seinem Caracter und in sei-
en Unternehmungen etwas, das zu beyderley
rtheil Anlaß geben kann.

Der Graf von Zinzendorf hat nicht allein viel
Witz, sondern auch eine starke Einbildungskraft
elche aber, wann sie ausserordentlich aufge-
acht wird, die gemeine Art zu denken verlieh-
t, sich selbst übersteiget und nicht selten neben
usschweiffet. Man darf nur seine Gedichte und
eder lesen, so wird man von diesem Caracter sei-
es Verstandes gar bald überzeuget werden.

Man findet darinnen solche Stellen, die so
reden, aus den ersten Quellen des Parnassus
heinen geflossen zu seyn. Andere hingegen sind
eraus trüb und sumpfig. Dasjenige Gedich-
, welches der Graf auf seines Bruders, Graf
riederich Christians, zweyte Ehe verfertiget,
nd worinnen er das alte Zinzendorfische Grafen
aus sehr nett und erhaben beschrieben hat, zei-
t von dessen Stärke in der Poesie. Ueberhaupt
er glücklicher in dergleichen heroischen, als in
eistlichen Sachen; jene leiden etwas übertrie-
nes, diese aber drücken ihre Schönheit am be-
en in der Einfalt aus. (*)

(*) Siehe Graf Ludwigs von Zinzendorf teutsche Ge-
dichte p. 145.

Hätte der Graf nichts ausserordentliches und nichts ungleich scharfsinniges, so würden seine Einsichten klar und lauter seyn; man würde sie leicht fassen und verstehen können, und man würde in seiner Art zu denken, diejenige Ordnung finden, die man darinnen vermisset.

Was die äusserliche Gestalt des Grafens anlangt, so hat derselbe ein gutes Ansehen. Er ist wohl gewachsen und hat eine feine Bildung. Seine Augen sind weder zu finster noch zu lebhaft. Er hat eine frische Farbe, fleischigte Theile und alle Anzeigen eines sanguinischen Temperaments. Er sieht einem ehrlichen Mann, und nicht einem Betrüger ähnlich; seine Manieren sind edel und seiner Geburt gemäß; man sieht, daß er unter hohen Standespersonen ist erzogen worden, daß er die grosse Welt gesehen und daß er sowohl mit Majestäten, als mit seinen Brüdern, die meistens geringe Handwerksleute sind, umzugehen weiß. Er beobachtet überhaupt einen üblichen Wohlstand. Man sieht aber, daß er denselben alsdann mit Fleiß hinten ansetzet, wann er glaubet, daß sich solcher mit derjenigen Person nicht reime, die er in der Welt vorstellen will. Hier ereignet sich öfters eine gegeneinander Stossung der Hoheit und der Niedrigkeit, wobey der Graf stark ins Gedränge kommt.

Er ist von Natur hitzig, gäh und leicht aufgebracht. Er trotzet auf seinen hohen Stand, wenn man sein Lehramt angreiffet, und sucht gleichwohl

wohl jenen aufzuopfern, um dieses zu erheben. Er schreibt sehr demüthig; wenn man aber seine Schriften angreifet, so antwortet er hochmüthig. Er lässet sich nicht gern etwas sagen, oder einreden. Dieses ist ein kleiner Fehler, der öfters die grösten verursachet. Er trinket meistens Wasser, er isset gewöhnlich stark; Zuweilen aber entziehet er sich auch die Nahrung, und beobachtet weder in der Zeit, noch in den Speisen selbst, eine solche Ordnung, wie es die Unterhaltung seiner Gesundheit erfordert. Er will in allen Stücken seinen Leib gewöhnen, daß ihn weder eine weichliche noch rauhe Lebensart in seinen Unternehmungen hindern möchte.

Sehet hier den Grafen von Zinzendorf, wie ich Gelegenheit gehabt habe, ihn selbst kennen zu lernen.

Was seine neue Verfassungen in dem Religionswesen betrifft, so muß ich bekennen, daß es mir schwer vorkommt, darüber ein Urtheil zu fällen; Es ist zu viel Gutes, um alles zu schelten; Es ist zu viel zweydeutiges, um alles zu loben; Es ist zu viel seltsames, um nicht einigen Verdacht Raum zu lassen.

Ich bin versichert, daß dieser Graf, an und für sich selbst keinen vorgefaßten Anschlag habe, die Welt unter dem Schein der Heiligkeit zu betrügen. Allein man höret von ihm gleichwohl so viel besonderes, daß es eben so schwer fällt,

diejenige die ihn dessen beschuldigen für Lügner, als ihn selbst für einen vorsetzlichen Betrüger zu halten. Hätte ihn nichts als der blosse Ehrgeitz geplaget, wo hätte er ihn besser vergnügen können, als an einem grossen Hof, wo ihm seine Geburt, sein Verstand und seine Wissenschaft zu den ersten Staatsämtern würden erhoben haben: und wo er allenfalls genug von sich in der Welt hätte können reden machen. Es muß also nach aller Wahrscheinlichkeit etwas von Religion und Frömmigkeit in seinem Bewegungen mit unterlauffen, wenn man auch gleich zugebe, daß im geistlichen der Hochmuth ja so viel, wo nicht noch mehr Nahrung, als im weltlichen findet.

Wie solte der Graf; ja nicht allein er, sondern sein ganzer Anhang, darunter sich so viele ehrliche Leute befinden, miteinander sich dahin verstanden haben, zum Hohn des Allmächtigen und zur Verlästerung unsers Erlösers, eine solche Maskerade in der Welt zu spielen? Nein, dieses kann ich nicht glauben. Man kann so leicht aus guten Absichten irren, als aus bösen die Wahrheit sagen. Es ist bey diesen Leuten ein sich selbst schmeichelnder Wahn, welcher sich der Sinnen und Einbildungskräfte um so vielmehr bemeistert, weil sie wissen, daß sie keinen andern als einen guten Endzweck haben. Wie man nun von einer Sache immer weiter und weiter geführet wird, je mehr sie gewisse Fortgänge begleiten, so geht es auch mit dem herrnhutischen Wesen.

Der

Der Graf von Zinzendorf ist aus einem alten Reichsgräflichen Geschlecht. Die alte Frey-Frau von Gersdorf, eine sehr fromme und kluge Dame, hatte demselben, als ihren Enkel, die ersten Eindrücke der Religion gegeben. Er kam aus ihren Händen unter die Aufsicht des bekannten Magister Franken nach Halle, in das sogenannte Pedagogium. Alle Lehren, alle Vorstellungen, alle Bilder zielten in dieser Pflanzschule vornehmer Jugend, auf gewisse Auszeichnungen der Andacht, die nicht selten mit einer Art des geistlichen Hochmuths vermischet sind. Dieser formiret sich am leichtesten, wo man die Demuth lehret, und sich selbst für besser, als andere Menschen hält. Ein junger Herr, der Geist und Wissenschaften hatte, und dabey den gewöhnlichen Ausschweiffungen der Jugend nicht ergeben war, machte unter dergleichen Leuten ein grosses Aufsehen. Der hochgräfliche Schüler bemerkte bald seine Vorzüge; und wenn es wahr ist, daß der Magister Francke denselben ein Naseweises Gräfgen soll genennet haben, so setzet dieses so viel voraus, daß er sich schon damahls etwas mehr, als gewöhnlich, müsse heraus genommen haben.

Er gieng darauf nach Wittenberg und war meines Wissens, die erste hohe Standsperson, die seit den Zeiten des frommen Georgen, Fürstens von Anhalt, unter den Protestanten geistlich studirte. So gering werden bey uns, aus einem allzuweit getriebenen Gegensatz der päbstlichen

lichen Hoheit, die geistlichen Aemter und Würden geachtet.

Er that hernach seine Reisen und machte sich daraus ein eigenes Geschäfte, wo er hinkam, vom Heiland zu reden. Er floh die gewöhnlichen Eitelkeiten der Jugend. Man bewunderte seine Eingezogenheit um so viel mehr, weil man sahe, daß solche aus gewissen Grundsätzen der Weißheit und der Religion, nicht aber aus einem Mangel von Feuer und Lebhaftigkeit herrührte.

Allein man kann auch in geistlichen Dingen ausschweiffen. Ich würde mich scheuen, dieses zu sagen, wenn die Kirchen-Geschichte nicht mit gar zu vielen Exempeln angefüllet wären, die solches bestättigen. Der erleuchteste unter den Aposteln sagt zwar von sich selbst, daß er über dem Rühmen von Christo wäre zum Thoren worden. 2. Corinth. 12, 11. Aber, dieses war nur allein in Ansehung der Unglaubigen, welche das Evangelium für eine Thorheit oder Wahnwitzigkeit hielten. Sonst war nichts ordentlicher und nichts vernünftiger, als das Betragen dieses Apostels. Man findet weder bey ihm, noch bey andern heiligen und erleuchteten Schriftstellern dergleichen besondere Redensarten und Gedanken, wie man solche häuffig in den Schriften des Grafens von Zinzendorf lieset. In der That, wann der Herr Graf in der büdingischen Sammlung, gleich Anfangs

in der Vorrede von sich selbsten sagt: Er habe den Heiland mit zu Hülfe genommen, wann er eine künstliche Lection bey dem Tanzmeister hätte machen sollen; so kann es derselbe der vernünftigen Welt mit nichten verdenken, daß sie über diese und dergleichen Ausdrücke die Richtigkeit seiner Denkensart in Zweifel ziehet, und dieses hesonders an ihm auszusetzen findet, daß er hin und wieder das Lächerliche mit demjenigen, was heilig und anbetenswürdig ist, vermenget.

Es ist mir dieses an dem Herrn Grafen um so viel unbegreiflicher, weil ich sonst in seinem äusserlichen Umgang und Wesen nicht das mindeste gauckelhaftes oder zweydeutiges entdecket habe. Es ist also vermuthlich nichts anders als die ausserordentliche Lebhaftigkeit eines Geistes, der sich stets in sich selbst beschäfftiget und eine Menge ausserordentlicher Bilder zeuget, welche, nachdem die Beschaffenheit seines Cörpers ist, und eine Gelegenheit sich ereignet, damit hervorzubrechen, so und so zur Welt kommen, ohne dabey etwas arges zu denken.

An Scharffinnigkeit, Einsicht und guten Einfällen fehlt es dem Grafen gar nicht; ja man kann vou ihm mit Grund der Wahrheit sagen, daß er ehender zu viel, als zu wenig Witz habe. Man muß insonderheit dessen artige Schreibart in französischer Sprache bewundern. Ich habe Briefe von ihm gelesen, die ein so feiner Witz, eine so zärtliche Wendungskunst und ei-

ne solche Stärke in den Ausdrücken belebet, daß man solche den geschicktesten Scribenten dieser Völker zuschreiben solte. Von seinen Gedichten und Liedern ist schon oben Meldung geschehen Wann er die Heil. Schrift erkläret oder von geistlichen Dingen spricht, so braucht er öfters solche Redensarten, die ganz ausserordentlich sind und sehr von der Eigenschaft der heiligen Sprache abgehen: Wann er von der Liebe des Heilandes redet, so treibt er nicht selten die Einbildungskraft so weit, daß er die schlüpferigsten Vorstellungen der fleischlichen Liebe entlehnet.

Ja er hat kein Bedenken in der Vorrede, seiner zu Herrnhut 1735. herausgekommenen Gedichte, frey zu bekennen: „Daß die Kennzeichen der wahren Verliebtheit mit unserer „Abhängigkeit an den Heiland genau zusammen „trefen, und daß, wann die Romanen in ihrer Art keine schlechtere Arbeit machten, als die „Heldengeschichte von JESU von Nazareth „in der ihrigen, sie etwas mehr werth wären.

Ich glaube, daß der Graf diese Sachen in dem besten Sinn von der Welt mag geschrieben haben. Ich selbst bin auch nicht in Abrede, daß sie in einem reinen geläuterten Verstand von der Braut Christi wohl also mögen angebracht werden; allein man muß gleichwohl die Mystic hier nicht zu weit treiben. Die Bilder von der fleischlichen Liebe sind voller Unreinigkeit und Befleckung;

ckung; sie erwecken solche Begriffe und Vorstellungen, die sich zu einer reinen Andacht gar nicht schicken; ja sie machen selbst die Unschuld und die Schamhaftigkeit erröthen. Kein Apostel, kein Heiliger bedienet sich solcher Ausdrücke, wie man in den herrnhutischen Liedern findet. Warum bleiben wir nicht einfältig bey der Sprache des Evangelii? Ich weis gar wohl, daß sich zuweilen die Propheten und insonderheit der Verfasser des Hohen Liedes dergleichen Ausdrücke und Redensarten bedienet haben; allein die Zeiten haben einen grossen Unterscheid in der Lebensart und in der Sprachweise der Menschen gemacht. Die alten orientalischen Völker bedeckten nicht mit einer so sorgfältigen Schamhaftigkeit diejenige Gliedmassen, die bey dem zunehmenden Christenthum die Keuschheit verborgen zu halten lehret. Die Unzucht und die Frechheit bey den Alten gieng so weit, daß man sogar die Geburtsglieder vergötterte und die Frauensleute solche, wie heut zu Tage gewisse Bilder der Heiligen, am Halse trugen. Salomo und die Propheten lebten zu diesen schamlosen Zeiten und unter dergleichen üppigen Völkern. Ich werde daher bewogen zu glauben, daß gewisse Redensarten und Gebräuche, die bey uns die Zucht und Ehrbarkeit verletzen, damahls in dem Umgang der Menschen eben so üblich müssen gewesen seyn, als heut zu Tage die Mode der Reiffröcke und die gekrausten Haarlocken unsrer Weibsbilder.

Hier ist also das Gute, das Zweydeutige und das Seltsame, welches ohne eine göttliche Scheidkunst nicht wohl bey dem Herrn Grafen von Zinzendorf kann von einander gesondert werden.

Die Gelegenheit zu der neuen herrnhutischen Secte waren einige mährische Familien, die sich auf der Herrschaft des Grafen von Zinzendorf in der Laußnitz niederliessen und den Ort Herrnhut erbaueten. Die Religion dieser Leute ward im Grund evangelisch, ob sie gleich in ein und andern Gebräuchen etwas eigenes hatten. Leute von verschiedenen Secten und Meynungen schlugen sich zu ihnen: sie errichteten unter dem Schutz und unter dem Ansehen des Grafens von Zinzendorf, eine neue Art der geistlichen Brüderschaft, und machten allerhand gute Anstalten, das Leben, die Aufführung und die Sitten ihrer Mitglieder zu formiren, ja sie trieben ihren Eifer zur Ausbreitung des Christenthums bis in die entferntesten Weltgegenden: sie sandten dahin zahlreiche Colonien, um die wildesten Völker, die noch nie etwas von GOTT und von einem Heiland der Welt gehöret hatten, zu der Wahrheit des Evangelii zu bringen. Ich verwundere mich nicht, daß diese Leute so grosse Dinge unternehmen; ich verwundere mich aber, daß sie von statten gehen und daß binnen einer Zeit von 15. Jahren die halbe Welt von diesen Dingen ist angefüllet worden.

Die

Die allenthalben täglich mehr überhand nehmende Misbräuche, welche ein närrischer Hochmuth und eine zaumlose Ueppigkeit empor treiben und die besten Haushaltungen in Unordnung bringen, mögen gleichfalls, sowohl als der Trieb zur Frömmigkeit die Ursache seyn, daß sich so viel Leute zu den Herrnhutern gesellen, darunter insonderheit einige reiche Engelländer, Holländer und Schweitzer sich befinden, welche durch grosse Geldsummen den Grafen von Zinzendorf in Stand setzten, ganze Herrschaften hin und wieder anzukauffen und ganze Länder zu bevölkern.

Wann ich alle diese Dinge an und für sich selbst, als ein Mensch der unpartheyisch die Wahrheit liebet, und ohne einige mir wohlbekannte Vorurtheile zu prüfen vor mich nehme, so kann ich unmöglich in meinem Herzen den Verdacht rechtfertigen, daß die so übel beschriene Herrnhuter ein so böses und abscheuliches Volk seyn sollen, als sie insgemein beschrieben werden. Ich finde nicht, daß die Wahrheit der Religion dadurch etwas gewinnet, wenn man in dem Eifer gegen Irrende sich selbst aus der Freyheit setzet, ein gründliches Urtheil zu fällen. Daß es aber unter ihnen viele Schwermer, Fantasten, Müßiggänger und dergleichen gebe, solches ist nicht zu leugnen; man müste dann die allerunverwerfflichsten Zeugnisse einiger unsrer grösten Theologen einer Unrichtigkeit beschuldigen wollen, welches ich mir nicht in

den

den Sinn kommen lasse. Wo sind aber Gemeinen, da nicht Böse und Gute unter einander sind? Ich muß hier der Wahrheit Zeugnis geben; diejenigen, die ich von ihnen gekannt habe, waren meistens artige, wohlgezogne und in den göttlichen Wegen wohlerfahrne Leute: insonderheit die mährische Leute selbst, die, wenn ich sie schelten wolte, bewundern müste.

Schließlich ist meine Meynung von allen äusserlichen Secten-Wesen diese: Lebet man unter einem Volk, das Christum bekennet und dessen Grund-Lehren nach Ausweisung des Evangelii annimmt; mithin uns die christliche Freyheit verstattet, darnach unser Leben und unsern Wandel einzurichten, so halt ich nicht dafür, daß man Ursache habe, sich in besondere Secten, die neben eingeführet werden, einzulassen, 2. Petr. 2. v. 1. Die Zänkereyen und Trennungen in der Kirche über den Glauben sind jederzeit die Kennzeichen unsers Unglaubens gewesen. Alle Secten aber haben ihren Anfang, ihre Abwechselungen und ihr Ende. Viele redliche Leute, die bey den Herrnhutern nicht gefunden, was sie gesucht haben, gehen wieder von ihnen ab. Dieses rechtfertiget einigermassen den Eifer dererjenigen, die bisher wieder sie geschrieben haben.

VII.

VII.

Von der Theologie und dem Caracter des berühmten Erzbischoffs von Fenelon.

Ein Bischoff soll unsträfflich sein, sagt der Apostel Paulus 1. Tim. 3, 3. Diese Art von Bischöffen sind heut zu Tage rar; doch giebt es noch immer welche. Ein glänzendes Exempel hat sich zu unsern Zeiten davon in der Römischen Kirche von dem im Jahr 1715. verstorbenen vortrefflichen Erzbischoff zu Cambray: Franciscus de Salignac de la Mothe Fenelon gezeiget. Man kann nicht ohne empfindliche Rührung dessen Schrifften lesen. Er scheinet in allen Wissenschafften etwas voraus zu haben: seine Schreibart hat keiner noch in der Schönheit, Annehmlichkeit und Stärke wissen nachzuahmen. In seinen geistlichen Betrachtungen aber scheinet sich alle Kunst zu verlieren, um der Seele die Freyheit zu lassen an nichts anders als an GOTT allein zu denken und mit solchen Betrachtungen sich zu unterhalten, die alle Begriffe und alle Künste der menschlichen Weisheit übersteigen. So deutlich, so ordentlich und so schön er auch von göttlichen Dingen schreibet, so wenig Menschen haben ihn doch recht verstanden: wie kann man etwas verstehen, davon sich keine Begriffe in un-

ſerm Geiſt, und kein Gefühl in unſern Herzen findet. Was die Kunſt eines ſchönen und rührenden Vortrags in uns aufſchlieſſen ſoll, das muß ſich nothwendig in uns finden; dem ungeacht ſo gefällt die reitzende Beredſamkeit dieſes groſſen Prälaten allen Leſern. Er denkt erhaben und ſcharfſinnig, und ſchreibet doch gleichwohl natürlich und einfältig.

Seine Tugend war ſo gros als ſeine Wiſſenſchafft und ſein Glaube noch gröſſer als beyde; Wann ihn ſeine Gegner angriffen, um ihn verdächtig zu machen, ſo entdeckten ſie nichts als ihre Schwachheiten und ſeine Vorzüge: Mitten an einem der gröſten Höfe der Welt, unter allen Reitzungen, denen er täglich ausgeſetzet war; bey den Glanz der Hoheit, bey ſo vielerley Anfechtungen und Verſuchungen; was ſag ich, bey einem Volk das in der ſinnreichen Spötterey alle Völker übertrift; weiß man dieſem groſſen Prälaten nichts böſes nachzuſagen. Man weiß ihn keines Laſters, keines Fehltritts, keiner Schwachheit zu beſchuldigen.

Einer der gröſten Geiſter in Frankreich, ich meyne den Herrn Boſſnet, Biſchof von Meaux, muſte dadurch ſeine Gröſſe verlieren, weil ihn diejenige des Herrn von Fenelon zu verkleinern ſchien. Man muß ein Chriſt ſeyn und eben ſo viel Demuth haben als dieſer, um in dergleichen Zuſammenlauf über denjenigen nicht eifferſüchtig zu werden, der dem Ziel näher iſt. Dieſer Biſchof von

von Meaux, der zugleich Staats-Minister war, suchte dem Ruhm des Herrn von Fenelon Gränzen zu setzen; je mehr er glaubte, daß der seinige darunter leiden mögte. Dessen Verfolgungen aber gereichten beydes der Religion zum Vortheil, und dem Herrn von Fenelon zur Ehre. Dessen Freundschaft für die Frau von Guion, der Schutz den er dieser unschuldigen Dame angedeyen ließ, und sein Lehr-Satz von der reinen Liebe, solte ihn des Fanatismi verdächtig machen. Diese Sache verursachte nicht nur einen grossen Lermen am Französischen Hof; sondern gelangte sogar bis nach Rom.

Nichts war bey diesen Umständen demüthiger und beugsamer als der hohe Geist des Herrn von Fenelon. Er nahm alle Erinnerungen mit Dankbarkeit an; er wolte sich weisen lassen; und seine Irrthümer aufgeben, sobald man ihn nur derselben überzeugen würde. Wo findet man leicht einen Geistlichen von diesem Caracter? Doch der Herr von Fenelon hatte eine gute Sache; Seine Unschuld und seine reine Gottesfurcht entdeckte sich, je mehr man seinen Wandel und seine Schriften untersuchte. Nichts war hier zweydeutig, nichts verdächtig, nichts das einer Verantwortung nöthig war; dem ohngeachtet so erklärete sich die Eiffersucht und der Hof gegen ihn. Er wiedersetzet sich nicht. Er schalt nicht, da er gescholten wurde; Er vergab der Wahrheit nichts, er enthielt sich nur solche mit Eiffer und Ungestüm zu vertheidigen; Mit-

hin dadurch zu neuer Zwietracht und Trennung in der Kirche Anlaß zu geben. Die meisten geistreiche und fromme Männer in Frankreich erklärten sich vor ihn die Feder zu ergreiffen und seine Lehr-Sätze zu rechtfertigen. Allein er verabscheuete so sehr das Haupt einer neuen Secte zu werden, daß er lieber in einer guten Sache etwas nachgeben wolte. Welche Friedfertigkeit! Welche Demuth! Der Herr von Fenelon überlies alles der göttlichen Regierung; er suchte nichts; er verlangte nichts; er bewegte keinen Fuß weder um eine höhere Würde zu erhalten, noch um sich einen Anhang zu machen, noch um an seinen Feinden sich zu rächen. Es kam ihm nicht einmahl in die Gedanken böse darüber zu werden.

Der Herr von Fenelon schien nur allein deswegen an einem der grösten und prächtigsten Höfen in der Welt zu leben, um daselbst als ein Licht vor den Menschen zu leuchten und der ganzen Welt ein rares Exempel der Frömmigkeit und der Tugend zu zeigen. Er hatte als der Lehrmeister des zum Thron bestimmten Prinzens, einen wichtigen Einfluß in die vornehmste Handlungen die in Frankreich vorgiengen. Wie schwer ist es hier den Grossen zu gefallen und dabey unschuldig und aufrichtig zu seyn. Er fand sich stets mit allen Gattungen der Hoheit und der Eitelkeiten umgeben, um jene zu verachten und den Betrug von diesen zu erkennen. Mithin nicht nur seinen Prinzen, als ein Hofmann, sondern auch die Welt als ein wahrer Weise zu unterrichten

ten. Seine Redlichkeit war mit einer seltnen Anmuth und Leutseligkeit verknüpfet; dieses machte, daß er gefiel, wo er auch nicht zu gefallen suchte und schützte ihn gegen alle böse Nachreden. Er hatte nichts geheimes, nichts verborgenes und nichts zweydeutiges in seinem Wesen. Er dorfte sich nicht verstellen, seine Offenherzigkeit machte ihm Ehre und zeigte von den edlen Neigungen seines Herzen. Er war natürlich gut; Er hätte sich müssen verstellen, um es nicht zu seyn. Alle böse Nachreden, alle Verleumdungen, aller Verdacht unrichtiger Handlungen und Absichten verschwanden sobald man ihn nur sah. Er brauchte niemand um seine Aufführung zu rechtfertigen. Die Unschuld sprach vor ihn, und die Wahrheit warf bey ihm einen so lichten Glanz von sich, daß alle Lügen dadurch aufgekläret wurden. Er gieng aufrichtig in alle Sachen ein, wie sie ihm vorkamen, und überlies sich mit einer einfältigen Weisheit denen höhern Führungen. Er war ein Christ ohne Zwang, ohne Schwermuth, ohne Verletzung eines vernünftigen Wohlstandes. Er war ein Hofmann, ohne die Pflichten seines geistlichen Berufs, ohne die Zärtlichkeit seines Gewissens zu beleidigen. Er scheute sich nicht unter einem verkehrten Geschlecht ein frommer und heiliger Mann zu seyn.

- - - Sub Principe duro

Temporibusque malis ausus est esse bonus.

Er führet die Religion auf die Schaubühne der grösten Freygeister, und zeigte ihnen durch sein

Exempel, daß sie so vernünftig als Verehrungs-würdig sey. Er hegete für GOtt die reinste Liebe; den Nächsten aber liebte er aus gleichen Trieb wie sich selbst. Sein Eifer gutes zu thun, hatte nichts ungestümmes noch übertriebenes; er war aber deswegen doch nicht minder stark und durchdringend. Er sprach von göttlichen Dingen aus einer derselben ähnlichen Empfindung. Die ruchlosesten Menschen wurden von ihm gerühret und schämten sich in seiner Gegenwart bös zu seyn. Er urtheilte frey über alles was ihm vorkam, aber in Glaubenssachen gieng er sehr behutsam und suchte alle Streitigkeiten und Zänkereyen mit äusserster Sorgfalt zu vermeiden. So schön er auch schrieb und so lebhaft er sich ausdrückte, so wolte er doch in dergleichen ungeziemenden Kriegen seine Stärke nicht zeigen. Er wuste daß der Glaube dadurch mehr gehindert als befördert würde, und daß Christus nicht sein Evangelium uns hat verkündigen lassen, um unsern Verstand durch allerhand vorwitzige Fragen zu üben, sondern die Liebe und den Frieden zu lehren. Er pflegte deswegen sich auf seine vorzügliche Gaben niemahls vor andern etwas herauszunehmen. Er redete von sich mit einer ungezwungenen Demuth und suchte die Fehler andrer Menschen mehr zu entschuldigen als aufzudecken. Er haßte dabey alles sectirische Wesen und duldete lieber die Fehler der Kirche, als daß er seine Erkentnisse darzu anwenden solte neue Spaltungen darinnen zu verursachen. Er vereinigte alle Glaubigen in der Liebe Christi. Der HErr, sagt er, wird uns nicht

nicht nach unsern Meynungen, sondern nach unsern Werken richten. Er wird das Gute durch das Gute belohnen, und das Böse durch das Böse bestrafen. Dieses ist die einmal beliebte Ordnung der göttlichen Weisheit und die grosse Bestimmung, worauf die Natur, das Gesetz und die Offenbahrung sich beziehen.

In einer Schrift von den Caracter des Französischen Hofs hat man ihn folgendergestalt abgeschildert: „Der Erzbischoff von Cambray war „in dem vollkommensten Verstand dasjenige „was man einen ehrlichen Mann nennet. Er „war fast der einzige Advocat der Menschen, von „einer unendlichen Wissenschaft, die er unter „dem Mantel der Bescheidenheit zwar verbarg, „welche aber dem ohngeachtet doch allenthalben, „auch wieder seinen Willen hervorbrach. Er „war wegen seinen tiefen Einsichten so unglücklich als sie ihn hätten sollen verehren machen. „Der grosse Eifer zur wahren Frömmigkeit hat „ihm die Verfolgung der Scheinheiligen auf „den Hals gezogen. Man sah keinen Geistlichen „der so ungezwungen und so aufrichtig fromm „war; und es ist gewiß, daß er sich durch nichts „weniger als durch neue Meynungen hervor zu „thun suchte. Seine Aufrichtigkeit hat ihn in „Ungnade gestürzet. Der von ihm verfertigte „Telemach hat die Tyranney roth gemacht, die „Arbeit aber den Meister verewiget. “

Ich komme von seiner Person auf seine Lehr-Sätze. Diese gründeten sich auf die reine Liebe GOttes; er wolte nemlich, daß man GOtt ohne allen Eigennutz und ohne Betrachtung auf sich selbst lieben solte.

Einem gelehrten Leser wird bekannt seyn, was bereits über diesen Lehr-Satz hin und wieder ist gestritten worden. Ich nehme an diesem Streit keinen andern Antheil als die Liebe selbst leiden kan. Der Bischoff von Meaux und der Abt la Trappe waren hierin seine grösten Gegner. Der Herr von Leibnitz urtheilte davon sehr sinnreich, daß diese beyde Männer geschickter gewesen wären von dem äusserlichen als innerlichen Leben zu schreiben, weil ihnen jenes besser wär bekannt gewesen. Die Weisheit, spricht er könte von niemand als von ihren Kindern beurtheilet werden, und wer nichts von dem innern oder mystischen Leben wüste, der konte auch davon nicht urtheilen. (*)

Ich halte nach meiner geringen Einsicht diesen Lehrsatz des Herrn von Fenelon in seinem eigentlichen Sinn für erbaulich, nothwendig und sowohl in den göttlichen als der heiligen Väter Schrifften gegründet. In einem andern Sinn aber heegt er viele Dunkelheit, und scheinet der Liebe selbst zu wiedersprechen.

Eine

(*) S. Miscellanea Leibniziana.

Eine Lehre kan in Ansehung gewisser Umstände richtig und auch unrichtig seyn, nachdem man solche in der Anwendung will gelten machen. GOtt allein über alles zu lieben, zu verehren und zu verherrlichen, und ihm alles zuzueignen, ist eine ganz unwiedersprechliche und dem Geschöpfe, in Ansehung des Schöpfers, ganz anständige Lehre. Allein, sich dabey auf eine Art zu vernichtigen, daß man von sich selbst, von der Wohlfart seiner Seelen und von denen Regungen der Liebe keine Empfindungen haben solte; dieses sind solche Lehrsätze, welche alle Begriffe die wir von GOtt, unserm Schöpfer und Wohlthäter, und von der uns verheissenen Seligkeit haben können, durchaus verwirren und unmöglich machen.

Der erste Lehrsatz bringet uns auf die rechte Spur der reifen Liebe, der andere aber den man als eine Folge daraus ziehen will, verschlucket das geschaffene in seinem Schöpffer, dergestalt daß uns sogar auch keine Ideen davon übrig bleiben.

Also sind Sonn, Mond und Sterne mit dem Himmel zwar vereiniget, aber nicht der Himmel selbst, noch ein und dieselbe Sache mit ihm. Sie sind das was sie sind, und bekommen ihren Schein von dem Einfluß eines höheren Lichts. Also bestehet ein Hauswesen aus Weib und Kinder und Gesinde; diese gehören alle einem Hausvater zu, sie sind aber der Haus-

vater nicht selbst. Noch vielmehr ein Ding mit ihm, wie der Herr von Fenelon sich hin und wieder dieser Redensart bedienet: Fait une même chose avec nous.

Es ist wahr, die Regungen der Liebe leiden keine Gränzen. GOtt lässet sich ausser Zweiffel auch unsern Eifer gefallen, wann wir gleich darinnen ein wenig ausschweiffen, und offt selbst nicht recht wissen, was wir sagen, oder wollen. Dergleichen Irrthümer sind von einer heiligen Art, weil sie keine andere Gefahr haben als GOtt, wann es seyn könte, zu viel zu lieben. Darüber ist wohl noch keine Seele verlohren gegangen.

Allein man mag diesem Eifer in der göttlichen Liebe eine so weite Ausdehnung verstatten, als man nur auf das allerscharffsinnigste sich einbilden kan, so wird doch unsre selbsteigene Vergnügung niemals ganz davon können abgezogen werden.

1.) Wissen wir, daß wir unter dem Wort Liebe diejenige Neigung zu einem gewissen Gut verstehen, durch welche wir uns mit demselbigen zu vereinigen suchen. So bald demnach unsre Seele GOtt ergreifet und liebet, so bald hat sie auch das Vergnügen ihrer Neigung sich zu ergeben, und von demjenigen sich ganz und gar besitzen und einnehmen zu lassen, den sie ihrer Liebe so würdig hält. Je reiner nun diese Nei-

Neigung wird, desto empfindlicher wird auch das daher rührende Vergnügen; so daß es endlich unsre ganze Seligkeit ausmacht. Ist also die Liebe in diesem Sinn nicht uneigennützig.

2.) Wir können nicht lieben, ohne ein Verlangen zu haben, desjenigen was wir lieben, auf eine gewisse Art theilhafftig zu werden. Also verlangen wir nach GOtt, weil wir ihn lieben, und weil wir glauben in ihm alles dasjenige anzutreffen, was wir Seeligkeit heissen. In diesem Sinn ist also die Liebe sehr eigennützig.

3.) Vermeynen wir aber GOtt um seiner blosen Vollkommenheit und liebens-würdigen Eigenschafften wegen zu lieben, und bilden uns ein, wir könten solches thun ohne Verlangen, auch selig zu werden; so ist doch schon heimlich unser Vergnügen darinn mit eingeflochten, wann wir uns einbilden, das vollkommenste Wesen auch auf die vollkommenste Weise zu lieben; denn diese Vorstellung selbst kan von demjenigen der recht zart liebet das Vergnügen etwas vollkommen zu lieben nicht absondern. Nun bestehet unser ganzer Eigennutz hauptsächlich in demjenigen was uns vergnüget.

4.) Giebt man zu, daß es eine unglückselige Art von Liebe giebt, da man von demjenigen, was man liebet, nicht den geringsten Genuß empfindet: Also liebet die Seele nach der Mystischen

stiker Redensart, auch in der Dürre; das ist, bey der Endziehung alles innerlichen und äusserlichen Trostes; sie spühret nicht die Gegenwart des Geliebten, und kommt darüber in einen Zustand, in welchen sie nichts als Drockenheit, Praßt und Schwermuth empfindet, dergestalt, daß ihr alles eine Last wird . . . Dieser Zustand ist für sie eine Todes Noth und eine Art von Verzweiffelung, wie solches der Herr von Fenelon in dem ersten Theil seiner geistlichen Schrifften p. 229. sehr nachdencklich beschreibet. Wenn man nun dem ohngeachtet in der Liebe gegen GOtt beständig verharret, so solte dieses wohl unstreitig eine uneigennützige Liebe heissen können, denn man hat hier nicht die geringste Vortheile, sondern man fühlet dargegen das äuserste Leiden. Man erwege aber nur den Ursprung dieses Leidens, so wird man bald innen werden, daß es daher rühret, weil die Seele der süssen Tröstungen GOttes und des empfindlichen Glaubens beraubet ist. Könnte man auch eigennütziger lieben?

5.) So hat man wohl, aus einem heiligen Eiffer gut sagen: Ich liebe GOtt: ich liebe nichts als ihn; ich liebe ihn ohne alle Absicht auf mich selbst. Ja, ja, diese Liebe scheinet ohne Eigennutz; Allein man findet hier seinen Vortheil am besten, wo man ihn vermeynet aufzugeben. Man liebet GOtt allein und ohne alle Rückkehr auf unsre Eigenliebe; so bald aber nennet man nicht GOtt, so verstehet man auch

darum=

darunter das allerseligmachenste Wesen. Liebet man dieses, so brauchet man nicht auf seine eigne Seligkeit zu dencken. Man findet solche, ohne sie zu suchen, denn man kan GOtt nicht ohne Seligkeit finden. Er ist die Seligkeit selbst; er ist sie in uns. **In ihm leben, weben und sind wir / wie einige unsrer Poeten gesagt haben; den wir sind seines Geschlechts.** Apost. Gesch. 17, 27.

Eſt Deus in nobis agitante caleſcimus illo.
Impetus hic ſacræ ſemina mentis habet.
Ovid. *L. VI. Faſtor.*

6. Wir gehen noch weiter und sagen, daß der Mensch sich auch selbst als ein vernünfftiges, nach GOttes Ebenbild geschaffenes Geschöpfe nothwendig lieben müsse. Dann es kan sich der Mensch nicht als ein Geschöpfe GOttes betrachten, ohne sich als ein solches auch nothwendig zu lieben. Ich liebe in dieser Betrachtung alle Geschöpfe GOttes. Nicht um ihrer selbst willen, sondern wegen dem der sie geschaffen hat, und der ihnen durch das Leben etwas von seinem Geist mittheilet. Dergleichen sind insonderheit die Engel, die Heiligen, und alle tugendhaffte Menschen. Sie sind gleichsam wie ein Spiegel, darinn sich seine Klarheit spiegelt mit aufgedeckten Angesicht. (*)

Be-

(*) 2. Cor. 3, 18.

Betrachte ich mich als ein solches Geschöpfe, so muß ich mich nothwendig lieben. Doch nur in soweit, als ich etwas von den Strahlen dieses göttlichen Wesens in mir empfinde, wie ich im Gegentheil mich nicht genugsam hassen und verabscheuen kan, wann in meiner Seelen alles dunkel siehet, und nichts göttliches, folglich auch nichts liebenswürdiges in mir ist. So bald das Gute bey mir das Böse überwindet, so trett ich gleichsam aus der Finsternis in einen Stand des Lichtes. Ich erkenne GOtt, als das höchste Gut, ich liebe ihn in mir, und liebe mich in ihm, weil ich in mir die Strahlen seiner GOttheit entdecke.

So wenig aber hier GOtt und das von ihm belebte Geschöpfe ein Ding ist, so wenig müssen wir auch hier GOtt und das Geschöpfe trennen. Denn GOtt ist das Leben aller Lebendigen, und die Seeligkeit aller Glaubigen. Also fällt hierbey von sich selbst die Frage weg: ob man GOtt ohne Eigen-Liebe, oder Eigennutz lieben solte; denn so bald ich den Menschen als ein göttliches Bild und als in dem Zusammenhang mit seinem Schöpfer betrachte, so ist seine vernünfftige Selbst-Liebe und die Liebe zu GOtt nur einerley Liebe: in ihm eben wir und werden bewegt. Prope apud e Deus est, tecum est, intus est sacer intra vos spiritus sedet, sagt Seneca Ep. 41.

Solchem

Solchemnach ist die sogenante uneigennützige Liebe eine blose Fantasie, wenn man sie weiter treibet als die Natur und das Wesen der Liebe solches mit sich bringet: dann ohne Selbst Liebe würden in dem Menschen keine Tugenden und in GOtt keine Gerechtigkeit statt finden. Ohne Selbst-Liebe könte ich weder GOtt noch meinen Nächsten lieben, noch etwas gutes stifften, noch den Gesetzen der Natur und der Gerechtigkeit nach leben; denn alle Begriffe der Tugend der Pflichten und der Gottseligkeit, beziehen sich auf die Empfindung desjenigen was wir gut nennen. Ohne diese Empfindungen können wir uns keine Ideen von dem was gut ist machen. Wie kan man etwas lieben ohne Beziehung auf sich selbst? Wie kan man etwas lieben, was man nicht gut, nicht schön, nicht liebenswürdig findet? Man liebet GOtt, weil man in ihm die grösten Güter die uns vergnügen können, entdecket das Grosse, das Schöne, das Gute, dieses alles ist in GOtt. So bald man sich zu ihm hinwendet, so wird man nicht nur auf gewisse Art seiner Güter theilhafftig, sondern indem man dadurch Gemeinschafft mit ihm hat, so bekommt man auch zugleich den Eindruck seines Wesens nach der Aehnlichkeit seines Bildes, wornach wir geschaffen sind. Wir lieben uns also in GOtt, und so gar auch in den Geschöpfen unseres Gleichen; dergestalt daß in einem reinen abgezogenen Verstand die Liebe zu GOtt, zu den Menschen und zu uns selbst nur einerley Liebe ist.

Wir

Wir sehen hieraus, daß die reine Liebe nicht von der Empfindung der Selbst Liebe kan abgezogen werden; ob man gleich in dem Sinn, wie der Herr von Fenelon davon spricht, unsere Absichten dabey nicht zur Bewegursache unserer göttlichen Liebe machen, sondern ihn als das vollkommenste und höchste Gut zu lieben trachten müssen; daß aber auch diese Liebe sich, wann sie gleich noch so rein ist, doch immer auf uns selbst zurück wircket; wie ein Licht das uns durch seinen Strahl erleuchtet, je näher wir ihm kommen. Man kan nicht anders, als sich in diesem Licht erfreuen, da uns im Gegentheil die Finsternis Grauen und Entsetzen verursacht. (*)

Auf den Grundsatz der reinen Liebe bauet der Herr von Fenelon seine ganze Sitten-Lehr. Er sagt, das warhafftige Gute bestünd in äuserlichem und innerlichem Creutz; daß man sich stets demüthige, seinem eigen Willen absage, seine Begierden tödte, und GOTT die Herrschafft über alles lasse. (**)

Es

(*) Lese was hierüber die beyde gelehrte Jesuiten P. Lami und P. Malebranche mit vieler Scharfsinnigkeit geschrieben. Es ist auch diese Frage zu gleicher Zeit von zweyen Engelländern Scherlock und Norris sehr weit getrieben worden.

(**) S. den III. Theil seiner geistlichen Schrifften p. 2.

Es sind dieses rauhe Lehren für einen noch blos natürlichen Menschen; Allein ein rechtschaffener Christ urtheilet davon ganz anders. Er weiß, daß durch dieses äusserliche und innerliche Creutz der Mensch zur wahren Demuth und zur völligen Ubergebung seines eigenen Willens kommt, als worinn die wahre geistliche Güter bestehen.

Dieses aber will nicht sagen, daß er deswegen ein trauriges und banges Leben führen müste. Die jenige die so urtheilen haben allerdings von GOtt, ich unterstehe mich es zu sagen, noch sehr unvollkommene Begriffe. Das Leiden ist allezeit, wie man es auch nimmt, eine Frucht der Sünde. Wir leiden so lang noch die Krankheit währet; so bald wir aber genesen, so hören die Schmerzen auf, das Gute ziehet die Freude und das Vergnügen wie das Böse Pein und Leiden nach sich. Ja selbst die zeitliche Güter werden rein, und dienen unserm Herzen zur Lust und zur Ergötzlichkeit, so bald wir das Böse darvon absondern, und solche mit reinem Herzen geniesen. Dieses ist eine Wissenschafft der Kinder der Weisheit die alles zu dem grossen Endzweck zu gebrauchen wissen, worzu sie geschaffen sind. Denen Reinen ist alles rein. Alle Geschöpfe sind gut, wann sie mit Danksagung genossen werden. 1. Tim. 4, 4. Die ganze Natur ist voll der Liebe GOttes. Es strahlet aus allen seinen Werken eine solche durchdrin-

gende Schönheit, daß ein betrachtendes Gemüth davon nothwendig muß gerühret werden. Man bemerket den Finger GOttes allenthalben. Man siehet und man empfindet seine Weisheit und seine Allmacht in allen Dingen. **Sehet und schmecket, sagt David, wie freundlich der HErr ist. Ps. 33, 9.**

Suchet aber der Mensch ein Vergnüger ausser GOtt und in solchen Dingen, die durch ihre Abweichung von seiner Ordnung uns nicht in ihm und durch ihn erfreuen, so trennet er von dem Genuß des Guten das Gute selbst; dann nur GOtt allein, und was sich auf ihn beziehet, ist gut. Matth. 19, 17. Er stöhret die Gesetze, seiner unwandelbaren Ordnung; und entziehet sich dadurch den wirklichen Genuß alles Guten. Da im Gegentheil, wann der Mensch die Wohlthaten GOttes durch einen würdigen Gebrauch, nach der Ordnung seiner Absicht, mit Ehrfurcht und Danksagung genieset; so hat GOtt auch eine Lust ihm Gutes zu erweisen. Jer. 32, 41. Da giebt er Gnade, da giebt er Ehre, da wird er denen die in der Unschuld wandeln, kein Gutes nicht mangeln lassen, nach Ps. 83, 12.

Wie aber der Mensch durch die Gnade GOttes zu einem so seligen Zustand gelangen möge, darüber ist bey unsern Schrifftgelehrten des Streitens und Zankens kein Ende. Der Herr von Fenelon wurde zu seiner Zeit ebenmäßig mit hinein gezogen. Beydes die sogenannte Jansenis

fenisten als Thomisten, die darüber hefftige Kriege gegen einander führten; suchten durch den Beyfall eines so grossen Mannes ihren Meynungen ein Gewicht zu geben. Allein er erklärte sich zu keiner Parthey. „ Ich dencke nicht „ mehr, sagt er in seinen geistlichen Betrach„ tungen (*) über die Gnade zu philosophiren. „ Ich will mich derselben lediglich allein über„ lassen. Sie thut alles in dem Menschen; sie „ thut aber solches mit ihm und durch ihn. Ich „ muß also mit ihr wirken; ich muß mich ent„ halten; ich muß leiden; ich muß warten; ich „ muß wiederstehen, um zu glauben, um zu „ hoffen, um zu lieben. „ Wann ich diesen „ Trieben folge, so wird sie alles in mir thun; „ ich werde alles durch sie thun; sie ist das jeni„ ge was mir das Herze rühret; aber das „ Herze ist gerühret und errettet den Men„ schen nicht daß er sich nicht auch dabey re„ gen müsse.

Daß hier die Wirksamkeiten unsrer Seelen in die Wirksamkeiten GOttes durch die ordentliche Neigungen unseres Willens mit einfliesen, und sich also vereinigen, daran ist wohl kein Zweiffel. Die Natur der göttlichen und menschlichen Eigenschafften leidet nicht wohl andre Begriffe. Die heilige Schrifft selbst stimmet damit überein, und die tägliche Erfahrung bekräfftiget solches. Ohne die Gnade vermögen

(*) I. Theil. p. 28.

mögen wir nichts; allein unsre beste Wünsche und stärkste Entschliesungen bleiben ohne Nachdruck wo sie nicht die Gnade zu Stand bringet.

Ein Sünder wird nicht sobald von dem Leiden, das aus der Sünde folget, mitgenommen, so will er nichts so hefftig als diese Sünde hinfüro meiden. Einen Geitzigen ängstiget zuweilen die Vorstellung einer ewigen Verdammnis; er nimmt sich vor ein ehrlicher Mann zu werden, so bald aber ereignet sich nicht eine Gelegenheit, einen zu übervortheilen, so verkaufft er schon wieder seine Seele. Ein verbuhltes Weib fühlet nicht sobald die Schmerzen, die ihre schnöde Lüste nach sich gezogen haben, so bereuet, so verabscheuet sie ihre begangene Sünden. Sie nimmt sich vor, und das von ganzem Herzen, tugendhafft und fromm zu werden. Allein sie siehet kaum, so bald sie genesen ist, ihre Buhlen wieder, so macht sie es eben so arg als zuvor. Ein Wohllüstiger verschwöret Zech und Liebe, wenn ihn Gicht oder Fieber auf die Folter spannen. Seine Schmerzen machen ihn zu Cornari Schüler: Er lässet sich das Essen abwiegen, und der zuvor geliebte Wein wird in Wasser verwandelt. Kein Vorhaben ist so ernstlich, hinfüro sich der Ordnung und der Mäßigkeit zu befleissen, als das seinige; Allein kaum können ihn seine Füsse wieder tragen; kaum wird er wieder zu einem lustigen Gelach gebeten, so denkt er nicht mehr an sein Vorhaben. Die Gläser

gehen

gehen mit schwelgerischen Freuden herum, und er samlet sich wieder einen neuen Vorrath zu einem neuen Leiden.

Von Seiten GOttes lehret uns die Erfahrung, daß er ordentlicher Weise keinem Menschen seine Gnade aufdringet, sondern daß er von demselben eine solche Einwilligung erwartet, wie solche der in ihm gelegten Freyheit gemäß ist. Er rühret uns keineswegs als todte und leblose Geschöpfe, sondern als solche die einen Geist haben, und die vermittelst dessen fähig sind, etwas anzunehmen, zu wollen und zu wirken; darum lehret uns auch der Heyland, daß wir die Gnade suchen sollen. Bittet, sagt er, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. (*) Dieses Suchen und Anklopfen setzet nothwendig eine gewisse Fähigkeit der Seelen voraus, vermittelst welcher sie etwas wollen, suchen und annehmen kan.

Diese Lehre von der Gnade ist sehr einfältig und deutlich, und für alle diejenige ein grosser Trost die bey ihren guten Absichten öffters nicht wissen woran sie sich halten sollen; da bald dieser bald jener eine neue Lehre prediget. Wer mich suchet, spricht der HErr, der wird mich finden, und der Vater im Himmel wird den heiligen Geist geben, denen die ihn bitten.

(*) Luc. 11. 9. 10.

Es ist wahr, die Mittel und Wege, die GOtt mit den Menschen einzuschlagen pflegt, sind einander nicht gleich; ja öffters von einer so verschiedenen und unerforschlichen Art, daß man dabey nichts siehet, nichts begreiffet. Er richtet sich darinn nach seiner, unsre Begriffe weit übersteigenden Weisheit. Wenn er uns nur rettet; es gilt gleich wie es geschiehet. Hat er einmal das gute Werck in uns angefangen, so wird er es auch vollführen bis an den Tag JESU Christi. (*) Ein jeder wie ihn der HERR beruffen hat. Man überlasse sich nur seinen göttlichen Führungen mit einem ihm ganz ergebenen und demüthigen Herzen. Man halte sich ruhig, auch bey denen grösten äusserlichen Verwirrungen, und schliesse die Augen zu, wann uns gleich eine dicke Finsterniß, oder falsche Lichter umgeben. Dieses ist die rechte Quietät und wahre göttliche Mystic, die uns nach dem Unterricht des Heylandes und seiner Apostel, auch der erleuchtete Erzbischoff von Cambray in seinen Schrifften lehret. Alle dessen ausbündig schöne Betrachtungen gehen auf das innere Leben, auf den Frieden mit GOtt, auf das Absterben der sündlichen Natur, und auf die Herstellung des Reichs der Gnaden. Man findet in seinen Schrifften nichts als Demuth, Lehrsamkeit, Liebe, Einfalt, und Verläugnung eigner Weisheit. Ja es

(*) Phil. 1, 6.

es ist hier besonders erbaulich, daß einer der grösten und scharffsinnigsten Geister die Schwäche des menschlichen Verstandes am meisten eingesehen. Doch dieses ist jederzeit die Eigenschafft der wahren Weisheit: sie blähet nicht auf, wie das menschliche Wissen sonst zu thun pfleget, sie macht vielmehr die Menschen überaus klein, bescheiden und demüthig.

Man ist in seinem Sinn nie gelehrter und vortrefflicher als wenn man in die Schule kommt. Der Weise aber ist im Gegentheil nie geschmeidiger und in sich selbst kleiner und beschämter als wenn er erstlich alle Classen der menschlichen Wissenschafften durchgegangen ist, und alles gelernet hat, was ein Mensch in diesem Leben lernen kan.

Wie viel unerbauliches Gezänke würde nicht in der Kirche aufhören, wenn einmahl unsre Schrifftgelehrte anfiengen solche ausgelernte Weisen zu werden? Wie lehrsam, wie bescheiden, wie friedsam würden sie nicht einander die Hände der Eintracht reichen, und alle bisherige von ihnen selbst nicht recht verstandene Streitfragen in dem einzigen Artickel, **Christum lieben** / zu vergleichen wissen. Wer diese Weisheit nicht hat, der rühme sich nicht, daß er etwas wisse, dann alles andere Wissen ist nur Stückwerk, ja, wie Salomon spricht: Eitelkeit und Bekümmerniß des Geistes. Es kommt auch bey GOtt deswegen nicht darauf an, daß

man viele und grosse Dinge weiß, sondern, daß man durchgängige die kleinste, mit Treue und Aufrichtigkeit auch beobachtet.

Unter allen Wissenschafften ist keine edler und einem hohen Geist würdiger als die jenige, die sich mit der Erkenntnis göttlicher Dinge beschäfftiget. Was sind die Dinge dieser Welt? ein pur lauteres nichts, die keinen Augenblick verdienen, den in uns lebenden Geist aufzuhalten, welcher in nichts ein wahres und dauerhafftes Vergnügen finden kan, als in dem, was vollkommen und unendlich ist: Sichere Spuren seines göttlichen Ursprungs; herrliche Schrifften, die uns denselben entdecken und wieder dahin zurück weisen.

Bist du, mein Leser von grosser Bedeutung, hoher Geburt und vortreflichem Ansehen in der Welt; Siehe hier an dem prächtigsten Hof, einen der vornehmsten Herrn, einen Erz-Bischof und königlichen Lehrmeister, zu den Füssen des Heylandes, klein, gebeugt und gleichsam vernichtiget. Komm, laß uns ihm zur Seiten uns mit ihm niederwerffen. Laß uns an Christo diejenige GOttheit verehren, die sich mit uns durch ihn vereinigen will.

Laß uns hier unsern Geist mit den höchsten und vollkommensten Gütern nähren. Alle Tugenden behalten noch etwas von der Niederträchtigkeit dieser Erden. Die Gottseligkeit aber

aber setzet uns über alles hinaus, und macht unsern Zustand himmlisch.

Bist du hingegen von der Art Leute, die sich in den Wissenschafften vertieffen, welche die Sprachen der entlegensten Völker verstehen, welche die Schrifften der alten Rabinen lesen, welche die verwickelste Streitfragen entscheiden, und die Denckmähler der Alterthümer aus den Gräbern scharren; ja so gar alle Geheimnisse der Natur durchforschen, und sich mit jenem ruhmsüchtigen Römer (*) darum bekümmern, was man 600. Jahr nach seinem Tod von ihm sagen wird; so blick ein wenig hier zurück. Siehe einen der gelehrtesten und scharffsinnigsten Männer in der Welt, dem es vornemlich nur um die einfältige Wissenschafft zu thun ist, Christum zu erkennen, und Christum zu lieben. Laß uns hier mit ihm in die Schule gehen, um darinn diese einzige, diese beste, diese nöthigste unter allen Wissenschafften zu lernen. Eine Wissenschafft welche alle andere unendlich weit übertrifft, **welche uns mit der Fülle aus GOtt erfüllet**, Ephes. 3, 19. Und welche uns wircklich und unaufhörlich in dem Genuß der allervollkommensten Seeligkeit zu leben die sichere Hoffnung schenket.

(*) Cicero Lib. II. Epist. ad Atticum ep. 2.

VIII.

Vorrede von dem Lebenslauff des Herrn von Fenelons.

Nichts scheinet dem Unglauben mehr das Wort zu reden, als daß es so wenig Glaubigen geben. Wie! fährt die Vernunft heraus: man sagt uns so viel vom Christenthum, wo sind dann die Christen? Viele Menschen werden für fromm gehalten, wo findet man aber einen der in der That fromm ist? a)

Es belohnet sich also wohl der Mühe, solche Exempel aufzusuchen, wo die göttliche Gnade ihre ganz unwiedersprechliche Wirckungen zeiget, und sich darinn weder nach den hohen noch kleinen Geistern richtet.

Diese Gnade benimmt dem Starken die Macht, und dem Weisen seine Einbildung: sie tödtet die Natur und führet den Geist weit über dieselbe hinaus; sie giebt den Unverständigen Weisheit und den Klugen Einfalt: Diese macht sie zu Kindern und jene zu Helden; in beiden aber richtet sie ihr Reich auf mit unüberwindlicher Krafft.

Die

a) Sprüchw. Sal. 10. v. 6.

Die Welt-Weisheit bemühet sich hier vergeblich, alles nach ihren Schlüssen und unvollkommenen Begriffen einzurichten: Die Liebe durchdringet das Herz und ein göttliches Licht erleuchtet den Verstand. Man ist ohne Vorurtheile, man lässet sich leiten, man suchet nur die Weißheit von Oben: Man erkennet die Richtigkeit ihrer Wege, und bewundert ihre verborgene Rathschläge auch in ihren ungemessenen Tiefen. **Man ist der Sünde abgestorben und lebet GOtt in Christo:** a)

Hiervon sehen wir ein trefliches Exempel in dem Leben des weiland berühmten Erzbischoffs und Herzogs zu Cambrai, Francisci Salignac de la Mothe Fenelon: welches wir in teutscher Sprache allhier mittheilen.

Dieser grosse Erzbischoff lebte in der Römischen Kirche. Stosse dich nicht hieran, mein Leser, wann du ein Protestant bist; Es ist nur ein GOtt und ein Christus: **Ein HERR und ein Glaube.** b) Man kan in einer äusserlichen Kirchen leben, ohne sich zu ihren Fehlern zu bekennen: das erste befiehlet die gute Ordnung, das andere ist ein Werk der Prüfung. Die Vollkommenheit findet sich nirgends in dieser Welt. Bey der grösten Läute-

Q 5 rung

a) Röm. 6. v. 11.

b) Apost. Gesch. 10. v. 34.

rung bleibt doch noch immer etwas von der Erden übrig. Alle wahre Christen sind auch wahre Catholicken, das ist Glieder der allgemeinen Christlichen Kirchen. Die äusserliche Tempel und Ceremonien machen es nicht aus, noch vielweniger das eitle Gezänk der Schrifftgelehrten. GOtt bindet sich weder an gewisse Länder noch Kirchen. **Wer ihn fürchtet und Recht thut / der ist ihm angenehm.** a) **Das Gesetz der Liebe ist der Inhalt aller Gebote GOttes /** b) und dieses Gesetz vereiniget alle Gläubigen unter ihrem einzigen Haupt JEsu Christo. **Sein Reich ist nicht hier und da / sondern inwendig in uns.** c) **Er ist der Weg / die Wahrheit und das Leben.** d)

Wohl dem der bey den vielerley Meynungskriegen, welche noch immer den Frieden in der Kirche stören, in der Einfalt und Lauterkeit des Geistes sich an die uns von Christo selbst offenbarte Lehren hält, um solche zu bewerkstelligen. Hierzu wird nicht erfordert vieles Wissen oder grosse Gelehrsamkeit, sondern ein aufrichtiges Trachten nach dem Reich GOttes. **Wer GOtt also suchet / der wird ihn finden.** e) **Wer ihn findet / der wird ihn lieben/**

a) Eph. 4. v. 5.
b) Sir. 2. v. 18.
c) Luc. 17. v. 20.
d) Joh. 14. v. 6.
e) 2. B. der Kön. 29. v. 21.

lieben / und wer ihn liebet, den wird er auch lieben / und sich ihm offenbaren. a) Man hat von den grösten Heiligen und Gottesgelehrten die wenigsten Streitschrifften; und wo sie ja der Wahrheit das Wort reden musten, so thaten sie solches mit Bescheidenheit und mit Sanfftmuth: sie opferten willig dem Frieden allen Ruhm ihrer Scharffsinnigkeit auf: sie suchten nicht sich, sondern Christo einen Anhang zu machen, und enthielten sich im übrigen aller **unnützen Fragen / welche nichts als Zank gebären.** b)

GOtt hat nicht allen Menschen gleiche Fähigkeit und Einsichten gegeben. Wolte er auf einerley Art von den Menschen erkant und verehret werden, was würde seinen Absichten entgegen stehen? Sind wir nicht alle seiner Hände Werk? Zeiget uns nicht die ganze Natur einen unendlichen Unterscheid in allen Geschöpfen? Ja zeiget uns nicht dieser Unterscheid selbst die Spuren einer unendlichen Weisheit, die sich in so viel Mannigfaltigkeiten vor Augen stellet und doch alles in einem Wesen, wie ein Zirkel in seinem Mittelpunct, vereiniget?

Im Glauben ist Christus dieser Mittelpunct: Diesem müssen wir uns nähern, mit diesem müssen wir uns zu vereinigen suchen. Und darzu

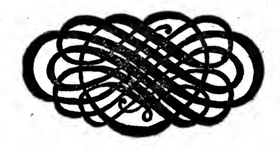
a) Joh. 14. v. 21.
b) Tim. 2. v. 23.

zu kommt man leichter durch einen einfältigen Glauben, in der Aufrichtigkeit der Liebe, als durch vieles Wissen und Disputiren. **Hier sammlet sich der HErr ein Volk aus allerley Völkern, das ihn fürchtet und recht thut.** a)

Mache dir, mein Leser, diese wenige aber wichtige Wahrheiten bey der Lesung dieses erbaulichen Lebenslaufs zu Nuß; und urtheile im übrigen von den Fehlern des Verfassers nach derjenigen Liebe und Sanftmuth, womit du wilt daß man die Deinige richten soll.

---

a) Apost. Gesch. 10. v. 35.



IX.

IX.

Kurzes Bedenken über des Hn. Joh. Christian Edelmanns Glaubens-Bekäntnis.

Ich lösche nicht so bald des Glaubens Fackel aus,
So seh ich nichts um mich als Schrecken, Angst und Graus.
Verwegener Geist du prangst mit deinem Wissen,
Du schwermst in der Natur und ihren Finsternissen,
Du suchest mit Gewalt, was dich beständig flieht,
Und fliehest immerfort, was doch dein Auge sieht.

Racine.

Mein Herr!

Sie verlangen von mir mein Bedencken über das neu herausgekommene Edelmännische Glaubens-Bekenntnis, welches sie ihrem Schreiben mit beyfügen. Ich habe solches gelesen, und was noch mehr ist, meine Anmerkungen dem Werk mit beygezeichnet: sie können ihnen also nicht anders, als mit dem Buch selbsten, mitgetheilet werden.

Ueberhaupt von diesem neuen Frey-Geist meine Meinung zu sagen, so find ich, daß er viele Wahrheiten bey seinen Irrthümern eingesehen hat. Allein, er gehet auch selbsten in Untersuchung derselben so weit, daß sie aufhören bey

bey ihm Wahrheiten zu seyn. Sein Eiffer gegen die Geistlichen entzündet ihn so hefftig, daß er keine andre Teuffel glaubet, als sie. Sein Haupt-Satz ist, daß je und je zu allen Zeiten die Pfaffen lauter Betrüger gewesen wären, welche die Religion, nach ihren Absichten, zu ihrem Eigennutz geschmiedet hätten. Weil nun durch den Fortlauff der Zeiten, bald dieser, bald jener, etwas in der Religion nach seinen Absichten verändert, oder hinzu gethan; so sey es geschehen, daß man so viele sich selbst wiedersprechende Sätze darinnen fände; welche sich dem ungeachtet die Leichtglaubigkeit des gemeinen Mannes hätte auf die Nase binden lassen, der alles für heilig und unfehlbar angenommen, was ihm die Geistlichen vorgeschwätzet hätten. So bald vernünftige Männer solches hätten untersuchen wollen, so wären sie für Ketzer und Irrglaubigen ausgeschrien, und dem weltlichen Arm, den jederzeit die Geistlichkeit, mit allen Kunstgriffen, auf ihre Seite zu ziehen wuste, zum ausrotten übergeben worden. (*)

In

(*) Diese Stelle ist wegen ihren besondern Ausdrücken merkwürdig. Damahls, spricht der Verfasser in der Vorrede p. 7. wär es freylich eine viel halsbrechendere Arbeit, dem unter dem Namen der Religion verkappten Aberglauben nach der Larve zu greiffen, weil die Regenten und Obrigkeiten der damahligen Zeiten fast grösstentheils auch wieder ihren Willen, verpflichtete Häscher und Scharff-

In allen diesen Dingen sind viele Wahrheiten; Allein, wer wolte deswegen glauben, daß die ganze christliche Religion ein bloses Lehr-Gebäude der Pfaffen sey; da sie alle mögliche Kennzeichen der Wahrheit, nicht allein in der Reinigkeit ihrer Sitten-Lehre, sondern auch in den zusammenhangenden Begebenheiten der Zeitläufften offenbaret; da seit mehr als 1700. Jahren eine unzehlige Menge der unfehlbar klügsten und redlichsten Leuten, gegen einen kleinen Hauffen in ihren eigenen Aberwitz verliebter Freygeister, dem Evangelio Gehör gegeben, ja sehr viele darunter die Wahrheit desselben sogar mit ihrem Blut besiegelt haben. Wer dieses nicht glaubet, der muß auch nicht glauben, was sich zu Troja, Carthago und Jerusalem zugetragen hat, denn wir wissen solches nur von den Geschichtschreibern; so wenig nun diese zusammen sich können verabredet haben, die Welt mit ihren Erzehlungen zu betrügen, noch vielweniger ist solches von den Evangelisten, Aposteln, Martyrern und einer Menge heiliger und erleuchter Männer zu vermuthen, welche allesamt mit ihren Schrifften, sowohl als mit

---

Scharffrichter der blutdürstigen Clerisey abgeben und nach derselben Wink und Willen, gleich mi- Feuer und Schwerdt hinter den Zeugen der Wahrheit her seyn, und auf die Art sich selbst des besten redlichsten und getreuesten Theils ihrer Unterthanen berauben musten, wann sie nicht von diesen Wölfen selbst angefallen und zerrissen werden wolten.

mit ihren Thaten, die Wahrheit des Evangelii bestätiget haben. Einer solchen Menge auserlesener Zeugen Hohn zu sprechen, und ihre Zeugnisse unter die Betrügereyen der Pfaffen mit zu zehlen, wär allerdings eine solche Vermessenheit, davon der Frevel auf keine Weise mag entschuldiget werden. Auch ist dieser Satz unumstößlich: **daß GOtt nimmer einer falschen Religion zu gefallen, die Begebenheit der Welt, zu ihrem Beweißthum werde eingerichtet haben.** Ramus, Grotius, Limborch, Abbadie, Locke, Pascal, Poiret, Clerc, Mosheim und andere grosse Leute mehr, haben die Wahrheit der Christlichen Religion, in besondern Abhandlungen gegen die Deisten und neue Frey-Geister zur Genüge vertheidiget. (*)

Die unrichtige Art solche Irrgeister zu wiederlegen, ist der allzu weit getriebene Eifer mehr Fehler an ihnen zu entdecken, als sie haben, und die Wörter welche darzu Gelegenheit geben, immer auf die gehäßigste und schlimste Weise zu erklären. Die Wahrheit befiehlet uns

Die

(*) Man kan diesen Zeugen der Wahrheit den zu unsern Zeiten berühmten Theologen Herrn Sacken, als einen der stärckesten und bindigsten hinzusetzen, welcher durch sein unvergleichliches Werck von der Wahrheit der christlichen Religion sich in der Kirche einen unverwelklichen Ruhm erworben hat.

ein gerechtes und mäßiges Urtheil auch selbst gegen unsre Wiedersacher zu fällen. Warum solte man so unredlich seyn, und ihnen mehr Fehler als sie wircklich haben, auf die Rechnung setzen? Wenn wir nicht aufrichtiger mit dergleichen Leuten verfahren, so werden sie unsrer spotten, und sich damit gros dűncken, daß man ihnen andere Worte und andere Meynungen andichten műste, um sie verdächtig zu machen. Mancher hat Mangel am Gehör, ist er deswegen auch stumm und Lahm und blind?

Lasset uns dem Herrn Edelmann recht wiederfahren; er redet nicht allenthalben gottlos und unchristlich. Ich finde hin und wieder schöne und nachdenkliche Stellen in dessen Glaubens Bekenntnis; allein sie werden durch den unglűcklichen Eiffer, den er hat, denen sogenanten Orthodoxen, alles was er nur kan zu wiedersprechen, wieder verdorben.

Also verwirfft er die Urkunden der heiligen Schrifft, und hält doch gleichwohl Christum fűr einen grossen und unvergleichlichen GOttes Mann. p. 86. Woher aber, weiß er solches? Fleisch und Blut hat es ihm nicht offenbaret.

„ Die Verdienste dieses Erlösers gegen das
„ menschliche Geschlecht, fähret er fort, sind so
„ groß, daß sie von denen die sie kennen nie ge-
„ nug erhoben werden können. Ich suche sie

„ aber nicht in dem thörigten Wahn, den seine
„ vermeynte Nachfolger von ihm ertraumet,
„ die nach heydnischer Gewohnheit erst seine
„ Person vergöttert, und hernach GOtt, als
„ seinen himmlischen Vater, zu seinem Mörder
„ gemacht, bloß um den Grundstein alles Aber-
„ glaubens recht fest zu gründen. „ Hier fällt
er also auf einmal wieder aus; denn weil ihm
die Offenbarung hier nicht nach seiner Verständ-
nis sich erkläret, so will er sie lieber hierinn gar
nicht annehmen. Gleich als ob GOtt uns zu
Richtern seiner Geheimnisse gesezt, und eine
Fähigkeit gegeben hätte, alle seine unumfaßli-
che Werke und Handlungen zu beleuchten.

Die Haupt-Absicht des HErrn JEsu ist,
nach des Herrn Edelmanns Meynung, nur die-
se gewesen, die durch vielerley thörigte Meynun-
gen von GOtt bisher untereinander zertrennten
Gemüther der Menschen in Liebe zusammen mit-
einander zu vereinigen, und alle Religions Zän-
kereyen völlig aufzuheben. Dieses ist wohl eine
von den Absichten unsers Heilandes mit gewe-
sen, in dem er uns den Frieden verkündiget, und
deswegen auch der Friedens-Fürst genennet
wird; allein, das grosse Werk der Erlösung selbst,
davon Herr Edelmann nichts glaubet; und wo-
mit alle andere Absichten, als in dem Haupt-
punct zusammen treffen, das war die eigent-
liche Bestimmung, warum er in dieser Welt
erscheinen muste: Nicht, daß ich diesen Glau-
bens Artickel, der mir so tröstlich ist, daß ich
darauf

darauf meine ganze Seligkeit baue, mit meiner Vernunft fassen könte. Nein, es ist mir genug ihn mit einem heiligen Glauben anzunehmen, da ich gewiß bin, daß ihn die alles weit überstreichende Krafft GOttes in uns wirket.

Ferner sagt Herr Edelmann „ daß JEsus „ Christus weiter kein Heiland und kein Erlöser „ sey, als in sofern er die Sünde in uns töde, „ und seine Jünger von der Furcht befreyet, „ die ihnen die Sünde macht. Dieses ist eine lautere evangelische Wahrheit. Warum führt er nicht allenthalben eine solche Sprache?

P. 71. Find ich folgende Worte: „ Aus die„ sem Grunde, glaube ich ferner, daß der Ge„ horsam gegen die Stimme GOttes im Ge„ wissen dem Menschen einen wahren Himmel, „ und hingegen die Wiederspänstigkeit, gegen „ dieselbe eine unaussprechliche Hölle zu wege „ bringe; damit man aber nicht mit abge„ schmackten und schon mehrmals ausgesprengten Lügen aufgezogen komme, und mir bey„ messen möge, daß ich Himmel und Hölle „ nur blos in dieses Leben verbannete und nach „ dem Todt nichts mehr von dergleichen Em„ pfindungen glaubte, so bezeuge ich hiermit „ ferner:

„ Daß unser Geist, als eine Krafft des un„ sterblichen GOttes, nach dem Tode des Flei„ sches nicht aufhöre, eben das zu seyn, was „ er seinem Wesen nach gegenwärtig ist, und

 „ daß

„ daß er vermöge, deß in der ganzen Natur
„ gegründeten Wechsels der Dinge nach diesem
„ Leben erndten werde, was er in denselben
„ ausgesäet.

Die Sitten-Lehre des Hn. Edelmanns ist hier nicht rein: Er redet von dem Gesetze und den Straffen, so man darwieder handelt p. 152. folgender gestalt; " Dein HErr und Schöp-
„ fer, der deine Ausgelassenheit wohl kennet,
„ hat den Menschen, unter denen du lebest,
„ zu deinem Besten, eine unwiedersprechliche
„ Macht verliehen, die dich mit Gesetzen ein-
„ schrenken, und auf den Ubertrettungs-Fall
„ dir schon zeigen kan, daß kein Heiland die
„ wohlverdiente Strafen von dir abzuwenden
„ willens sey . . . Du hast es freylich, was
„ die Sünde betrifft, nicht mit GOtt, son-
„ dern mit Menschen zu thun; Aber du sollt
„ wissen, NB. daß Menschen deines gleichen
„ keine Macht über dich hätten, wenn sie ih-
„ nen nicht von GOtt gegeben wär.

Das Böse nur aus Furcht der Strafe meiden, heißt so viel als das Gute nicht kennen.

Oderunt peccare mali formidine pœnæ.

GOtt ist selbst das Gute, aus welchem, alles was wir gut nennen, ausfliesset und wieder sich zu ihm als seinem Ursprung hinwendet. Wenn nun der Mensch sich von GOtt als der Quelle

Quelle alles Guten trennet, so verliert er sich im Bösen. Weil nun das Böse der Glückseligkeit der Menschen wiederstrebet, so macht sich der Mensch durch Begehung desselben nothwendig selbst unglückselig und verlieret, dadurch alle Gemeinschafft mit GOtt als dem selbstständigen ewigen und wahren Gut.

Im übrigen vertritt der Verfasser in dieser ganzen Schrifft mehr die Stelle eines Spötters, als eines Lehrers, der sich befleisset, den Lesern nützliche Wahrheiten beyzubringen. Seine Schreibart ist durchaus scoptisch, beissend, stark und hefftig. Einige Sätze führet er mit stattlichen Beweisthümern an. Sobald aber kommt nicht die Idee von einem Geistlichen darzwischen, so verwandeln sich alsobald seine Schlüsse in Schimpf- und Schelt-Worte. In vielen Sätzen wiederspricht er sich selbst, und weis offt nicht recht, wie er sich mit seinen neuen Meynungen durchhelffen will: Aneinander hangende, und auf sichern Beweisthümern gegründete Sätze, muß man hier nicht suchen; der Verfasser suchet nur das neue und das sonderbare; und indem er sich bey so viel Witz vortrefflich dünkt, so ist er schon damit vergnügt, andere Sätze niederzureissen, ohne seine eigne dargegen der Nothdurfft nach zu unterbauen.

Man kan also von dem Hn. Edelman wohl überhaupt sagen, daß er aus Furcht nicht recht zu glauben, allzuwenig glaubet. Die Einfalt

der christlichen Religion ist ihm ein allzuverächtlicher Vorwurff. Es geht ihm wie den Griechen und Juden: der gecreutzigte und wieder aufgestandene Heiland ist ihm eine Thorheit und eine Aergernis. 1. Cor. 1, 23. Sein Vernunffts-Geist kan solch unvernünfftiges Geschwätz, solche Weiber-Mährgen, wie er es nennet, nicht vertragen. Er erinnert sich nicht, daß in GOtt ein höchster freyer Wille sey, zu handeln, wie es derselbe für gut findet GOtt kehret sich nicht an die bestimten Regeln unsrer Vernunfft. Er hat vielmehr einen Gefallen, daß er, **die sich selbst für Weise halten / zu Schanden und zu Narren macht /** Röm. 1, 22. **Denn was thöricht ist vor der Welt, das hat GOtt erwehlt / daß er die Weisen zu Schanden mache.** 1. Cor. 1, 27. Hier dürffte fürwahr unser Hr. Edelmann mit seiner vermeynten hohen Weisheit, und seiner alles durchgrüblenden Vernunfft sehr zu kurz kommen. **Der natürliche Mensch vernimt nichts vom Geist GOttes / es ist ihm eine Thorheit, und er kan es nicht erkennen.** 1. Cor. 2, 14.

Was die Geistlichen betrifft, welche Herr Edelmann für Satans Engel, ja für die Teufel selber hält; p. 261. & seq. so ist es nicht zu läugnen, daß es darunter viele Miethlinge, Heuchler und Betrüger gebe; Allein, daran ist ihr Amt nicht Schuld. Denn dieses solte sie billig anweisen, die redlichste und frömste Leute

auf

auf Erden zu seyn. Stand und Würden machen keine Bösewichter, und keine ehrliche Leute, sie sind nur die Gelegenheit, wobey sich das Böse und Gute so in ihnen ist, offenbaret und zu erkennen giebt. Man hat unter den schlimsten Päbsten auch Heilige gehabt, und unter den alten jüdischen Pharisäern und Schriftgelehrten, die so böse waren, daß sie der Heiland Ottergezüchte nante, fanden sich noch redliche und fromme Männer, die, wie Paulus, dem Evangelio gehorsam waren. Und gesetzt, die meisten Geistlichen wären auch noch so schlim, so fänd ich deswegen doch keinesweges für rathsam, diesen Stand, und das davon abhängende äusserliche Kirchen-Wesen abzuschaffen. Wie solte es um das gemeine Wesen, um Zucht und Ordnung, ja um die Religion selbst aussehen, wenn kein offentlicher Gottesdienst, keine äusserliche Andacht, keine Unterweisung in der Gottseligkeit, und keine Kirchen-Zucht statt finden solte? Thorheiten und Misbräuche herrschen in allen Ständen. Diese muß man abschaffen, die Ordnung der Stände aber beybehalten. Man thut demnach sehr übel, wenn man aus einem gewiß nicht wohl überlegten Eifer, immer auf die Pfaffen und Geistlichen schilt, und ihre Laster und Gebrechen, als die Schande der Kirche, beständig zu entblösen sucht. Ich seh hierunter keinen guten Endzweck, keine Liebe zur Wahrheit und keine Gerechtigkeit: dann der Entzweck, Leute zu tadeln, und ihr Amt

verdächtig zu machen, deren wir doch nicht entbehren können, tauget gar nichts: die Liebe zur Wahrheit würde davon nicht immer so überhaupt, sondern mit einer billigen Unterscheidung der Guten und Bösen reden: Gerechtigkeit ist es auch nicht, indem man einen mit dem andern verdammet, und dadurch nichts als Rotten, Trennung und Unordnung im gemeinen Wesen anrichtet.

In den Haupt-Sätzen von der Göttlichkeit der heiligen Schrifft, von der Erb-Sünde, von der Rechtfertigung Christi durch den Glauben, von dessen Auferstehung, welche Dinge Edelmann läugnet, wird hier nichts neues gesagt; Es sind Dinge welche vorlängst die Deisten und Frei-Geister in Engelland, Holland und andern Orten sich erkühnet haben, bekant zu machen; und wie jene von gelehrten und gottseligen Männern auf das gründlichste sind wiederleget worden, also wird es auch dem Herrn Edelmann an solchen Männern nicht fehlen, die ihn hier werden zu recht zu weisen trachten, wann er sich anders will zurecht weisen lassen.

Nur bleibet uns noch die Frage über, ob ein solcher Frey-Geist wie Herr Edelmann in einer wohlbestellten Republick zu dulten sey? Sie wissen, mein Herr, wie weit ich die Gesetze der allgemeinen Tolleranz ausdehne, und wie wenig Recht ich unsern Obrigkeiten zu spreche, ihre Herrschafft über die Gewissen der Menschen auszubrei-

zubreiten; Dem ungeachtet würd ich einen Mann der das meiste für Pfaffen- und Weiber-Geschwätz erkläret, was die Christliche Religion heiliges hat, der darüber sein Gespötte treibet, der das Ansehen der heiligen Schrifft und die ganze Heils-Geschichte der Erlösung, samt der Aufferstehung Christi und der Todten läugnet, und also weder die eigentliche Belohnung des Guten, noch die Strafe des Bösen, nach dem Verhalten einer göttlichen Gerechtigkeit glaubet; Einen solchen Mann, ich sag es frey heraus, solte man wissentlich in einem Lande, wo man an Christum glaubet, nicht dulten; sondern ihn freundlich erinnern seinen Stab weiter zu setzen. Es sey dann daß er sich gänzlich enthalten wolte, seine unglückselige Lehren weder mündlich noch schrifftlich bekant zu machen.

Dann de occultis non judicat Ecclesia. Alle Sachen in der Welt müssen einen gewissen Endzweck haben: Dieser Endzweck muß entweder auf unsern eignen wahren Nutzen, oder auf die gemeine Wohlfart, oder auf beydes zugleich gerichtet seyn; und alsdann so ist der Endzweck gut; ist er aber sowohl unserm eignen wahren Nutzen, als der gemeinen Wohlfart entgegen, so ist er böse; Allem Bösen aber ist man schuldig nach allen Kräfften Widerstand zu thun. Die Meynungen des Herrn Edelmanns dienen weder zu seinem selbst eignen wahren Nutzen, noch zur gemeinen Wohlfart; Vielmehr reissen

sie die zärtlichste Bande der menschlichen Gesellschafft entzwey: und trösten den Menschen weder in diesem Leben, noch in der Stunde seines Todes: sie berauben ihn aller Vortheile der Tugend, samt der Hofnung einer zukünftigen glückseligen Auferstehung; sie machen ihn gleichgültig in der Ausübung des Guten und Bösen: da sie in Ansehung des ersten die Belohnung und in Ansehung des andern, die Straffen wegnehmen. Mit einem Wort, sie berauben den Menschen der Glückseligkeit des Glaubens, und können ihn in den jämmerlichsten Stand des Unglaubens, der Gottlosigkeit und der Verzweifflung stürzen. Also haben die Lehrsätze des Herrn Edelmanns keinen guten Endzweck; folglich sind sie böse; und dannenhero ist man schuldig ihrem Anwachs und weiterer Ausbreitung nach allen Kräften Widerstand zu thun. Sagt derselbe, wir heegten aber gleichwohl lauter Irrthümer; wir betrögen uns mit einer vergeblichen Hofnung der Auferstehung um bey Christo zu seyn. Wir hätten von unsern Thaten weiter nichts zu gewarten, als was die natürliche Folgen davon mit sich brächten; so bitt ich ihn sehr, uns unsere Irrthümer zu lassen und nicht so unbarmherzig zu seyn, grausame und trostlose Wahrheiten, uns anstatt glückseliger und Geist-erquickender Irrthümer beyzubringen. **Das sind leidige Tröster!** sagt Hiob 16, 2.

Ich halte dafür, daß man alle Irrgläubigen und Sectirer dulten müsse, wann sie anders gute

Bür-

Bürger und Unterthanen abgeben, und dabey einen GOtt glauben der gerecht sey, das Gute zu belohnen und das Böse zu straffen; Aber wer keinen solchen GOtt verehret, und im Gegentheil glaubet: GOtt hätte mit der Sünde der Menschen nichts zu thun, und ließ alles auf die natürliche Folgen der Dinge ankommen; dergestalt, daß überhaupt keine Auferstehung der Todten, folglich nach diesem Leben keine wirkliche Belohnung, keine Strafe und keine göttliche Gerechtigkeit wär: ein solcher kan weder ein guter Burger, noch ein redlicher Mann seyn, und ist also nicht wohl zu dulten; ob man gleich ihn wegen seinem Unglauben mit keinen weltlichen Strafen belegen kan.

Der Verfasser des Glaubens-Bekäntnüsses will zwar nicht den Namen haben, als ob er keine Belohnung des Guten und keine Bestraffung des Bösen glaubte, er meynet: **Daß der Mensch vermöge des in der ganzen Natur gegrundeten Wechsels der Dinge nach diesem Leben erndten werde/ was er in demselben ausgesäet;** Was aber der Verfasser hierunter für eine Metempsichosin verstehet, hat er p. 74. deutlich erkläret, wo er sich unter andern dieser Ausdrücke bedienet: **Wenn wir zu seyn aufhören werden / so liegt uns freylich gar viel daran zu wissen / ob wir nach Ablegung der gegenwärtigen groben Materie des Fleisches einmal glückselig oder unglückselig seyn werden / und davon kan uns**

uns warlich kein eingeschwätzter Pfaffen-Glaube eine Versicherung geben . . . Wie sie uns also in denjenigen Dingen / die sie uns von unserm Zustand nach dem Todte vorgeschwatzt / will nicht sagen gelogen / sondern nur in guter Meynung gefehlet und geirret hätten ? Würde es dann klug von uns gehandelt seyn / ihren Gedanken blindlings zu folgen ? . . . . Man muß mir also aus der Natur GOttes und der Verhältniß der Dinge / unumstößlich darthun können / daß die Sachen / die sich unsere liebe Vorfahren von unserm Zustand nach dem Todte eingebildet / unumgänglich / so und nicht anders seyn können als sie beschrieben haben / und da soll wohl manchen der das thun soll / wenn er siehet / daß er mit seinem glaubet! glaubet / nicht mehr fortkommen kan / angst und bange werden. Des Verfassers Meynung nach langweiligen Subtilitäten kommt endlich p. 78. dahinaus: Daß GOtt sein Königliches und richterliches Amt nur über sinnliche Cörper und nicht über die abgeschiedene Geister exercire. Gleich darauf aber p. 19. sagt er wieder das Gegentheil, nemlich daß GOtt auch über unsere Geister / nach dem Tode des Fleisches in keine Wege sein Königliches und richterliches Amt aufhebe. Weil aber diese Gedanken fähret er fort: vielen meiner Leser / noch wie ein Räthsel vorkommen werden (ja wohl) so muß ich ihnen

ihnen einen etwas faßlichern Grund vorlegen und ihnen zeigen / daß ihnen keinesweges erlaubt sey / mit der wilden Ganß um die Wette zu leben / wofern sie nicht gewärtig seyn wollen / daß ihnen nach dem Tode / in einer andern Positur / eben das begegne was sie im Leben an andern Creaturen wider die Billigkeit und das Gewissen ausgeübt. Ja der Verfasser treibet hier seine metempsichotische Principia so weit p. 74. daß er glaubet: Man könte uns keinen Anfang unseres Seyns / so wenig als in Ansehung des Seyns GOttes zuschreiben / wir zögen nur ein neues Kleid an / oder bezögen ein neu Quartier / weil wir ausser beyden auch vorher unsrer Natur und Wesen nach / eben das gewesen / was wir in demselben sind. Diesemnach müst ich also mit GOtt von Ewigkeit her existiret seyn. Ich weiß aber davon kein Wort, und bin in Ansehung meines vorigen Seyns vollkommen unwissend. Solte ich bey meinem Zukünftigen Seyn, wenn ich mein Kleid oder meine Wohnung verändere, mir eben so unbewust bleiben: so wird mir es gleich viel gelten, vernichtet zu seyn, oder zu existiren. Eine Seele die sich nicht mehr bewust ist, die ist auch nicht mehr dieselbige Seele. Wie kan sie die Gerechtigkeit GOttes in den Strafen erkennen, noch seine Gerechtigkeit und seine Gnade verherrlichen, da sie sich ihres vorigen Wandels so unbewust als sich selber ist? Wie soll sie nach diesem Leben

ernd-

erndten, was sie in diesem ausgesäet hat? p. 71 Hier werden alle Begriffe von einem zukünftigen Leben, von der Seligkeit der Frommen, von der Strafe der Gottlosen, und von dem Verhalten eines gerechten GOttes jämmerlich im Wirbel herumgetrieben. Beati pauperes spiritu! Ego cum Christo mori ac vivere cupio. In simplicitate cordis, fidem, in fide, vitam invenio. Ich setze ad p. 82. wo der Verfasser von dem Vergeltungs-Recht auf Seiten GOttes redet, diese Anmerkung bey: Sane, si hoc modo procederet compensatio in metempsichosi, deberemus necessario notitiam habere de ante actis in vita ante acta. Nemo potest puniri nisi conscius sibi. Si anima mea ante existentiam corporis mei, in alio corpore peccavit, hoc perfectissimè ignoro, & tamen pœnam subire deberet in statu præsente propter crimina in alio corpore, sive, uti author loquitur, in einer anderen Positur, commissa? Quid absurdius: nam hoc modo non is qui peccavit, sed tertius quidam, qui sibi criminis illius non conscius est, punitur. Quid ad me, si post mortem corporis mei anima mea in aliud corpus emigrat, ubi ego non amplius scio, me esse id quod sum.

Omnia mutantur nihil interit errat & illinc
Huc venit, hinc illuc & quoslibet occupat
artus

Spiri-

Spiritus eque feries humana in corpora transit
Inque feris noster. So reden die Heiden.

Wie schön, wie tröstlich lauten hier im gegentheil die Worte unsers Erlösers: Vater ich will, daß wo ich bin / auch die bey mir seyen die du mir gegeben hast/daß sie meine Herrlichkeit sehen / die du mir gegeben hast .... Ich habe ihnen deinen Namen kund gethan / und will ihnen kund thun / auf daß die Liebe / damit du mich liebest sey in ihnen / und ich in ihnen. Joh. 17, 24. 26.



X.

Die Warheit der Christlichen Religion bewiesen aus der Geschichte und den entdeckten Urkunden der Reisen.

Dieser kurze Entwurff der Religions-Geschichten ist aus der Vorrede zu der neuen Sammlung der merkwürdigsten Reise-Geschichten genommen, welche unter der Aufsicht des Herrn Verfassers bey den Gebrüdern von Düren heraus gekommen ist 1748.

Die wichtigste unter allen Wissenschaften ist die Erkenntniß GOttes. Auf dieser Erkennt-

kentniß beruhet die Glückseligkeit unsers ganzen Lebens. Die Natur preiset allenthalben die Herrlichkeit ihres Schöpfers. Die Himmel erzählen die Ehre GOttes, und das Firmament zeiget das Werk seiner Hände. Ein Tag erkläret solches dem andern, und eine Nacht verkündiget es der andern. Alles redet und spricht davon mit erhabener Stimme: sie ertönet in allen Landen, und die Gränzen des Erdkreises wiederholen ihren prächtigen Schall. Die Sonne glänzet von seinem Licht, wann sie des Morgends, als ein Bräutigam, aus ihrer Kammer tritt, und mit stolzer Freude die schnelle Bahn beschreitet, die sie zu vollenden hat. (*)

Diese Erkentniß GOttes aus dem Licht der Natur, wird durch die Bücher der Offenbarung stattlich vermehret: allein diese Offenbarung würde unendlichen Zweifel unterworfen seyn, wenn sie nicht die Erfahrung bewährte; diese Erfahrung zeiget sich in dem was geschiehet. Unsere Einsichten können uns betrügen, die Vernunft hat nur ein schwaches Licht, ihre Schlüsse können irren; aber was geschiehet, das kan man nicht läugnen. Wenn ich also in der heiligen Schrifft die wunderbahre Wege und Führungen lese, welche der göttlichen Weisheit gefallen hat, mit den Menschen von Anbegin der Welt einzuschlagen, so find ich meine Vernunft voller Verwirrung und

(*) Psalm 19. v. 1-6.

und voller Unglauben. Man weiset mich auf die Geschichten und auf die Nachrichten der Reisenden. Diese legen mir Dinge vor die Augen, die mir keine Ursachen des Unglaubens mehr übrig lassen.

Ich lese z. E. wie GOtt die erste Welt, wegen ihrer Bosheit, in einer grossen Wasserflut hat umkommen lassen. Meine Wissenschaft in der Naturkunde kan eine solche Begebenheit durchaus nicht fassen; sie macht allerhand Einwürffe dargegen: allein, die Geschichten aller Völcker stimmen damit überein. Die Reisende führen mich auf die höchste Gebirge, die niemals die See hat erreichen können; und zeigen mir in ihren Grüfften unzählige Dinge von Meergewächsen, Muschelwerk, Fischen, Seethieren und dergleichen, welche die Zeit versteinert hat, um zum ewigen Denkmahl einer so auserordentlichen Geschichte zu dienen.

Ich lese ferner den gräslichen Untergang, den die Propheten den grösten und reichsten Städten der Welt, als Ninive, Babel, Tyro, Sydon, Jerusalem und ganz Egypten voraus verkündiget haben. Ich denke: ob diese Propheten nicht auch solche Träumer mögten gewesen seyn, als unsere heutige, die mit dem Himmel ein so schlechtes Verständnis haben, daß ihre Prophezeyungen wenig oder gar nicht eintreffen. Allein ich sehe hier ganz was anders. Die Länge der Zeit, die sich bis auf 2. bis 3000.

S Jahre

Jahre erstreckt, hat von dem Erdboden noch nicht diejenige Ueberbleibsel weggeschaft, welche die Gerechtigkeit GOttes, als schreckliche Denkmäler ihrer Strafgerichte vor Augen stellet. Die Reisende, welche in diesen uns weit entlegenen Ländern gewesen, und zu verschiedenen Zeiten, und aus mancherley Absichten dahin gekommen sind, versichern uns bis auf die geringste Umstände, daß die Sachen sich so befänden, wie die Propheten im alten Testament es voraus verkündiget hätten. Ich finde also keine Ursache des Zweifels mehr übrig, daß die Schriften der Propheten ihren Grund in der Wahrheit haben müssen.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den allenthalben in der Welt herumirrenden Juden. Man siehet ihr Reich zerstöret, ihren Tempel verwüstet, sie selbsten aber in alle Länder zerstreuet. Sie sind allen Völkern ein Abscheu, sich selbst zur Strafe, boshaftig, betrügerisch, unrein, von Furcht und Noth beklemmt; allenthalben Fremdlinge; sie vermischen sich mit keinem andern Volk, sondern pflanzen den Fluch und ihr Elend in ihrem eignen Geblüte fort. Sie scheinen nur noch zu leben und sich zu vermehren, um der ganzen Welt die Mahlzeichen des Fluchs auf ihrer Stirne zu zeigen, den sie mit verruchter Kehle, bey der Verurtheilung des Erlösers, auf sich und auf ihre Nachkommen ausgestossen haben.

Nie-

Niemand wird sagen können, dieses geschehe zufälliger Weise; noch vielweniger daß das allmächtige Wesen sich habe gefallen lassen, zum Betrug der Menschen, die ganze Regierung der Welt einzurichten, und diese Begebenheiten hervorzubringen, um sie in ihrem Irrthum zu unterhalten. Wer von GOtt so denken wollte, der müste nicht glauben, daß ein GOtt sey.

Der stärkste Beweis von der Wahrheit der heiligen Schrift beruhet also auf den Geschichten und auf denen Nachrichten, welche uns die Reisenden von den Ländern und Orten geben, deren Beschaffenheit die Gewißheit der Geschichten bewähren muß.

Gehen wir noch weiter, und betrachten den ganzen Zusammenhang der Geschichten der Welt, so werden wir den Welt- und Reisebeschreibungen vielen Dank wissen, daß sie uns in einer so wichtigen Sache ganz unumstößliche Beweisthümer an die Hand geben.

Laßt uns die Sache, wegen ihrer Würdigkeit, ein wenig höher suchen. Die Welt lag in einem tiefen Verderben. Die gesitteste Völker hatten deswegen unter sich gewisse alte Ueberlieferungen daß ein GOTT auf Erden kommen würde, um das menschliche Geschlecht wieder in Aufnahme, und zu seiner Glückseligkeit zu bringen. Diese Ueberlieferungen fanden

sich insonderheit in Egypten, wo sie noch von den Erzvätern und Chaldäern herkamen. Das Volk GOttes, die Israeliten, hatten auf einen solchen Erlöser ihre einzige Hofnung gesetzet. Man sah deswegen bey ihnen ganz besondere Anstalten und Zubereitungen, welche der Zukunft dieses Erlösers vorausgiengen. Alles wurde darnach eingerichtet: Vorbilder, Gottesdienst, Weissagungen, Gesetze: alles zielete auf die Erwartung einer so wundervollen Begebenheit. Die Geschichten der Welt, die Veränderungen der Völker und Monarchien; ja selbst die Orakelsprüche der heidnischen Götzen, schienen etwas grosses in der ganzen Natur zu entwickeln. Die Völker, die bisher in den Finsternissen des Aberglaubens und der Abgötterey herum geirret, begunten nach und nach gesitteter und vernünftiger zu werden. Ihre Weisen spürten in sich einen unwiderstehlichen Trieb, die Wahrheit und den Ursprung der Dinge zu erforschen. Viele opferten dieser Zeit des Nachsinnens alle ihre Güter und alle Bequemlichkeiten des Lebens auf.

Thales, Solon, Pythagoras, Plato, Aristoteles, nebst andern griechischen Weltweisen mehr, reiseten selbst nach Egypten, um die alte Ueberlieferungen und Geheimnisse in den heiligen Büchern einzusehen: sie brachten aus dieser Pflanzschule der Wissenschaften, solche Schätze eines geschärften Witzes nach ihrem Vaterland zurück, daß ganz Griechenland damit angeful-

gefüllet wurde. Sie erforschten die Natur und die Beschaffenheit der Dinge: sie wurden durch den majestätischen Glanz des Himmels gereitzet, die an demselben aufgehängte Lichter zu betrachten. Allein, das rechte Licht war ihnen noch nicht aufgegangen: sie sahen die wunderbare Geschöpfe, den Schöpfer selbst aber kannten sie nicht. Ihre Schulen waren in einer ausserordentlichen Gährung: alles forschte, alles fragte darinnen nach Weisheit. Die stumme Götzen, die der blinde Aberglaube bisher als Göttlich verehret, verlohren nach und nach ihre Ehre und ihr Ansehen, um der Erkenntniß des wahren GOttes Raum zu machen. Die Ueberlieferungen und die ältesten Urkunden, die in Vergessenheit gerathan waren, wurden mit höchster Begierde wieder hervorgesucht. Der schädliche Witz, welcher die Priester und die Poeten verleitet, zu ihrem Vortheil, Götter und Wunderwerke zu erdichten, fiel mit dem hervorstrahlenden Licht einer sich reinigenden Philosophie. Die Sittenlehre wurde so weit getrieben, daß die Tugenden der Heiden schon wirklich etwas göttliches hatten. Die Griechen brachten solche auf die Römer, und diese theilten sie durch ihre sich ausbreitende Macht, den meisten Völkern mit: die lateinische Sprache wurde dadurch allgemein, und diente der Welt zu einem Mittel die Wahrheit allenthalben auszubreiten. Griechenland wurde also Italien zu einem Licht, welches dieses allen Völkern aufsteckte.

Der so lang erwartete Erlöser erschien, allein in einer solchen Gestalt, welche dem bisher geschärften Witz der Weisen anstößig schien: sein göttlicher Glanz riß nichts destoweniger die hochmüthige Vernunft zu seinen Füssen nieder. Der Verstand der Menschen hatte alle Stärke eine Wahrheit zu prüfen, zugleich aber auch alle Demuth seine eigne Schwäche zu erkennen. Er konnte dem was geschah nicht wiedersprechen; er blieb entzückt vor den Wunderwerken die seinen Glauben rechtfertigten. So bald erkante er nicht den Erlöser, so konte er das Wahre von dem Falschen, und das Gute von dem Bösen unterscheiden: er bekam einen Aufschluß nach dem andern von den Führungen des Allmächtigen: er entdeckte die Uebereinstimmung der göttlichen Lehren mit den verborgensten Trieben eines reinen und aufrichtigen Herzens; mit einem Wort, er wurde erleucht.

Die Ordnung in dem schönen und guten wurde darauf hergestellet; die alte Weissagungen und Ueberlieferungen giengen in die Erfüllung; die Macht der Finsterniß und der falschen Götter verschwand; der Götzendienst wurde abgeschafft; die Orackel schwiegen, und alle Welt schickte sich zur Verehrung des wahren GOttes. Die grausamste Verfolgungen verhinderten nicht den heiligen Eifer der ersten Glaubigen; sie besiegelten mit ihrem Blut eine so theure Wahrheit, und litten die abscheulichsten Marter mit Freuden. Die Schriften der Evangelisten

listen und Apostel sind nicht allein die Zeugen so grosser Begebenheiten: die Geschichten der Welt und die Nachrichten der Reisenden sind voll davon.

Was geschah? Der Hochmuth der Gelehrten fand nichts an den einfältigen Lehren des Heilands, um sich zu erheben. Sie konten bey einer solchen Religion durch die Scharfsinnigkeit ihres Witzes, und durch ihre erlangte Wissenschafften, keinen Vorzug gewinnen. Die Kinder waren dem Heiland so lieb, als die Gelehrten. Dieses verschmähete die hohe Einbildung dieser Leute. Sie waren vorher in ihren Lehrsätzen miteinander nicht einig gewesen: nun muste auch das Evangelium zu einem Vorwurf ihrer Zänkereyen dienen. Die rührende Vorstellungen des grossen Erlösungswerks verlohren ihre Kraft, nachdem die Zeiten sich davon entfernten.

Das dritte Jahrhundert nach der Erscheinung Christi war noch kaum verflossen, so raste schon der verkehrte Meynungseifer. Man vergaß die Lehren des Heilandes, um seine eigene gelten zu machen. Die Arrianer brachten endlich, durch ihr spitzfindiges Gezänk, die ganze Kirche in Unordnung und Verwirrung. Die Christen, welche das Band der Eintracht auf dem einzigen Grund des Evangelii zusammen halten solten, trenneten sich in verschiedene Haufen.

sen. Jeder nannt sich nach dem Haupt seiner Secte.

Dabey blieb es nicht: die Verschiedenheit der Meynungen wurde ein trauriges Recht sich einander mit Feuer und Schwerd zu verfolgen und auszurotten. Diese Kriege machten dem menschlichen Verstand wenig Ehre; sie waren der Wahrheit nachtheilig; sie verletzten die Rechte der Natur, sie zerrissen die Bande der Eintracht, und eröffneten den Weg zu den abscheulichsten Lastern.

Rom, das heilige Rom, welches von dem Blut der Märtyrer zu einem Sitz der Glaubigen eingewephet war, wurde von den schnödesten Greueln und Sünden besudelt. Die Christen, welche unter der Verfolgung, die Welt durch ihre Tugenden in Erstaunen gesetzt, lebten nun in der Freiheit, ärger als die Heiden. Man wählte die Kayser im Tumult, und machte ihren Thron zu einer blutigen Schaubühne. Die grösten Bösewichter wurden durch Wuth auf denselben erhaben, und durch gleichen Frevel wieder herunter gestossen. Diese innerliche Zwietracht war gnug, um Kayser, Rom und Volk, ja ganz Italien zu stürzen.

So sah es um die mächtige Römer aus, als ein barbarisches Volk, aus den mitternächtlichen Ländern, mit gräßlichen Heern nach Italien kam. So wie die Schwalben am Ende des

des Sommers, die warme Länder suchen, und mit unzählichen Schaaren sich in die Thäler stürzen: so überzog auch der wilde Schwarm der Gothen, Wenden, Hunnen und Longobarden diese Länder. Rom wurde in einen Steinhaufen verwandelt: Palläste, Denkmäler, Bildseulen, Urkunden, Schriften, Kunstsachen, Mahlereyen, Bibliotheken; kurz, alles wurde durch diese Feinde der Wissenschafften, zerstöret, zerschlagen, zerrissen, verstückelt, und unter Schutt und Asche vergraben. Wuth und Grauß und Mord und Brand, verheerten unter stets anhaltenden Kriegen die schönste Reiche und Provinzen. Die Weisen flohen in einsame Oerter; und die schüchterne Musen, durch den Klang der Waffen geschreckt, suchten ihre Sicherheit in den entlegensten Gegenden.

Bisanz, welches der Römer Zwietracht zu einem andern Kaysersitz gemacht hatte, erfuhr, nach langen Kriegen, ein gleiches Schicksal. Gleiche Gottlosigkeit gebahr gleiche Straffen. Mahomet hatte schier ganz Asien durch seine falsche Lehren verführet. Seine Nachfolger kamen mit unüberwindlichen Schaaren aus den mäotischen Sümpfen, und überströmten die Ufer des thracischen Bosphorus. Bisanz wurde ein Raub dieser Barbaren, welche in diesen Gegenden eben so übel hauseten, als vormals die nordische Völker in Italien.

Vergebens suchten die Christen den Mahometanern ihre Eroberungen wieder abzunehmen. Die Creuzzüge kosteten so viel Blut, daß sie ganz Europa an tapferer Mannschafft erschöpften. Elende Zeit! da man aus Kriegen und Morden ein Handwerk der Christen machte, und schier von keinem andern Heldenthum nichts mehr wuste.

Bey so vielen und lange anhaltenden Strafgerichten, womit der HERR die Völker heimsuchte, erhielt er doch immer das Häuflein seiner Glaubigen, welche seine Kirche ausmachten. Ein neuer Zeitblick öffnete sich darauf vor ungefähr vierthalb hundert Jahren. Die Künste und Wissenschafften stiegen nach und nach wieder empor, und die bisher mit Dunkelheit erfüllete Welt, bekam dadurch ein neues Licht. Wir müssen dabey zugleich die Fortgänge des Glaubens und der Erkänntnis göttlicher Dinge bewundern.



XI.

Vom Kirchen Wesen und der Religion.

(Gezogen aus des Herrn Verfassers Entwurff einer Staats-Kunst 1ste Ausgabe.)

DJe Natur, indem sie uns lehret daß ein GOtt sey, verbindet uns auch zugleich zu solchen Pflichten, die mit dieser Wahrheit übereinstimmen. Es kommt also in dem ganzen menschlichen Leben darauf an, daß man solche Pflichten gründlich wisse und ausübe. Weil aber die Erkentniß göttlicher Dinge sich unsern Begriffen dergestalt entzogen hat, daß wir solche mit vieler Mühe wieder zu erlangen, und andern beyzubringen suchen müssen; so hat man zu diesem Endzweck die Kirchen und Schulen in der menschlichen Gesellschafft eingeführet.

Es haben aber leider diejenige, die hier zu Lehrer und Vorsteher sind gebraucht worden, das Werk selbst am meisten verdorben. Die aufgerichtete Tempel, die zum Lob und Preiß des grossen GOttes gewiedmet waren, wurden zu Schau-Plätzen der Eitelkeit, und zu Zanck-Sälen der hochmüthigen Priester und Schrifftgelehrten. Die Heyden hatten ihre Götzen, und die Christen ihre Pfaffen. Jene wurden

wurden in ihren Bildern auf den Altåren verehret, und empfiengen allerhand Opfer und Brand=Opfer, die sie nicht geniessen konten. Diese aber begehrten gleiche Ehre bey lebendigem Leibe, und frassen die Opfer selbst: Sie machten dem gemeinen Mann glauben was sie wolten, und richteten alle Gesåtze und Ordnungen so ein, daß sie dabey sich am besten versorgeten. Sie verbanden mit dem Hohenpriesterthum die höchste Gewalt, und würden nach und nach alle Schåtze der Erden an sich gezogen haben, wenn die Welt nicht wår klüger worden, und den Betrug gemerkt håtte. Man hat ihnen also vieles von ihrer Herrschafft benommen, und zum Theil das Pfaffen=Regiment dem weltlichen Arm unterworffen.

Doch hat die Herrschsucht dieser Leute nicht nachgelassen:

Quod vis non potuit fraus pia fecit opus.

Diese Hochmüthigen suchen noch immer ihr Reich in der Kirchen aufzurichten: sie selbst aber sind mit einander nicht einig. Ihre vermeynte Weisheit macht ihnen viel zu schaffen. Ein jeder will der klügste seyn, und schilt deswegen auf den andern, der ihn nicht dafür will gelten lassen. Diese gelehrte Kriege stifften lauter Verwirrung im gemeinen Wesen. Ganze Långder und Reiche werden darinn mit eingeflochten. Da soll man ihnen zu Gefallen gleich

gleich mit dem Schwerd drein schlagen, und diejenige, die sie für Ketzer ausschreyen, ohne Gnad und Barmhertzigkeit, auf den Scheiter-Hauffen setzen. Denket jemand, man sagte hier zu viel, der mag die Geschichten lesen.

Die weltliche Obrigkeit, die ihrem Amt gemäs, Ordnung, Ruhe und Friede im gemeinen Wesen zu erhalten sucht, ist immer noch mit diesen geistlichen Zänkereyen geplagt. Will sie Ruhe haben, so muß sie darauf bedacht seyn, nur allein fromme und friedfertige Geistlichen zum Dienst der Kirchen zu bestellen.

Die Religion bestehet nicht in blosen Ceremonien, und gewissen Meynungen, welche man mit zanken und disputiren den Leuten aufzudringen suchet; sondern sie bestehet in der Ausübung derjenigen Pflichten, die uns GOtt, so wohl in dem Grund der uns angeschaffenen vernünftigen Natur, als durch Mosen und die Propheten, in näherer Anwendung aber durch Christum und seine Apostel, hat kund werden lassen. Diese Pflichten bestehen darinnen, daß man den Willen GOttes thue, ihn über alles liebe, den Nechsten aber als sich selbst. Sehet hier das ganze Gesetz und die Propheten. Als Christus gefraget wurde: was man thun müste um das ewige Leben zu erwerben, so ertheilte er darauf keinen andern Bescheid als: **Thue das, halte das Gesetz, so wirst du leben/** Luc. 10, 28.

So

So einfältig erklärte sich derjenige selbst, der unser höchster Gesetzgeber ist, und der am besten weiß, wie man die Menschen im Glauben unterrichten soll. Dieser Lehr-Art solten auch unsere Geistlichen nachahmen, so würden wir bey der einzigen wahren und unverfälschten Religion bleiben, und durch dieselbe zu einer lebendigen Erkentnüß GOttes gelangen.

Weil nun die Obrigkeit darzu eingesetzet ist, die Wohlfahrt des ganzen Staats zu besorgen, so muß sie nothwegdig auch darauf bedacht seyn, die einzige wahre Religion im Lande zu erhalten, und die Pflichten derselben auf allen Canzeln lehren zu lassen. Dann ohne diese Religion lebet man ohne GOtt; ohne GOtt aber kan nichts Gutes seyn. Alle weltliche Einrichtungen taugen nichts, wann sie sich nicht auf die göttliche Ordnung beziehen. Es ist also ein Werk der Obrigkeit, das Kirchen-Wesen wohl einzurichten, fromme Lehrer und Priester zu bestellen, und allen denjenigen abscheuligen Misbräuchen zu begegnen, welche die wahre Gottseligkeit verhindern, und alles auf blose Wahn-Sätze, Meynungen und Ceremonien treiben.

Zweyerley Häupter in einerley Republick thun nicht gut zusammen. Wo die Pfaffen herrschen, da müssen die Fürsten schweigen; Nun aber ist kein gefährlicher Regiment als das Pfaffen-Regiment; denn da gilt Einbildung,

dung, Heucheley, und Aberglauben, mehr als Vernunft, Aufrichtigkeit und Wahrheit. Die ganze Welt wird durch ihr gelehrtes, in der That aber geistloses Gezänk, in Verwirrung und Unordnung gebracht; viele tausend Menschen werden das Opfer eines solchen unsinnigen Religions-Eifers.

Sollen aber die Fürsten und Obrigkeiten **Pfleger und Säug-Ammen** der Kirchen seyn, wie die Schrift redet, Esai. 49. v. 23. und darinnen alles zu dem grossen Endzweck, nehmlich zur Ehre GOttes und zur gemeinen Wohlfart einrichten, so müssen sie sich auch angelegen seyn lassen, darzu die tüchtigste und redlichste Männer zu bestellen.

Daß aber der schwarze Mantel und das weisse Krägelchen, noch lange keinen Geistlichen ausmachen, solches bezeuget die tägliche Erfahrung. Die Erkentnis in Göttlichen Dingen, haftet nicht auf einem blos äusserlichen Handwerk, welches allein die Diener der Kirchen zu treiben das Priwilegium haben. O nein! **das Geheimniß deß HErrn ist unter denen die ihn fürchten**/ Psalm 25.

In der Religion sind vier Abwege zu meiden. 1) Daß man der Vernunft nicht zu viel, und 2) auch

2) auch nicht zu wenig traue *). 3) Daß man sich nicht dem Aberglauben und falschen Einbildungen überlasse. 4) Daß man sich nicht von der gemeinen Kirche absondere und neue Secten aufrichte.

1) Man trauet der Vernunfft zu viel, wenn man die Beschaffenheit des Göttlichen Wesens zu ergründen, dessen unerforschliche Rathschläge abzumessen, und alle Geheimnisse, die in der Religion vorkommen, durch deutliche Begriffe zu erläutern sucht.

Diese vermeynte Scharfsinnigkeit ist verwegen, weil unser Verstand keine andre Schlüsse machen kan, als der Anfang seiner kurz umschränkten Fähigkeiten solches erlaubet. Waget er sich aus diesen Schranken, so laufft er in Gefahr sich zu verirren, und zu verwirren. Man lasse demnach den unzeitigen Witz, alles durch geometrische Schlüsse, nach der heutigen mathematischen Lehr-Art, in göttlichen Dingen aus einander zu wickeln, und auf gewisse Lehr-Sätze zu bringen; dann wir kommen damit nicht durch, weil selbst ein erleuchteter Paulus hier voller Verwunderung ausruffen muste: **O welch eine Tiefe! HERR, wie unbegreiflich sind deine Gerichte / und unerforschlich deine Wege.** Rom. 2, 33. Um GOtt zu

(*) Ich verstehe hier unter dem Wort Vernunft nichts anders als die natürliche Fähigkeit unsers Geistes, etwas zu verstehen und zu beurtheilen.

zu erkennen und ihn zu lieben, findet man in der Natur und in den Schrifften der Offenbarung Anweisung genug.

2) Man trauet der Vernunfft zu wenig, wenn man sie nicht darzu gebrauchet, worzu sie GOtt dem Menschen gegeben hat; nemlich: das Wahre von dem Falschen, und das Gute von dem Bösen zu unterscheiden. Die Vernunft ist allerdings ein Göttliches schönes Licht; ob sie gleich, nach dem Verfall unsrer Natur, kaum noch einen Strahl von ihrer ersten paradisischen Eigenschafften übrig behalten hat; doch dienet sie uns noch immer als ein Licht bey dunkler Nacht, daß wir uns nicht von dem Haupt-Weg verirren, noch wieder diejenige Steine anstossen, die sich darauf befinden.

Nichts glauben wollen, als was mit der Vernunft übereinstimmt, ist eben so unsinnig, als ohne Vernunft alles weg glauben. Die Vernunft fraget und forschet immer nach GOTT: findet sie in einer Sache die Merkmale von etwas Göttliches, so stehet sie still, und glaubt: Will sie weiter gehen, so fällt sie aus einer Tiefe in die andere, und an statt der angenehmen Gegend, worinnen der Glaube sie halten könte, siehet sie nichts als eine Gräntzenlose Tiefe, wo alle Vorwürffe sich von ihr entfernen, und der Glanz der göttlichen Majestät ihre Augen dergestalt blendet, daß sie gar nichts mehr erkennen noch unterscheiden kan.

Der Glaube allein kan uns hier zu recht weisen, und giebt uns sehende Augen in seinem Licht. Hier entdecken wir mit innigstem Vergnügen die Herrlichkeit, Weisheit und Güte des Allmächtigen. Die Vernunft selbst wird dadurch aufgekläret, gereiniget und geheiliget: sie wandelt im Licht und nicht mehr in der Finsterniß. Zu diesem Glaubens-Licht aber braucht sie keinen andern Führer als die einfältige Lehren Christi. **Er ist der Weg / die Wahrheit und das Leben.** Joh. 14. **Sein Geist selbst leitet uns.** Johann. 16. **Damit unser Glaube bestehe nicht auf Menschen Weisheit/ sondern auf GOttes Krafft.** 1. Cor. 2. Hierbey wird sowohl die Freygeisterey, welche mit der Vernunft allenthalben allein durch will, als die Enthusiasterey, wo man alles in die blose Fantasie treibet, und die Vernunft gar nicht hören will, weislich vermieden,

3) Der dritte Abweg in der Religion ist der Aberglaube. Dieser ist der Wahnwitz des Pöbels, und ein Tyrann des menschlichen Geschlechts. Hier ist das Reich der Pfaffen und die unsinnige Wuth der Heiligkeit auf dem Thron. Hier weidet ein stoltzer Hirte die gemeine Heerde, und bedienet sich ihrer Wolle, sich desto weichlicher zu kleiden. Ich rede hier nicht von dem Pabst zu Rom: Nein, er für sich ist wohl öfters am wenigsten Schuld an dem Verderben der Kirchen. Ich rede von allen herrschsüchtigen und aufgeblasenen Priestern: und wo sind diese nicht?

Der

Der demüthig schleichende Pietist, betrachtet dein Haus mit Seufzen, weil du nicht alles an die Brüder verwendest, die als heilige Missiggänger das Land durchstreichen, und abergläubische Seelen suchen, die ihre hungrige Mägen und leere Beutel füllen. Der kleinste Dorf-Prediger hat zuweilen einen ganzen Pabst unter seinem Mantel verborgen; darum hören seine Bauren mit Entsetzen, wann er wider die Ketzer und Irrglaubigen, ein andächtiges Anathema erthönen läßt. Die Einfalt zittert, wenn ein rechter Orthodoxe auftritt, und diejenige bis in den tiefsten Abgrund der Hölle wirft, die andre Nachrichten von GOttes Rathschlägen haben als er. Doch, weil man dergleichen Fehler an verschiedenen Geistlichen entdecket, so muß man darum nicht auf einen vierten Abweg gerathen und sich gar von der gemeinen Kirche trennen.

4) Diese Absonderung taugt deswegen nichts, weil sie wieder die gute Ordnung lauft. Die Ordnung aber ist ein Werk der Obrigkeit, welcher viel daran gelegen ist, daß alle und jede Glieder des gemeinen Wesens unter gewisse Kirchen und Gesellschaften eingetheilet seyen, worinnen GOTT offentlich verehret, gepriesen und dessen Gebote verkündiget werden. Doch folget hieraus keineswegs, daß man die Leute zwingen soll, zu diesen oder jenen Meynungen sich zu bekennen, denn die Gewissen leiden keinen Zwang. Die Obrigkeit soll da-

mit zu frieden seyn, wenn man keinen neuen Sectereyen und Schwermereyen nachgehet, welche nichts als Verwirrung und Unordnung im gemeinen Wesen nach sich ziehen. Ein vernünftiger Mann trennet sich nicht von der in einem Land gewöhnlichen Kirchen-Ordnung, wann sie anders christlich ist. Er bekennet sich aber deswegen nicht zu den Fehlern, so sich noch in den äusserlichen Kirchen, wiewohl in der einen mehr, in der andern weniger, befinden. Er hält weder die Ceremonien noch die streitende Puncten für solche Articfel, davon die Seeligkeit abhänget; das einzige Evangelium ist ihm genug.

Im übrigen hätte eine weise Obrigkeit darauf zu sehen, daß die Lehren dieses Evangelii, kurz, einfältig und lauter in allen Kirchen gelehret würden, und daß keine andere Gebräuche, Ceremonien und Glaubens-Formen darinnen statt finden mögten, als solche, die von allen Christen überhaupt sind angenommen und gebilliget worden. Dieser würden nun so gar viele nicht seyn, und das wär desto besser, weil uns Christus und seine Apostel ohnedem nicht an dergleichen Dinge, sondern an den pur lautern Glauben, der durch die Werke thätig ist, gewiesen hat; **An den Früchten heißt es, sollt ihr sie erkennen. Nicht, die da sagen HErr! HErr! sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.** Matth. 7. v. 27. Blose Meynungen und Auslegungen der heiligen Schrifft machen keinen Christen aus; die äusserliche Kirchen-Gepränge und

und die darinnen übliche Ceremonien auch nicht. Wir wissen zu wenig um vieles zu bejahen, und glauben zu viel für das wenige was wir thun.

Wäre nun das äusserliche Kirchen-Wesen so eingerichtet, wie es seyn solte, so würde man darinnen nichts von Zanck und Zwietracht, und allerhand Meynungen hören. Man würde nicht aus blosen Ceremonien und Adiaphoris Glaubens-Artickel errichten, und diejenigen für Heyden und Zöllner erklären, die solche mitzumachen Bedencken trügen. Man würde darinnen niemand keine andre Glaubens-Regeln anpreisen, als die einfältige Lehren des Evangelii; Man würde diese mit allem Fleiß und möglicher Treue; nicht nach eigner fleischlicher Weisheit, sondern nach der Weisheit die von oben kommt, lehren und erklären; mithin nicht auf den Ruhm einer grossen Gelehrsamkeit, und Beredsamkeit, sondern lediglich allein auf die gemeine Erbauung und Besserung der Zuhörer bedacht seyn.

Diese liebens-würdige Einfalt, dieses unschuldige Wesen, diese einnehmende Friedfertigkeit, würde allerredliche Leute rühren, und auch selbst diejenige zur Andacht reitzen, die jetzo die meiste Ceremonien nur aus Furcht, um nicht verdächtig zu werden, oder aus bloser unüberlegter Gewohnheit mit machen. Ja die Vereinigung selbst der Haupt-Secten würde dabey weniger Schweerigkeiten finden, weil sie doch in

den Grund-Artickeln des Glaubens ohnedem überein stimmen, und nur allein durch das gelehrte Gezänk ihrer Geistlichen noch in ihrer fortwährenden Trennung unterhalten werden. Würde dieses zusamt den andern vorwaltenden Misbräuchen abgeschafft, so käm die Kirche wieder auf den heiligen Grund der ersten Christen, und niemand würde Ursache finden sich von einer solchen Gemeine abzusondern, und auf ein sectirisches Wesen zu verfallen.

Bleibt unterdessen das äusserliche Kirchen-Wesen so wie es bey uns ist, und man ist nicht im Stand solches zu verbessern, so muß man mit christlicher Sanftmuth diese Unvollkommenheiten und Mängel, so lange tragen, bis GOtt von oben drein siehet, und selbst einmahl wieder einen Reformatoren abgiebt; welches dadurch geschiehet, wann er uns nicht allein eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit und zum Guten giebt, sondern auch christliche Fürsten und Obrigkeiten erwecket, welche die Baalim von den Höhen herunter thun, um ihn allein, als den einzigen wahren GOtt im Geist und in der Wahrheit anzubeten.

Bis dahin müssen wir unser äusserliches Kirchen-Wesen nicht anders betrachten, als eine gute Policey, die zu dem Ende eingeführet ist, daß GOtt auch öffentlich mögte in der Gemeine verehret und gepriesen werden. Wobey man, ohneracht aller Mühe, doch unmöglich alle und jede Mißbräuche abschaffen kan.

XII.

XII.

Einige Anmerkungen über die Anforderung der Reformirten in Frankfurt wegen einer Kirche.

Neque chorda sonum reddit quem vult manus & mens,
Poscentique gravem persæpe remittit acutum.
Horat.

Mein Herr!

Da sich neuerdings bey Ihnen die Reformirten in grosse Bewegung setzen, eine Kirche in der Stadt Ringmauren zu erhalten, so begehren sie von mir über diesen ganz besondern Rechtsstreit meine Meynung zu wissen.

Ich habe die weitläuftige Acten, die davon gedruckt sind, durchgangen, und ich kann darinnen das vorgegebene Jus quæsitum von Seiten der Reformirten, nicht finden. Man hat diese gute Leute bisher sehr in der Irre herum geführet und, wie mich dünkt, sowohl ihres Religionseifers als ihres Beutels gemisbrauchet. Man findet hier einen reichen Stoff zu einem unendlichen Proceß, der, allem Ansehen nach, der hochlöblichen Juristenfacultät, noch ferner lange Jahre zum sonderbaren Segen fortdauern dürfte.

Die Frage lauft hauptsächlich dahinaus: Auf welche Bedingung die Reformirten, da sie beynahe vor ein paar hundert Jahren aus Engelland und den Niederlanden nach Franckfurt kamen, von dem Rath sind aufgenommen worden.

Es ist eine bekannte Sache, daß damals der Riß unter den Protestanten noch nicht geschehen war. Die schweitzerische, würtembergische und sächsische Theologi führten untereinander einen heftigen Krieg über viele unnütze Fragen. Die Frankfurtische wurden in dieses Gezänk mit eingeflochten; man theilte sich aber noch in keine besondere Kirchen. Melanchton und andre redliche Männer suchten vielmehr Friede zu machen und Einigkeit zu stiften. Auch spuckte damahls Calvinus stark in dem franckfurtischen Magistrat. Die Begebenheit mit dem Doctor Humpert zeiget solches deutlich: Dieser war einsmals, nebst andern ansehnlichen Männern auf einem Gastmahl. Man disputirte, nach der damahligen Mode, auch inter pocula über Religionssachen. Einer, Namens Jeremias Homburg, Gubernator scholæ Francofurtanæ ad Moenum, wie er sich selbst in seiner Epistel unterschreibet, war mit von der Gesellschafft. D. Humpert fragte denselben, warum er es mit Luthero hielt, da dieser doch so viele Scurrilitæten geschrieben hätte. Worauf dieser für Lutheri Ehre eifrende Schulrector ihn ins Angesicht lügen hieß: Ignoscat mihi Tua Excellentia, lauten die Worte, hoc est apertissimum mendacium; Auf welchen Schimpf der Herr Doctor

ent-

entrüstet von der Tafel auffstund und das gantze Gelach damit verdarb. Dieses geschah im Jahr 1567. (*) Um welche Zeit kurtz vorher die Engelländer und Niederländer des Glaubens halber nach Franckfurt kommen waren, und den Magistrat gebeten hatten, sie, als Glaubensgenossen aufzunehmen; wie solches die Worte in des Valerandi Polani übergebenen Bittschrifft ausweisen.

Wie nun aus diesen Umständen deutlich erhellet, daß damahls die Reformirten noch keine besondere Kirche ausmachten, so konnte man auch über eine Sache, die damahls nicht war, sich nicht vergleichen, noch vielweniger darüber ein Recht erlangen.

Da nun in dem Fortlauff der Zeit das Gezänk unter den Geistlichen noch immer mehr und mehr überhand nahm, und kein Theil dem andern nachgeben wolte, so entstund endlich daraus eine wirkliche Scheidung zwischen den Protestanten; dergestalt daß sich ein Theil γνησιως Lutherisch und der andre καθ᾽ἐξοχην Reformirt nannte, eigne Kirchen und Schulen aufrichtete, die Sacra anders verwaltete, beyde aber die Verbitterung und die Zwietracht untereinander so weit trieben, daß die römische Ca-

T 5 tho-

(*) Siehe Fechtii Epistol. Theol. P. III, p. 236.

(**) Dieser Brieff ist im Jahr 1554. geschrieben worden, und findet sich gleich Anfangs in den Acten dieses weitläufftigen Processes.

tholischen Ursache hatten dieser neuen Kirchen-verbesserer zu spotten. Die Schaafe folgten blindlings ihren Hirten, und die in Frankfurt sich niedergelassene Fremdlinge bekümmerten sich mehr um ihre Handlung als um die Untersuchung der Streitfragen, in welche sich ihre Geistlichen mit eingelassen hatten. Sie hielten sich schlechtweg an ihre Lehrer, die zu der Fahne des Calvin geschworen hatten. Bey so bewandten Dingen konnten eigentlich die Reformirten de Jure keine eigene Kirche fordern; denn sie waren auf keine andere Bedingung und in keiner andern Meynung aufgenommen worden; als daß sie mit dem Rath von einerley Religion wären.

Was hierauf geschah, da man ihnen, wegen allerhand Vorfällen, in Kriegsläuften, bey Anwesenheit fremder Gesandten u. s. f. erlaubt hatte, einen Gottesdienst in der Stadt zu halten, solches war eine blosse Vergünstigung, welche, so lang keine Pacta und Conventa darüber aufgerichtet wurden, weiter keine Verbindlichkeit nach sich zog, mithin den Reformirten kein Jus quæsitum geben konnte.

Solte man aber deswegen den Reformirten keine Kirche verstatten, weil sie darzu kein Jus quæsitum haben? Dieser Ausspruch wäre zu hart. Es giebet noch andere Beweggründe welche man in einer christlichen Stadt zu beobachten hat.

hat. Es sind Pflichten ex æquo & bono, die wir als vernünftige Bürger und als Christen eben so wohl einander schuldig sind. Sie sind um so viel heiliger und reiner, weil man einem nicht darüber vor Gericht belangen kann; dann sie haben keine Actionem in foro, wo nur die quæstiones juris, aber nicht die Regeln der Klugheit, der Leutseligkeit und des Christenthums entschieden werden.

Was also die Reformirten in ihrem Kirchengesuch nicht ex titulo æqui & boni erhalten, darzu werden sie per viam juris schwerlich gelangen.

Ein öffentlicher Gottesdienst gehöret zu den äusserlichen Handlungen; Ueber diese urtheilet die Obrigkeit; über die Gewissen aber GOtt allein. Die Obrigkeit hat das Jus disponendi de cultu divino externo. Sie kann aber durch keine Zwangsmitteln andere Glaubensgenossen nöthigen sich den Lehrsätzen und Ceremonien der herrschenden Kirche zu unterwerffen.

Ein fremder Gottesdienst hat seine eigne Hierarchie; und so klein sie auch immer seyn mag, so giebt es doch darinnen mancherley Ausnahmen in Ansehung der geistlichen Gerichtsbarkeiten. Eine Obrigkeit muß also wissen, wie weit es dem gemeinen Wesen vorträglich sey in diesen Dingen zu gehen. Sie kann nachdem sie es für gut findet, allerley fremde Religionen dulden; auch nach

nach Zeit und Umständen, bis auf einen gewissen Grad der Abhänglichkeit, ihnen einen öffentlichen Gottesdienst verstatten: so lang sie aber durch keine Verabredungen und Versprechungen darzu sich wirklich verbindlich macht, so bleibet es eine blose Toleranz und wird zu keinem Recht.

Diejenigen, welche meynen, daß zur Gewissensfreyheit auch ein öffentliches Exercitium religionis erfordert würde, irren sich sehr: denn das Christenthum bestehet nicht in einem äusserlichen Kirchenwesen, in grossen Zusammenkünften, Gesängen, Geprängen und Ceremonien; sondern in der Erkenntnis der Warheit, nach der Gottseligkeit, GOtt wohnet nicht in Tempeln die mit Händen gemacht sind; er will, daß wir ihn im Geist und in der Warheit anbeten sollen. Ein ihm geweihtes Herz ist für ihn der würdigste Tempel. Es ist aber ein Werk der Ordnung, der Zucht und der Anständigkeit GOtt auch öfentlich zu loben, zu preisen und die Angelegenheit einer ganzen Gemeinde vor ihn zu bringen. Das Volk muß dadurch in der Furcht und in der schuldigen Verehrung des allmächtigen Wesens und zu allem Guten angeführet werden. Allein man hat fast die meisten Tempel zu Schauplätzen der Eitelkeit und zu Zank-Sälen unsrer Schriftgelehrten gemacht.

Es ist demnach kein Wunder, daß sich so viele Menschen von den öffentlichen Gottesdienst abson-

sondern und sich damit begnügen GOtt im Verborgenen zu verehren; denn an und für sich selbst ist der äusserliche Gottesdienst kein wesentliches Stück des wahren geistlichen Christenthums; wie solches die unschuldige Gestalt und die zerstreuete Menge der Glaubigen in der ersten Kirche sattsam zu erkennen giebt: darunter viele tausenden, zu der Zeit, als sie begunte von ihrer Unschuld und Reinigkeit abzukommen, und in das äusserliche Scheinwesen, unter ein neues Joch einiger Satzungen zu gerathen, in die Einsamkeit und entlegenste Oerter der unbewohnten Weltheile sich begaben.

Ich komme wieder auf Franckfurt; die Reformirten verlangen daselbst eine Kirche, und die Lutheraner wollen ihnen solche nicht geben. Das gemeine Wesen muß darunter leiden, und der Proceß fängt immer wieder an, wo er sich zu endigen scheinet.

Die Wissenschafft der lieben Jurisprudenz ist secundum praxis fori von einem überaus weiten Umfang; und es müste ein schlechter Rechtsgelehrter seyn, der einen Proceß von dieser Art nicht so weit hinaus spielen könnte, als man wolte und als man die Unkosten darzu herschiessen könnte. Wie nahe schien nicht öffters der Ausgang dieses langwierigen Rechtstreits? zumahl, wann einige auswärtige dienstgeflissene und höfliche Räthe von ihren respective hohen Höfen Vorschreiben an die Stadt zu Gunsten

der

der Reformirten ausgewürket, und davon zuweilen anticipando ihr Gratial bekommen hatten? Allein eine einzige Vorstellung, von Seiten der Stadt brachte alles wieder ins Stecken; so sehr man auch vou Seiten des Reichs und dessen höchsten Oberhaupt den Rath darzu zu vermögen suchte, den Reformirten, als ihren Mitbürgern, in ihrem so lang anhaltenden Gesuch zu willfahren. Man kan derselben in ihrem unstreitbaren Jure circa sacra nicht wohl einen Eintrag thun.

Die Sache bleibet also noch immer, zu der Stadt gröstem Nachtheil, im Proceß, und dürfte auch wohl anders nicht als wie der jülich- und bergische Succeßionsstreit, der über zwey hundert Jahre lang gedauert, nemlich durch einen Vergleich beygelegt und ausgemacht worden.

Sie schrieben mir, mein Herr, daß der Magistrat zu Franckfurt auch wircklich in einen solchen Vergleich sich einlassen wolte und entschlossen sey den Reformirten, in Betrachtung derer zu verschiedenen malen ergangenen kayserlichen, königlichen preußischen und von andern hohen Reichsständen eingelaufenen Vorschreiben einen Platz zur Kirche, nächst an der Stadt, unter dem Geschütz der Wälle einzuräumen, und ihnen darüber alle nöthige Sicherheit, so gut als ob sie solche in der Stadt Ringmauern hätten, zu statten kommen zu lassen. Dieses wäre allenfalls ein medius terminus.

Wenn

Wenn man ihnen das Thor, vor welchem sie die Kirche erbauen wolten, beständig offen und ungesperrt lies, den Platz aber selbst mit einer Pallisade und Vorwache bedeckte, so wüste ich nicht warum es ihnen so eigentlich darauf ankommen solte eine Kirche innerhalb den Wällen und Mauern zu haben Ist es der Sicherheit wegen in Kriegsläuften und bey einer etwa zu befürchtenden Belagerung, so ist es wohl eine ausgemachte Sache, daß in solchen Fällen, sie mit ihrer Kirche in der Stadt gleiche Gefahr, wo nicht noch eine weit grössere auszustehen hätten; weil allenfalls die Bomben in einer Stadt, die voll enger Strassen und hoher Gebäude ist, ungleich mehr Schaden als in den Vorstädten verursachen, wo man nie keine Kirchen niederzureissen pflegt. Man siehet deswegen auch in den Vorstädten zu Wien, Dreßden, Berlin, Nürnberg und andern grossen Oertern die schönste Kirchen, ohne sich etwas dergleichen zu befahren. Man weiß auch wohl, daß solche grosse und wichtige Hauptplätze sich zu keinen haltbaren Festungen schicken, die man den Künsten des Kriegs Preiß zu geben pflegt; weil dadurch das ganze Land mit einmal ruiniret würde. Nicht zu gedenken, daß es mit zu Erweiterung und zur Zierde der Stadt dienen würde, wenn die Reformirten durch einen zierlichen Kirchenbau zu einer ganzen Vorstadt das Ansehen geben solten.

Lasset uns weiter gehen: Die Lutheraner fürchten, wann die Reformirten eine Kirche in der

Stadt bekämen, daß dieselben sich noch mehr ausbreiten und endlich so mächtig werden dürften, daß sie von ihnen unterdrücket, und gar aus dem Regiment verdrungen werden möchten. Dieses ist, ich muß es bekennen, ein wenig gar zu weit gedacht. Doch, ein jeder ist sich am nächsten, und es ist natürlich, daß man für seine Erhaltung Sorge trägt. Es ist deswegen auch eine erlaubte Politic demjenigen sich in Zeiten zu widersetzen, was uns Schaden drohet. Ich sehe aber keinen Grund zu einer solchen Furcht.

Man sagt, das Geld machte alles aus: Die Reformirten, indem sie die Handlung in der Stadt an sich gezogen, hätten das meiste Geld; folglich hätte man auch Ursache sich vor ihnen zu fürchten. So lautet der Lutheraner ihr Syllogismus. Allein mich dünkt sowohl der Vordersatz als der Nachsatz litte hier noch grosse Ausnahmen. Das Geld macht erstlich nicht alles in der Welt allein aus. Es giebt weder Weisheit noch Tugend; mit diesen Eigenschaften aber ist in der Welt, so verdorben sie immer seyn mag, auch noch etwas auszurichten. Es ist wahr, daß sie nicht so gang und gebig sind, wie die baaren Münzen; ihr Gepräge ist fast so unbekannt, als die alte egyptische Bilderschrifft; dem ohngeachtet aber, so behalten sie doch bey vernünftigen Leuten den Werth. Zweytens, so folget auch nicht, die Reformirten sind Handelsleute; ergo haben sie das Geld allein. Die Erfahrung widerspricht solches. Es giebt in Franckfurt noch viele

viele alte und ansehnliche Familien unter den Lutheranern, welche durch ein ordentliches und eingezogenes Leben, und vermittelst einer guten Haußhaltung, den Wohlstand ihrer Häusser auf festere Gründe bauen als die Kauffleute, die öfters einer über den andern hinpurtzeln. Auch giebt es unter den Lutheranern eben so wohl grosse Handelshäusser, als unter den Reformirten. Folglich will das gantze Argument nichts sagen.

Ich glaube im übrigen nicht, daß bey dermaligen Umständen, die Reformirten mit so weitläufftigen Absichten schwanger gehen solten, mit der Zeit das Regiment an sich zu ziehen; wenn sie auch gleich noch so stoltz und eitel seyn möchten. Die Handlung ist ihnen viel zu lieb. Der heidelbergische Catechismus enthält wenigstens keine solche Lehren, daß sie solten nach dem Regiment streben. Ihre gantze Religion redet dem Ehrgeitz in keinem Wege das Wort. Es gehet auch keine Treppe von der Kirche auf das Rathhauß. Es sind dieses zwey gantz besondere Gebäude, welche keine Gemeinschafft unter einander haben. Da das Burgerrecht der Reformirten, ihnen, ohnerachtet aller ihrer angewandten grossen Mühe und Unkosten noch keine Kirche in der Stadt hat zuwegen bringen können, so wird noch vielweniger eine blosse Kirche ihnen das Recht verschaffen ins Regiment zu kommen; denn wo dieses wäre, so hätte man sich von Seiten der römisch

Catholischen noch weit mehr zu befürchten, indem sie zu Franckfurt nicht allein die schönsten Kirchen, sondern auch sogar die Cathedrale selbsten innen haben.

Ich habe, so lang ich in der Welt lebe, noch nicht wahrgenommen, daß unter den Christen eine der äusserlichen Kirchen bessere Menschen gemacht hätte als die andere. Wenn wir unpartheyisch die Wahrheit sagen sollen, so taugen wir alle nicht viel. Man siehet die fleißigsten Kirchengänger und die eifrigsten Orthodoxen eben so schlimm und lasterhafft in ihrem Leben und Wandel sich betragen, als diejenigen, die sie für Ketzer oder Irrglaubige halten.

Solten die Reformirten ihre Absichten so weit ausschiessen lassen, um dermahleinst nach dem Regiment zu streben, so wäre es den Lutheranern ein leichtes ihnen einen Riegel vorzuschieben, und solchen mit allen nöthigen Cautelen, Flüchen, Eydschwüren, Sigillen, Unterschrifften, Zeugen, und immatriculirten Kayserlichen geschwornen Notarien zu verclausuliren, mithin sich, laut des im Jahr 1742. d. d. 21. Mertz ergangenen Kayserl. Pro Memoria, „wegen der „Nachkommenschafft, ratione temporalis „bestens zu prospiciren: also und dergestalt, „daß der Rath einen jeden reformirten Bürger „endlich darzu verbinden könte, keinen magistratischen oder bürgerlichen Bedienungen, wie „solche Namen haben mögen, besonders die, „wel-

„ welche Salarium ex Aerario ziehen, zu ambi-
„ ren, oder anzunehmen; auch könnte derselbe
„ diese Verbindung dem Eyd, den die zukünff-
„ tig anzunehmende reformirte Bürger und
„ Einwohner zu schwören hätten, mit inseriren
„ lassen und dieses alles unter der solennesten
„ Garantie des Kaysers und Königs in Preus-
„ sen Majestät, Majestät „.

Wie viel Steine des Anstosses und der Verwirrung würden dadurch nicht aus dem Weg geräumet werden, wenn die Protestanten sich gegen einander huldreicher und verträglicher bezeigten, da sie in der That nur aus blosser Gefälligkeit für einige blindeifrende Geistlichen ihre Trennungen noch immer fortsetzey. Friedfertige Lehrer pflegen sich aller unnützen Fragen, die nur Zanck gebähren, mit Fleiß zu enthalten, und beydes in ihren Schrifften und Predigten allein auf den einfältigen Glauben an Christum und auf ein daraus fliessendes frommes und gottseliges Leben anzutragen.

Warum giebt man sich doch so viel Mühe neue Tempeln zu bauen, da diejenigen, die schon so lang gebauet sind, die Menschen noch nicht gebessert haben? Warum setzen wir noch immer um äusserliche Dinge unsre Spaltungen fort, da es doch in der Religion nur allein darum gilt nach dem inwendigen mit einander in Christo vereiniget zu seyn? Wie mögen insonderheit die Protestanten sich noch immer entzweyen, da

doch alle rechtschaffene und vernünfftige Leute übereinstimmig bekennen müssen, daß unter ihren Grund-Lehren kein wahrer und wesentlicher Unterscheid sey: wie sie dann auch würcklich zusammen, seit dem westphälischen Friedensschluß, einerley Corpus, nemlich das Corpus Evangelicorum ausmachen. Der gantze Zwiespalt unter ihnen hafftet nur auf einigen nicht wohl verstandenen Auslegungen gewisser Schrifftstellen, welche diejenigen am wenigsten verstehen, die am meisten darüber disputiren. Was soll man sagen? Gewohnheit geht vor Recht und die Vorurtheile verstatten nicht den Gebrauch der Wahrheit.

Da ich während meines letzten Auffenthalts in Franckfurt zu verschiedenen mahlen bey den Reformirten in der Kirche gewesen, die damals ihren Gottesdienst, wegen Anwesenheit der fremden Gesandschafften, auch in der Stadt hielten, so kan ich mit Wahrheit sagen, daß ich darinn nicht den geringsten Unterscheid zwischen ihnen und den Lutheranern bemercket habe. Sie sangen einerley Lieder, sie erklärten einige Stellen aus der heiligen Schrifft, und bedienten sich dabey der lutherischen Ubersetzung. Es wurde dabey keiner einzigen Streitfrage mit keinem Wort gedacht. Es ist wahr, man sahe in ihren Kirchen keine Bilder und Zierrathen; man hörte nicht orgeln und musiciren; und man betete anstatt des Vater Unsers, Unser Vater. Ich hoffe aber nicht, daß man diese Dinge mit unter

die

die Artickeln des christlichen Glaubens rechnen werde. Bey den Lutheranern hörte ich unter einem brausenden Geräusche, wegen der Menge von Menschen und ihren grossen Kirchen, eben dieselbige Wahrheiten predigen, wie bey den Reformirten. Sie bezogen sich auch durchgehends auf gewisse Stellen der heiligen Schrifft; nur mit dem kleinen Unterscheid, daß sie, als Lehrer der herrschenden Kirche, sich schon etwas mehr heraus nahmen, und zuweilen im Vorbeygehen, unter dem Schutz der augspurgischen Confeßion, dem armen Calvino eines versetzten.

Sonst bedeutet in der That der gantze Unterscheid unter den Lutheranern und Reformirten nichts mehr, als daß Bruder Merten noch Knöpfe auf dem Rock, Bruder Hans aber gar keine darauf leiden will, wie solches ein munterer Engelländer artig vorgebracht (*). Solte uns dieses nicht einmal ernstlich bewegen, ein so wunderbares Gezänck unter uns aufzuheben und keine Dinge weiter offentlich zu lehren als die zur Seligkeit unumgänglich nöthig sind; um den Frieden und die Eintracht in der menschlichen Gesellschafft zu erhalten?

Diese Eintracht in der äusserlichen Kirche ist zu der Wohlfart eines Staats so wichtig und so nöthig, daß unsere Fürsten und Obrigkeiten billig mehr darauf bedacht seyn selten, dieselbe mit

(*) S. le conte de Tonneau par le D. Schwifft T. I.

allem Ernst und Nachdruck zu erhalten. Es ist dieses in der That keine so schwere Sache, als man sich solche einbildet. Die ernstlichen Anstalten, die der König in Preussen darüber in seinen Ländern gemacht, zeigen solches zur Genüge. Man darff nur mit mehr Schärffe auf unsere Reichsgesätze halten, und den Geistlichen alle Arten von Controversien verbieten. Ein paar solcher unruhigen Seelverwirrer, die sich darwider aus unzeitigem Eiffer, oder aus stoltzer Einbildung verlauffen, aus dem Amt gesetzt, solches würde ein Exempel von grosser Folge seyn, und andere ihres gleichen zur Bescheidenheit anweisen. Denn alles Religionsgezäncke, man nehme es auf welcher Seite man wolle, dienet zu nichts, als die Gewissen zu verwirren und Hader, Unruhe, Zwietracht und Empörung im gemeinen Wesen anzurichten. Wäre es unsern Geistlichen nur darum zu thun, die Menschen zu bessern und ihre Seelen vom Verderben zu erretten, so würden sie bald ihre Polemic darüber vergessen, und damit genug zu thun haben, ihre ihnen anvertrauten Heerden zu Christo zu führen, der uns keine Controversien, sondern die Liebe und den Frieden lehret.

Wie hält es aber hier um den Gebrauch des Abendmahls? wird mancher fragen: Das Abendmahl ist eine äusserliche Handlung; da kommt es nicht auf blosse Lehrsätze und Meinungen an; wie soll, wie kan man hier zusammen einig werden und einerley Gottesdienst pflegen,

da man dasselbe auf so verschiedene Art zu halten, gewohnet ist.

Diese Frage, so schwer sie auch scheinet, wäre leichte zu entscheiden. Die erste Christen haben das Abendmahl theils gar nicht, theils nur bey ihren Mahlzeiten gehalten, da sie sich einander das Brod brachen und des HErrn Tod verkündigten, so offt sie zusammen kamen. Ein andres Abendmahl wurde unter dem Namen des Sacraments, zu den Zeiten des Verfalls des Christenthums, da man aus dem Glauben einen äusserlichen Bilder- und Ceremoniendienst machte, in die Kirche gebracht, wohin es sich, die Wahrheit zu sagen, am wenigsten schickt. Denn es soll ein Abendmahl, ein Liebesmahl, ein ordentliches Essen und Trincken seyn, welches Christus nicht in dem Tempel, sondern in einem Hause mit seinen Jüngern hielte. Christus lehrte wohl im Tempel; Er aß und tranck aber nicht darinnen.

Alles dieses ist aus der heiligen Schrifft und aus den Kirchengeschichten deutlich zu erweisen. Nun wird niemand die ersten Christen deswegen verdammen, weil sie nicht das Abendmahl, wie wir, in dem Tempel gehalten haben. Noch vielweniger werden wir uns für rechtglaubigere Nachfolger Christi halten, weil wir von der ersten Glaubens-Einfalt so weit sind abgebracht worden, daß wir heut zu Tage die gantze Religion mehr in äusserlichen Ceremonien, Bilder-

und

und Hirn-Meynungen, als in der Krafft des Glaubens und in den Werken suchen, an welchen Christus befohlen hat seine Jünger zu erkennen. Ich mache daraus den unwiederleglichen Schluß, daß, da die ersten Christen, ohne das kirchliche Abendmahl zu halten im Stand des Glaubens und der Seligkeit gewesen sind; so können wir auch noch heut zu Tag in einem gleichen Stand des Glaubens und der Seligkeit uns befinden, wenn wir das Abendmahl nicht in der Kirche halten.

Doch ich komme zu tieff in den Text. Unsere Geistliche können nicht wohl leiden, wenn man dieses geheime theologische Archiv ein wenig zu durchstöchern die Freyheit nimmt.

Es würde mir nicht wohl lassen, mit meinem Namen den Indicem hæreticorum zu zieren. Ich habe darzu allzu wenig Ehrgeitz. Ich bin kein grosser Schrifftgelehrter; und mit meiner Philosophie dürffte ich auch bey Leuten nicht viel ausrichten, welche sich ihre eigene Lehrsätze formiren, und darnach ihre Vernunfftschlüsse einrichten.

Sie haben also hiemit mein unpartheyisches Gutachten. Ich hoffe Sie werden solches auch unpartheyisch finden. Wollen sie solches auch unsern guten Freunden mittheilen, so habe ich nichts dargegen. Nur den letzten Articel vom Abendmahl lassen Sie weg, dann so kluge und ehr-

ehrwürdige Männer sich auch darunter finden; so können doch die wenigsten noch darüber hinaus. Gewohnheit und Vorurtheil haben hier mit dem Alterthum allzu tiefe Wurzeln geschlagen; dergestalt, daß wo man auch die Sache noch besser einsehen solte, als ich, so werden sich doch die wenigsten getrauen, damit offenherzig heraus zu gehen, und wie der gute Gottfried Arnold sich durch seine Aufrichtigkeit verdächtig machen wollen.

Ich bin kein Prophet, sondern ein gantz natürlicher Mensch. Ich meyne aber voraus zu sehen, daß binnen kurtzer Zeit unser heutiges Kirchen-Systema ein ziemlich veränderters Ansehen bekommen dörffte. Nur noch ein wenig Gedult. Unsere neue Schwermer, Freygeister, Fantasten, Ketzer und Ketzermacher werden endlich alles ins reine bringen. Lasset es nur in dem Schmeltztiegel der Wahrheit wacker unter einander kochen, sieden, sprudeln und sich hernach setzen; so wird das Caput mortuum unten liegen bleiben, und der Geist sich läutern, aufklären und in die Höhe ziehen. GOtt, der das grosse Chaos dieser Welt auseinander gewickelt und in Ordnung gebracht hat, scheinet auch jetzo wircklich dergleichen Absichten, in Ansehung der so verschiedenen Secten und Glaubens-Meynungen zu haben. Allenthalben spüret man darüber besondere Bewegungen. Allenthalben giebt es Menschen, die nach Grund und nach Wahrheit fragen. Ja viele sind der alten Satzungen und Meynungs-Krämereyen schon

so müde, daß sie darüber ihren Verdruß nicht mehr bergen können.

Ich wünsche Ihnen und uns allen den geistlichen und leiblichen Frieden; das ist: Alles Gutes.

Ich verharre unterdessen mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit und mit demjenigen Eifer, womit ich alle Menschen zusammen in Liebe und Friede verbinden möchte,

Mein Herr,

, , , , den
22. Mertz 1747.

Dero gehorsamster
und ergebenster
Diener.



XIII.

XIII.

Von der Vereinigung der Protestanten, und wie leicht solche wäre, wenn man die Controversien abschaffte.

Homine imperito nunquam quidquam injustius
Qui nisi quod ipse fecerit, nihil rectum putat.

Terent.

Mein Herr,

Ich habe mir es leicht einbilden können, daß man zu Franckfurt mit meiner Religions-Neutralität nicht allerdings wohl zufrieden sey. Wo ein jeder Theil für seine Rechte und Vorzüge eifert, und der Eigensinn nichts nachgeben will, da verdienet man wenig Danck, wenn man einen Friedenmacher abgeben will; indem man es mit beyden gut meynet, verdirbt man es mit beyden; und wo einen die vermeynte Rechtglaubigkeit nicht gar für einen Ketzer schilt, so muß doch wenigstens mit dem Titel eines Syncretisten fürlieb nehmen.

Ich erinnere mich hier, was mir mit einem reformirten französischen Prediger vor einigen Jahren

Jahren begegnet ist. Sie wissen, daß ich ein feines wohlgelegenes Gut zu M... habe; allein weil ich solches nicht selbst bewohne, so geht es mir damit wie das Sprichwort zu sagen pflegt: Weit von seinem Gut nahe bey seinem Schaden. Ich hatte Pachtleute die solches schlecht baueten, und noch darzu ihren Pacht schuldig blieben. Ich muste sie verklagen. Die liebe Justitz aber gieng nach ihrer Gewohnheit in einer zwar klaren Sache, doch so behutsam, daß sie nicht ehender das Urtheil sprach, als bis die Proceßkosten meinen Forderungen gleich waren und die Schuldner nichts mehr hatten, weder ihre Advocaten noch mich zu bezahlen. Dieses nebst andern Umständen bewog mich das Gut geistlichen Händen anzuvertrauen. Obgemeldter Pfarrherr hatte seinen kleinen Kirchensprengel nicht weit davon. Er pachtete mein Gut und war willens darauf eine Academie für junge Leute zu Erlernung der französischen Sprache und anderer Wissenschafften, nach Art der Kosthäusser in Engelland und Holland aufzurichten. Er hatte darzu Geschicklichkeit genug, er lies einen Plan drucken und das Werck fand sowohl bey Hof als bey Auswärtigen Beyfall. Ich freuete mich nicht wenig, daß ich zu einem so erbaulichen Werck Anlaß geben, und mein Hof, der mir bisher wenig Vergnügen gebracht, ein halbes Lyceum sacrum werden solte. Allein, ehe noch alle behörige Anstalten darzu gemacht waren, so geriethe dieses Werck schon ins Stecken. Solten Sie wohl, mein Herr, die Ur-

sache

sache davon errathen? Mein Syncretißmus war Schuld daran. Seine wohlehrwürden, mein orthodoxer Herr Pachter, beschuldigte mich, daß man ihm deswegen keine Kinder anvertrauen wolte, weil das Gut einem Herrn zugehörte der syncretistische Principia hätte. Ich komme kaum des Jahrs einmal auf dieses Landgut und dennoch war es von meinen kleinen Ketzereyen angesteckt. Haben Sie jemals gehöret, daß die Rechtgläubigkeit ihren sorgfältigen Eiffer weiter getrieben hätte?

Die Urtheile werden bey Ihnen vielleicht eben so gefährlich lauten; allein ich werde mich darüber mit der lieben Wahrheit trösten, so selten wohl aufgenommen wird. Plato nannte Aristotelem seine gantze Schule, und Antigonus gründete seinen vornehmsten Ruhm auf das Zeugniß des Zeno. Male de te loquuntur homines, sed non Marcus Cato, Lælius & duo Scipiones. Hierunter sind sie mitgemeynet. Sie wollen daß ich mich noch näher über den gethanen Vorschlag der Vereinigung zwischen den Lutheranern und Reformirten heraus lassen solle. Meine Sätze scheinen Ihnen noch zu allgemein. Ich will sehen ob ich sie pragmatischer machen kan. Doch wie, wann ich damit einen Herrn Neumeister gegen mich aufbrächte? Solte er nicht auch schöne Verse auf mich machen? Ich weiß nicht, ob Ihnen diejenigen bekannt sind, welche dieser sonst wackere und beredsame Theologus auf das vor drey-

sig

sig und mehr Jahren, vorgewesene Unionswesen verfertiget haben soll. Ich will sie ebenfalls zu ihrer Belustigung als eine alte Neuigkeit hiermit beyfügen. Sie können zur Probe dienen, wie man heut zu Tag die Religion zu handthieren pflegt.

Welch Wunderding will in der Welt entstehn!
Des Teuffels seine Mutter,
Soll jetzo schwanger gehn!
Man sagt daß sie das Wochenbette
Zu Regenspurg schon aufgeschlagen hätte,
Und schickte sich zum Kreisen.
Gebiehrt sie einen Sohn,
So soll er Syncretismus heissen,
Wirds aber eine Tochter seyn,
So heißt sie Union,
Doch lasset sie nur junge Teuffel hecken:
Ich schwöre Stein und Bein;
Die Mutter wird mit samt der Frucht verrecken.

Regenspurg, den 19. Mertz 1722.

Man machte darauf folgende *Retorsion.*

Was vor ein Wunderding will allererst entstehen!
Die tolle Ehrsucht soll mit Narren schwanger gehn;

Man

Man sagt, daß sie ihr Wochenbette
Zu Hamburg längstens aufgeschlagen hätte.
Und wäre schon im Kreisen.
Gebiert sie einen jungen Sohn
So soll er Neumeisterus heissen;
Wirds aber eine Tochter seyn;
So heißt sie Pfaff-Ambition.
Jedoch geräth das Werck nicht etwan noch
ins stecken,
So schwör ich Stein und Bein;
Es kommt ein junger Narr noch zu dem alten Gecken.

Absit scandalum verbis. Beyde Madrigale sind sehr lebhafft. Herr Neumeister hat sinnreiche Einfälle, und wenn er nicht erbauet, so reimet er doch gut.

Ich wundre mich indessen gar nicht, daß damahls die so nah geschienene Vereinigung nicht zu Stande kam. Alle Mühe ist vergebens, so lang man sie auf die Uebereinstimmung der verschiedenen Lehr-Sätze zu gründen sucht. Eine solche Ubereinstimmung in Ansehung der Meynung ist nie gewesen und dürffte auch allem Vermuthen nach in dieser Welt schwerlich zu hoffen seyn.

Es ist eine Schwachheit des menschlichen Verstandes, daß er nicht mehr mit gleichen Kräften sich erheben und das wahre von dem falschen unterscheiden kan. GOtt selbst richtet sich deswegen

gen in seinen Wirckſamkeiten nach der Mannigfaltigkeit seiner Geschöpffe und nach denen sie belebenden Eigenschafften. Er fordert von niemand mehr als er in ihn geleget hat; denn er ist die Gerechtigkeit und die Liebe selbst.

Hätte Christus für nöthig gefunden, uns in denen Dingen einen Unterricht zu geben, welche heut zu Tage unsere theologische Lehr-Bücher und Glaubens-Formeln ausfüllen; gewiß er hätte sie uns nicht verhalten, sondern uns den Weg darzu so deutlich eröffnet, als da er uns sein einziges Gesetz der Liebe lehret; Allein, er schonte der Schwachheit seiner Jünger; Er sprach, er hätte ihnen zwar noch vieles zu sagen, sie könnten es aber nicht fassen.

Wie daß sich unsere Schrifftgelehrten unterstehen ihre Erkenntnis in göttlichen Dingen weiter zu treiben, als der Herr für gut befunden hat, sich zu offenbaren und als die Apostеln und Jünger Christi, welche durch den Geist GOttes getrieben und erleuchtet waren?

Wenn wir also dieses zum Grund setzen, wie wir es, wann wir anders Christen seyn wollen, nothwendig thun müssen, daß kein ander Heil und kein anderer Name den Menschen gegeben sey, darinnen wir sollen selig werden, als der Name JEsu; so fallen auf einmahl alle andere Namen von Kephisch und Apollisch, von Lutherisch und Zwinglisch, von Augspurg

spurg und Rom, von Wittenberg und Genf hinweg.

So bald wir Christum im Glauben erkennen, sein Evangelium in Einfalt und Aufrichtigkeit annehmen und nach seinem Gesetz uns befleissen, unser Leben und unsern Wandel einzurichten, so sind wir von einerley Kirche, und gehören unstreitig zu der Gemeinschafft Christi und seiner Glaubigen.

Es ist nur ein GOtt, ein Christus, ein Glaube und eine Tauffe nach der Salbung von oben. Hier ist alles vereiniget durch den Geist der Liebe und des Friedens. Hier erträgt einer des andern Schwachheit, sowohl leibliche als geistliche, sowohl die Irrthümer des Verstandes, als die Ausschweiffungen des Willens und der Begierden.

Fallen nun auf diese Weise die Secten und sectirische Namen mit ihren verschiedenen Meynungen und Lehrgebäuden weg; so ist die Thüre zum Friedens-Tempel schon eröffnet, und nichts kan uns weiter hindern in denselben einzugehen, als die Zanckfucht und der Eigensinn einiger stolzen Amts-Geistlichen, die noch immer auf ihre Satzungen halten, immer neue Fragen auf die Bahn bringen, und nichts als Zank und Zwietracht erregen.

Wer alle dergleichen Lehr- und Streitbücher

 prü-

prüfen und untersuchen solte, der müste sein gantzes Leben hindurch mit nichts als Controversen zubringen, und doch käm er, wann er auch etliche hundert Jahr lebte, damit noch lange nicht durch; Geschweige daß er über dem eine gantz besondere Sprache lernen müste, nur allein um die Wörter und Benennung zu verstehen, welche das Ketzer-Lexicon ausmachen und in der Theologia polemica vorkommen. Hier mag es wohl mit Wahrheit heissen;

Tot symbola quot homines
Quot capita tot sententiæ.

Die Liebe ist und bleibet das ewige Kennzeichen der wahren Religion. Dieses göttliche Gesetz enthält alle und jede Pflichten der Menschen, sie mögen Namen haben wie sie wollen. Sie ist die heilige Ordnungs-Kette, welche alle vernünfftige Wesen zusammen in GOtt, als ihren Ursprung verbindet, und alle Glückseligkeit wircket. (*)

Wir brauchen also keine andere Glaubensformen als das Evangelium, wie uns solches Christus und seine Aposteln deutlich gelehret haben. Dieses ist nicht nur allgemein angenommen, son-

(*) Ich werde mich über diese Materie weitläufftiger in einem besondern Werck erklären, welches ich unter der Feder habe, und von der eintzigen wahren Religion handeln soll.

sondern auch, in seinen allereinfältigsten Sinn, zur Verbindung derer die sich Christen nennen, genug. Was wir nicht verstehen, das müssen wir uns nicht lassen irre machen; wir müssen von den geheimen und verborgenen Dingen zu den klaren, deutlichen und allenthalben vorkommenden Wahrheiten zurück gehen und auf dieselben unsere Vereinigung gründen. Auf diese Weise hätten also die Lutheraner und Reformirten schon die nöthige Einigkeit in der Lehre.

Diese Einigkeit aber wird durch unsre Theologia polemica gestöret; diese stifftet das gröste Unheil unter dem Schein des Religions-Eifers und der Orthodoxie. Ist es nicht eine Schande daß wir als vernünfftige Geschöpffe die Ruhe und die Wohlfart des ganzen Staats den eigensinnigen Einfällen eines zänckischen Volcks zum besten geben? Wer weiß nicht daß daraus die heillosesten Zerrüttungen in dem bürgerlichen Leben und die grausamsten Verfolgungen wieder ganz unschuldige Leute entstanden sind?

Auf welchen Grad des Wahnwitzes und des Verderbens ist nicht dieses Geheimnis der Bosheit schon gestiegen, seit dem man den Glauben zu den Artes scientificas gezogen, und daraus ordentliche Lehrgebäude in forma syllogistica gemacht? Nicht als ob ich die Ordnung des Vortrags in den theologischen Wissenschafften tadelte; nein, die Ordnung ist die Seele von allem Guten. Allein der Glaube ist etwas

einfältiges und braucht keiner weitern Kunst. Vielweniger schickt es sich denselben durch allerhand Predicamenten durchzutreiben, und die armen Leute, die sich auf diese gelehrte Mischmascherey nicht verstehen, in ihrer gottgefälligen Einfalt irre zu machen.

Es ist auch nicht mehr um die Zeit, da man die Wissenschafften nur allein in den Klöstern trieb, und da die liebe Clerisey den armen Layen konnte weiß machen was sie wolte. Die H. Schrifften sind in aller Menschen Händen; und die Wissenschafften sind allgemein worden. Man höret die Zänckereyen und Meynungskriege solcher Geistlichen mit Verdruß und ihre Schrifften, welche damit angefüllet sind, werden insgemein zu gantz andern Dingen gebraucht als zum lesen.

Es kommt demnach nur blos allein noch darauf an, daß unsere Fürsten und Obrigkeiten sich derer von GOtt ihnen verliehenen Macht zur Herstellung des Friedens und der Eintracht in der Kirche bedienen; alle Controversien nachdrücklichst, und wie es ohnedem unsre Reichsgesetze mit sich bringen, verbieten; die Leute, die darwieder handeln, ernstlich bestraffen; die Untersuchung aber metaphysischer und unnützer Fragen, weil sie Zanck und Zwietracht gebähren, nach den philosophischen Cathedern verweisen.

Dieses also voraus gesetzt so müste man:

1) Kein andres symbolisches Buch von beyden Seiten annehmen als die Heil. Schrifften des neuen Testaments, die ein jeder, nach dem Aufschluß seines Gewissens, zur Richtschnur aller weitern Erkentnis göttlicher Dinge gebrauchen solte. Die Grundwahrheiten des Evangelii sind einfältig, jedermann kan sie verstehen; man spüret davon eine inwendige Uberzeugung, sobald man nur GOtt in Aufrichtigkeit des Herzens suchet: sie sind allgemein und für alle Menschen.

2) Müste der öffentliche Vortrag sowohl auf den Canzeln als in den Kinder-Lehren so eingerichtet werden, daß man darinnen bloß auf diese einfältigsten Lehren Christi und seiner Aposteln dringe; dem gemeinen Mann aber, dessen Sache nicht ist Wahrheiten zu prüffen, keine hohe und subtile Fragen vorlege, noch vielweniger mit solchen Meynungen, worüber die Gelehrten streiten, belästige; denn alle diese Dinge, wie Paulus spricht, taugen zu nichts als die Gewissen zu verwirren und Zank und Zwietracht in einer Kirche zu stifften, die sich blos auf den Frieden und die Liebe gründen soll.

3) In Ansehung der Ceremonien könte man es so halten, wie es ein vernünfftiger Gottesdienst mit sich bringet: Alles müste ordentlich, erweckend und erbaulich seyn, was aber einem

oder dem andern anstößig seyn solte, das könnte wie billig abgeschafft werden.

4) Der Streit wegen dem Abendmahl laufft endlich bey beyden Theilen auf einerley Begriffe hinaus. Ich will sagen auf gar keine; dann beyde reden nur von einem geistlichen Essen, welches sie durch allerhand Redensarten, die man eben so wenig verstehet, zu erklären sich bemühet. Man hat nie von keiner Sache gelehrter und unsinniger disputiren gehört. Weil unterdessen dieser Punct vom Abendmahl die gröste Hindernis der beyderseitigen Vereinigung ist, und darüber noch immerfort hefftig gestritten wird, so wäre es am besten, man liesse diesen Gebrauch gar aus dem Tempel; in Erwegung, daß Christus sein letztes Abendmahl mit seinen Jüngern nicht in dem Tempel, sondern in einem Gasthause gehalten, auch nie gesagt, daß man solches, ihm zum Gedächtnis, in einem solchen Gebäude, noch viel weniger auf die Weise, wie wir thun, feyren solte; Will man dem ohngeachtet das Abendmahl in den Kirchen halten, so könnte man sich darüber vergleichen, daß, wo noch beyderseits lutherische und reformirte Geistlichen vorhanden wären, ein jeder Theil es nach seiner Art, wechselsweise, in eben derselben Kirche und an eben demselben Altar halten möchte. Und dieses in der Liebe und Vereinigung mit Christo, ohne weiter darüber zu glossiren und zu disputiren; bis nach und nach dieser Unterscheid durch ein so friedsames Bezeigen von selbst sich verlie-

verlieren und das ceremonialische Essen in das wahre geistliche Essen verwandelt würde. Von der Ohrenbeicht darff ich hier nichts gedencken; denn alle vernünftige lutherische Geistliche haben schon längstens darauf angetragen, daß man solche abschaffen möchte.

5) Wegen der Lieder und Gesänge haben sich die Reformirten an theils Orten, besonders die zu Franckfurt am Mayn würcklich zum Ziel geleget, indem sie mit den Lutheranern einerley Lieder singen und ihren alten Lobwasser abgeschafft haben. Die Reformirten lieben auch die Music wie jene, und dürffen sich also schwerlich darüber ärgern, geistreiche Gesänge unter einer zur Andacht reitzenden Harmonie mit anzuhören. Allein die Paucken und Trompeten und andere dergleichen Lermen blasende Instrumente könnte man wohl weglassen; dann sie schicken sich besser zum Krieg und zu theatralischen Vorstellungen als zu einer GOtt geheiligten Andacht.

6) Die Priestertracht ist an und für sich selbst etwas gleichgültiges; allein die Wirckung davon ist nicht allezeit gleichgültig, wann sie allzusehr ausgezeichnet ist. Priester sollen sich erbar, vernünfftig, geziemend und wie andere ehrliche Leute kleiden; an einigen Orten aber, z. E. in den meisten grossen Reichs-Städten, schicken sich ihre Kleidungen besser zu Masqueraden auf

das Carneval zu Venedig, als zu einer Priesterkleidung. Diese besondere Trachten geben ihnen ein lächerliches und hochmüthiges Ansehen: sie sind noch ein stolzes Ueberbleibsel aus den finstern Zeiten der Kirche, wo sich die Priester deswegen eines besondern Aufzugs bedienten, damit man sie ja, wann sie auf der Strassen giengen, auch recht verehren, sich vor ihnen niederbeugen und sie als heilige Leute betrachten möchte. So gern ich auch den Priestern die Ehre gönne, ja es für gut und nöthig halte, daß man sie recht um ihres Amts willen ehren solte, so läßt es doch nicht, daß sie diese Ehre auf eine solche ausgezeichnete Art gleichsam selbst von dem Pöbel zu erzwingen suchen. Hier wäre es also nöthig, daß die Reformirten und Lutheraner sich auf einerley Weise kleideten, damit auch hier kein Unterscheid möchte beobachtet werden.

7) In Ansehung des Crucifixes, welches die Lutheraner noch in ihren Kirchen aufstellen, auch bey Begräbnissen den Todten vortragen lassen, so könnte darüber ein Temperament getroffen werden, daß man sich damit begnügen ließ, mit einem Andachtsgemählde von Christi Leiden oder Himmelfahrt, das Altarblat auszufüllen; welches die Reformirten, die eben so grosse Liebhaber von der Mahler= als der Thonkunst sind, ohne Anstand zugeben werden. Mit dem Vortragen des Kreutzes aber könnte man es halten wie

wie es ein jeder verlangte. Denn alle diese äusserliche Dinge wollen nichts sagen, und sind deswegen nach Masgebung der Umstände und der christlichen Klugheit theils abzuschaffen, theils beyzubehalten.

8) Weil auch bey dem öffentlichen Gottesdienst in den gar grossen Kirchen, das wilde Geräusch eines sich dringenden Volcks, der Aufzug frech glänzender Stirnen und aufgeschwänzter Moden, das abentheuerliche Schellen des Klingelbeutels und das viele Räuspern und Husten, der von Kälte und langen Predigten verschnupfften Zuhörer, die öffentliche Andacht und Aufmercksamkeit stören; so wäre billig auf Mittel zu sinnen, dergleichen Misbräuche abzuschaffen. Darzu würde vieles mit beytragen, wenn man den Gottesdienst nicht viel über eine Stunde lang dauren ließ, solchen öffters und an mehr Orten, und zu verschiedenen Zeiten hielt, dergestalt, daß sich die Menge mehr zertheilte und nicht alles auf einmal miteindrengendem Gewühl in einer Kirchen sich zusammen preßte. Wegen des närrischen Kleiderprachts diente eine gute Policey, die auf ehrbare und geziemende Sitten hielt, und verhinderte, daß man den äusserlichen Gottesdienst nicht zu einem weltlichen Schauplatz aller Moden und Eitelkeiten machte, u. s. w. Unser armes Weibsvolck dörffte nicht jedesmal ein paar Stunden vorher, wann es zur Kirche oder zum

Abendmahl gehen wolte, sich den Kopf mit sengen und brennen martern lassen, und die Helfte, ihres Lebens mit Sorgen sich bekümmern, wie es im Putz und Glantz vor dem Hohenpriester würdig erscheinen möchte. Dieses zärtliche Geschlecht, welches dadurch ihrem Gemüth so viele Schwachheiten als ihrem Körper zuziehet, solte denjenigen auch wieder Danck und Willen verbunden seyn, welche dasselbe durch eine vernünfftige Kleiderordnung von einem solchen harten Zwang befreyen würden.

9) Was die Kirchenzucht überhaupt betrifft, so würde darinn sich nicht die geringste Schwerigkeit zwischen den Lutheranern und Reformirten äussern, sobald es einmal ausgemacht würde, daß durch keinerley Controversien die äusserliche Eintracht zwischen beyden weiter gestöret werden solte. Die Jura stolæ, die Tauffe, die Einsegnung der Ehe, die Kirchenbuse, die Bestellung der geistlichen Aemter, die Absetzung aus denselben, die Feyer der Feste, Buß- und Sonntage, die öffentliche Gebete bey allgemeinen Angelegenheiten und Nothfällen, die Versorgung der hohen und niedern Schulen, wie auch der Armen, Krancken und Nothleidenden, u. s. w. Alles dieses blieb, nach Ausweisung einer wohlhergebrachten Kirchenordnung, wie solche in einem jedem Land üblich ist, oder durch weise Rathschläge von Seiten der Obrigkeit, gestal-

gestalten Umständen nach, könnte und möchte verbessert werden.

10) Damit auch weiter der Vereinigung der Protestanten nichts mehr im Wege stehen möchte, so solte man durchaus die sectyrische Namen von Zwinglisch, Lutherisch, Calvinisch und dergleichen, wie es längst bey dem Reichstag zu Regenspurg ist ausgemacht worden, ein für allemal aufgeben, und sich nur schlecht weg evangelisch nennen.

Es hafftet bey mir nicht der geringste Zweifel, daß wo die Sachen einmal dahin eingelencket und eingerichtet würden, die Protestanten nicht die mindeste Hinderung mehr vor sich finden solten, sich mit einander zu vereinigen und einerley Gottesdienst zu pflegen.

Also könnten und möchten die Reformirten zu Franckfurt, wenn man ihnen obige Articel zustehen würde, ohne Bedencken dem lutherischen Gottesdienst beywohnen; doch weil sie dermalen besonders mit guten und, wie ihnen jedermann das Zeugnis giebt, mit friedfertigen Predigern versehen seyn sollen, so wäre es nicht christlich, diese wackere Leute abzuschaffen; es wäre auch nicht rathsam, sie auf eben denen Canzeln, worauf bisher die Lutherische Prediger gelehret hätten, predigen zu lassen. Die Sache hätte für den Anfang etwas allzuhart wiedersprechendes, welches man, aus Betrach-

tung

tung der zärtlichen Umstände, so leicht keinem Geistlichen zumuthen müste. Es wäre also vielmehr rathsam, man bauete noch ein Paar neue Kirchen, weil die alten doch bereits zu sehr angefüllet sind, und ließ darinnen die Reformirten wechselsweise mit den Lutheranern predigen.

Ein berühmter Weltweiser (*) hat sich überhaupt von der Vereinigung der Religionssecten folgender Weise vernehmen lassen: „Wenn „wir die Kirche vereinigen wollen, so müssen „wir nicht überverschiedene Lehren disputiren. „Die Schlüsse lauffen ins unendliche und die „Streitfragen werden so lange dauren, als das „menschliche Leben. Das einzige Mittel sich „zu vereinigen, ist, daß man alles disputiren „bey Seite setze, weil es nur die Verbitterung „nähret, und hingegen bis auf denjenigen Geist „der Liebe sich empor schwinge, der das Kennzeichen des Christenthums ist; so wird es „nicht unmöglich seyn einen allgemeinen Plan „zu formiren, uns zusammen zu vereinigen. „GOtt und seinen Nächsten lieben fasset nach „Pauli Lehre alles in sich: Und was ist dieses „anders als ein solches Hertz haben, wie wir „solches beydes in Ansehung GOttes als des „Nächsten haben sollen. Heißt es nicht eben „so viel, als daß wir aus zärtlicher Neigung „und aus Liebe dasjenige thun sollen, was die „Schärffe der Gesetze von uns mit strengem „Recht

(*) S. Evremond Oeuvr. mel. T. III. p. 58.

„ Recht erfordert. Dieses ist der Entzweck der
„ christlichen Religion und der Gebrauch den
„ man vor diesem davon machte. Wenn wir
„ heut zu Tage diese glückselige Wirckungen
„ nicht mehr an uns wahrnehmen, so ist die
„ Ursache diese, daß wir derselben das Recht
„ über unser Hertz entzogen, und dargegen ihr
„ solche über unsre Einbildung eingeräumet ha-
„ ben. Daher ist der Streit über Lehrsätze ent-
„ standen, da wir uns nur dem Willen und
„ dem Gemüthe nach, in guten Wercken hät-
„ ten vereiniget halten sollen. Was also das
„ Band der Liebe unter den Menschen ausma-
„ chen solte, ist heut zu Tag der Vorwurff ih-
„ rer Zänckereyen, ihrer Eiffersucht und ihrer
„ Verbitterung gegen einander.

Welchen Ruhm würde bey dieser Gelegen-heit die Stadt Franckfurt erlangen, wenn sie sich entschliessen wolte, der Welt ein so erbauliches Exempel der Mäßigung und der Verträglichkeit in der Religion zu geben; nachdem sie bisher so lange Zeit in ihren Mauren eine sehr unerbauliche Zwietracht genähret hat? Wäre es nicht das gröste Glück für diese berühmte Stadt gewesen, wenn man schon längst darinnen so gedacht hätte? Ist an der gantzen Verwirrung in dem Kirchen- und Religionswesen jemand anders Schuld als einige unruhige und hochmüthige Geistlichen, welche Ursache waren, daß die Reformirten sich von den Lutheranern trenneten, da sie doch vorher sich ihre Glaubens-

genos-

genossen nannten? Wie vielen Zänckereyen und Verdrieslichkeiten wären beyde Theile darüber entgangen, wenn sie ihren Geistlichen nicht freye Hand gelassen hätten, anstatt des Evangelii, die ärgerlichsten Controversien zu predigen? Wie viele grosse und schwere Geldsummen, die ihr wunderbarer Proceß über ein Kirchengebäude gekostet, wären dadurch zum Besten der Stadt und zur grösten Aufnahme ihrer berühmten Handlung erhalten und angewendet worden? Wie viele von den ansehnlichen Reformirten würden jetzo gleich den andern niederländischen Familien, die mit ihnen aus Braband gekommen sind, und sich nicht getrennet haben, mit in den Rath und zu den Stadtämtern seyn gezogen worden? Wie groß, wie reich, wie mächtig wäre dadurch nicht diese glückselige Reichsstadt worden, die man jetzo als das gröste Kleinod des gantzen teutschen Reichs betrachten würde? O fürwahr! es ist nicht zu verantworten, daß man um ein nichtiges, elendes und gottloses Pfaffengezänck alle diese von GOtt dieser Stadt geschenckte natürliche und erworbene Vortheile so leichtsinnig in den Wind geschlagen und dadurch die heilige Eintracht gestöret, welche doch allein das sichere Merckmahl der wahren Glaubigen und rechtschaffenen Jünger Christi ist.

Ja, spricht hier ein blinder Eifer, es gilt hier um die Wahrheit, um den rechten Glauben und um die Seligkeit. Sind wir nicht alberne Men-

Menschen? Ist es denn eine ausgemachte Sache, daß nur diese und jene Geistlichen die unfehlbare lautere Wahrheit und den allein seligmachenden Glauben predigen? Wenn dieses wäre, so würden solche Leute nicht selbst unter sich uneins seyn und sich einander öffters noch ärger wie der Pöbel herum zancken? Christus sagt, an ihren Wercken solt ihr sie erkennen, und wann ihr euch einander liebet. Wo aber bitterer Haß und Neid und Zanck unter euch ist, sagt Paulus, da ist nichts als eitel Unordnung und böse Dinge, da ist nicht die Weisheit von oben, sondern es ist alles irrdisch, menschlich und teufelisch. Die Wahrheit aber von oben her ist friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheyisch und ohne Heucheley. So redet die Heil. Schrifft Jac. 4. Deutlicher könnte sie das Geheimniß der Bosheit nicht erklären.

Glauben Sie mir also, mein Herr, es ist nichts leichter als Friede zu machen, wenn man darzu geneigt ist. Es werden aber Zeit und Umstände darzu erfordert, daß man die Vortheile davon einsehe, daß man seinen Eigensinn fahren lasse, und kurtz, daß man sich entschliesse zu wollen. Die zeitlichen Absichten verhindern den Fortgang der geistlichen. Wir hafften auf unsern Meynungen, weil sie die unsrigen sind; unsre Eigenliebe ist zu eifersüchtig, sich etwas zu vergeben. Die allerbesten Rathschläge und die wichtigste Beweggründe machen nicht den gering-

geringsten Eindruck in unser Gemüth, wenn es einmal mit gewissen Vorurtheilen eingenommen ist. Wenn man nicht will, so will man nicht: Stat pro ratione voluntas. Man will getrennet seyn, und man sinnet lieber täglich auf neue Ursachen, unsere Spaltungen und unseren Wiederwillen, womit man alle Vorschläge des Friedens und der Vereinigung verabscheuet, zu rechtfertigen. Man fliehet sogar die vernünfftigsten und trifftigsten Untersuchungen anzustellen, um sich dergleichen Verbindungen und Einträchtigkeit als etwas nöthiges und nützliches vorzustellen. Ein thörigtes Wort von einem albernen oder boshafftigen Menschen: der lächerliche Eifer eines unbesonnenen Weibsbildes; eine kleine Vergehung von Seiten des Gegentheils; alles dieses erbittert von neuem, und setzet gantze Gemeinden ausser Stand, die Stimmen friedfertiger und redlich gesinnter Patrioten anzuhören. Man siehet nichts als Laster und gefährliche Absichten bey dem Gegentheil. Den Mangel der Wahrheit ersetzt ein blinder Glaubenseifer. Man spricht sich selig, die wahre Religion zu haben, und rechnet den Haß gegen die vermeinten Irrglaubigen mit unter die Verdienste guter Wercke. Kein Eifer scheinet gerechter. Es heißt: Der Glaube macht selig: die Wercke helffen nicht: Wir sind alle arme Sünder; aber wir haben den rechten Glauben: das ist genug: Wir, ja wir allein haben den wahren seligmachenden Glauben; aber die ‧ ‧ ‧ glauben

ben so und so; das sind heyllose Lehren. GOtt behüte uns vor solchen Leuten. Die Türcken und Heyden haben keine solche abscheuliche Religion. Fragt man, ist es auch wahr: glauben das die Leute? So bekommt man zur Antwort, ja: unser Pfarrherr hat es gesagt, der muß es ja wissen. Er sagt es so gar in den Kinderlehren, daß sich jedes vor diesen bösen Leuten in acht nehmen kan.

So eifern wir mit dem Pöbel um die Wahrheit, die wir selbst nicht kennen. Um Bilder, die man uns von Jugend auf ins Gehirn gesetzt; um Leidenschafften; die aus dem Hertzen aufsteigen und die Vernunfft durch ihre Dünste umnebeln; um allerhand Absichten und schöne Spielwercke, die uns in Bewegung setzen. Ist dieses diejenige Wahrheit, um welche wir uns einander so christlich hassen und die Pflichten der Natur und der bürgerlichen Gesellschafft versagen?

Was sage ich? Wir sehen nicht allein die Wahrheit nicht; wir wollen sie auch nicht sehen. Wir drücken vor ihrem Glantz die Augen fest zu, und fürchten uns die Sachen anders zu sehen und unsern Betrug zu entdecken. Darzu kan sich unser Hochmuth, unsre Eigenliebe und unsere Gemächlichkeit mit nichten entschliessen. Wir prüffen nichts und wollen auch nichts prüfen, und doch urtheilen wir davon mit frecher Kühnheit, und verdammen andre,

die nicht mit uns übereinstimmen. So lässet man sich von den gelehrten Maschinenmachern allerhand vor die Augen zaubern. Da ist man nicht mehr im Stand das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Da siehet man den Jupiter auf einem Adler mit den Donnerkeilen in der Hand, uns arme Sterbliche zu vernichten; und dort den dreyköpfigten Cerberus, der auf nichts als Unruhe und Zwietracht sinnet. Die strengen Polemici streuen dabey, daß ich mich hier der heydnischen Gleichnisse bediene, aus der Büchse der Pandora nichts als Wahnsätze und Zanckaepfel unter das Volck; dergestalt, daß, indem man auf solche Weise um die Religion streitet, man beynahe aufhöret eine zu haben.

Unsere Begriffe werden durch die Einbildung, und diese durch die Unwissenheit gestärckt. Man mag nichts von Neuerungen hören und fürchtet sich ein Freydencker zu werden, so bald man das Joch der alten Satzungen vom Halse schütteln soll. Hätten unsre Kirchenverbesserer auch so gedacht, wo würden die Sachen hingerathen seyn?

Alles kommt demnach hier auf die Lehrsätze und auf die glückliche Vorurtheile an, die uns der geweihte Priesterorden beyzubringen weiß. Wir sind wie die Marionetten, womit diese ehrwürdige Leute ihr gelehrtes Spiel zu treiben pflegen. Glaubet nur, heißt es, glaubet, ihr möch-

möchtet sonst auf Irrewege gerathen. Der Apostel Paulus sagt zwar auch, prüfet; allein wir haben solches schon für euch gethan; wir haben die gantze Theologie von Grund aus studiret. Ihr versteht die Dinge nicht; uns ist anvertrauet was GOtt geredet hat; ihr müsset euch leiten und führen lassen, euren Hirten folgen und eures Berufs warten.

Doch es schiessen mir hier zu viele Gedancken ein; wenn ich über diese wichtige Materie komme, so kan ich kein Ende davon finden. Ich will deswegen diese Camera obscura, die uns so viele verkehrte Dinge zeiget, hurtig zu machen. Auf ein andermal ein mehrers. Ich habe jetzo nichts mehr übrig als Ihnen noch zu sagen, daß ich lebenslang mit dem aufrichtigsten Eifer verharre

Mein Herr,

. . . , den
18. Mertz 1748.

Dero gehorsamster und
ergebenster Diener.

(o)

XIV.

Der Christ.

1748.

Alles was von GOtt gebohren ist/ überwindet die Welt; Und unser Glaube ist der Sieg/ der die Welt überwunden hat. 1. Joh. 5. 4.

Ein rechter Christ ist ein Weiser durch Christi Geist; nicht nach dem Fleisch. Er ist einer hohen göttlichen Natur und selbst aus GOtt gebohren. Joh. 1. 13. Sein Wandel ist im Himmel, Phil. 3. 20. das ist überirdisch, himmlisch und göttlich. Er herrschet über die Natur und über die Geister. Er genieset wircklich der Freyheit der Kinder GOttes. Röm. 6. 18. Womit ihn Christus befreyet hat. Gal. 5. 1. und ist nicht mehr dem grausamen Joch der Sünde unterworffen. Denn er hat die Welt überwunden, 1. Joh. 5. 4. Er ist mit GOtt versöhnet und besprenget mit dem Blut des Lammes. Die Wuth der Leidenschafften plaget nicht mehr seine ruhige Seele. Er braucht nicht mehr wieder die Sünde zu streiten und zu kämpffen. Nein, die Reitzungen zum Bösen haben bey ihm alle Kräffte verlohren. Das Böse kommt ihm wircklich böse vor; er hasset, er verabscheuet solches, weil es böse ist. Was

man

man aber hasset und verabscheuet, das suchet man nicht; man erschrickt, man fliehet davor.

Ein solcher Christ weiß also nichts vom Hochmuth, vom Geitz, von schnöder Lust und andern dergleichen elenden Neigungen, welche die Menschen plagen und sie von GOtt entfernen: sie sind alle mit Christo an das Creutz genagelt worden und in den Todt gegangen. Christus hat sie selbst gebüsset und auf dem Holtz geopffert, daß wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben sollen. 1. Petr. 2. 24. Ein wahrer Christ, welcher auf solche Weise im Glauben mit Christo gecreutziget worden, der muß nothwendig auch die Krafft davon empfinden. Diese Krafft ist das Leben Christi in ihm. Gal. 2. 20.

Herrliche Vorzüge! wer solte nicht denen Regungen bey sich Raum lassen, ein wahrer Christ zu werden?

Doch wie? sind wir denn keine wahre Christen: Sind wir nicht auf Christi Nahmen getaufft? haben wir nicht unsre Glaubens-Lehre auswendig daher gesagt? Gehen wir nicht zur Beicht und zum Abendmahl? Eyfern nicht unsre Geistlichen genug für die Wahrheit der christlichen Religion und für die Rechtglaubigkeit in unsrer Kirche? Alles dieses ist wahr: allein, alles dieses macht noch lange keinen wahren Christen aus.

Wie fängt man es also an, wann man ein wahrer Christ werden will? Es ist hier alles Gnade. Aber eine solche Gnade, die sich finden lässet, wenn man sie suchet. Jer. 29. 13. 14. Amos 5. 4. Matth. 7. 7. Dem Weisen hilfft hier keine Weißheit, und dem Starcken keine Stärcke. Der Glaube hilfft allein. Dieser bestehet nicht auf menschlicher Weißheit, sondern auf GOttes Krafft. 1. Cor. 2. 5. In Christo aber sind alle Schätze der Weißheit und der Erkenntnis verborgen. Man braucht dazu keine lang vorher studierte Theologie. Man erlangt solche, so bald man ein Christ wird; und man wird ein Christ so bald man mühselig und beladen sich zu Christo nahet, und er zu uns spricht: Sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Matth. 9. 2. Das ist Gnade. Diese Gnade aber macht den Christen nicht hochmüthig, wie die Pharisäer, sondern demüthig, klein, ausgeläret von sich selbst und aller eignen Tugend. Er trachtet nicht nach hohen Dingen. Er kan aber sowohl hoch als niedrig seyn. Phil. 4. 12. Schimpf, Verachtung und eingebildete Ehre plagen ihn nicht mehr. Sein Zorn ist ein Eifer der Liebe, und seine Rache die Freude zu vergeben.

Die Führungen der Christen sind nicht einerley. Ja man kan fast sagen, daß sie so unterschieden von einander sind, als die Menschen selbst. Der eine hat in äusserlichen Dingen viel, der andre wenig Freyheit. Der HErr braucht den

einen

einen hier, den andern dort. Der eine ist in der Hoheit niedrig, und der andre in der Niedrigkeit hoch. Der eine lebt mitten unter den Eitelkeiten in der Welt: der andre in einer abgezognen Stille; der eine wird zu grossen und wichtigen Dingen und der andere zu gar nichts gebrauchet; alle aber bestehen auf einerley Grund, welcher ist JEsus Christus. 1. Cor. 3. 11.

Im äusserlichen ist ein Christ ein Mensch wie andre Menschen. Sein cörperlicher Bau hat alle Bedürffnisse und alle Empfindungen, welche andre lebende Cörper zu haben pflegen. Er isset, trinckt, schläfft und leidet den Eindruck von andern Dingen, welche ausser ihm sind und auf ihn einfliessen. In seiner gantzen Aufführung bemercket man nichts gezwungenes, nichts übertriebenes. Ein natürliches, angenehmes und freyes Wesen belebt die Unschuld seiner Sitten; und eine einfältige Offenhertzigkeit zeiget, daß er sich nichts Böses bewust ist. Warum solte er anders scheinen wollen, als er ist? Kan er mehr seyn, als ein Christ? O wie liebenswürdig ist diese Einfalt! wie wenig ist sie unter den Menschen bekant, welche sich verstellen müssen, wann sie gut und angenehm seyn wollen.

Ein Christ liebet den Wohlstand, die Ehrbarkeit und die Reinlichkeit, als Tugenden, die sich für einen Menschen schicken, der eines so hohen Ursprungs ist. Er eignet sich selbsten

nichts zu, sondern preiset in allem die Gnade desjenigen, der ihn mächtig macht. Er weiß, daß er ohne ihn nichts vermag. Ja er würde lieber sich keine Gaben wünschen, als solche nicht aus GOtt ziehen.

Weil sein Gemüth durchaus gut ist, so kan er sich nicht einbilden, daß die Menschen so böse seyn solten, als sie wircklich sind. Er ist deswegen leicht zu bereden und leicht zu betrügen. Doch heget er darüber keinen Groll, er dencket nicht sich zu rächen, er weiß nicht was es ist, mit jemand in Feindschafft und Zwietracht leben. Er kan leiden daß man ihn für unverständig und einfältig hält. Sein gantzer Ruhm ist ein Christ zu seyn. Welcher Ruhm bey der grösten Demuth!

Sein Leben ist ein Muster der Ordnung: er arbeitet, als ob seine gantze zeitliche Wohlfart von seinem Fleiß abhieng, und erwartet gleichwohl doch alles nur von der Hand des HErrn. Er beobachtet in allen die Mittel; er weiß daß GOtt nach seiner einmal beliebten Ordnung durch Mittel wircket, und daß er durch sie seine Ordnung am deutlichsten zu erkennen giebt. Er befiehlt im übrigen dem HErrn seine Wege und preiset in allen Dingen seinen Willen. Man erkennet ihn an allen seinen Worten und Wercken. Hier gilt keine Verstellung; man muß wircklich ein Christ seyn um einen vorzustellen.

Die

Die Erkenntniß in göttlichen Dingen gehöret mit darzu. Sie ist nicht ein bloses Lehrgebäude, welches die Vernunfft und viele zusammen gehäuffte Wissenschafften in die Höhe geführet, und welches an und für sich selbst gantz gut seyn mag: Nein, sie ziehet ihr Wesen aus GOtt selbst und nähret sich mit seinen Wahrheiten, wie mit dem täglichen Brod. Er zanckt und disputiret nicht mit andern über ihre Meynungen und Lehr-Sätze. Er weiß, daß solches mehr eine Wirckung des menschlichen Hochmuths und Eigensinnes, als desjenigen reinen Eifers ist, den Glauben zu lehren und zu predigen. Er liebet die Wahrheit und den Frieden. Die Propheten lehren falsch und die Priester herrschen in ihrem Amt und mein Volck hats gern also: heißt es bey Jeremia 5. 31. Christus aber ist der Weg, die Wahrheit und das Leben Joh. 14. 6. Sein Wort ist die Wahrheit. Joh. 17. 17.

Sehet hier eine zwar nur unvollkommene Abschilderung eines vollkommenen Christen. Allein lasset uns nicht uns selbst schmeicheln: wenig Menschen kommen so weit. Es sind gar viele Staffeln bis zur Vollkommenheit. Es heist von Krafft zu Krafft, von Macht zu Macht. Nicht als ob ich schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen wäre, ich jage ihm aber nach, daß ich es ergreiffen mögte, nachdem ich in Christo ergriffen bin: so redet Paulus von sich selbst, Phil. 3. 12. Es ist ein Maas

des vollkommenen Alters Christi. Eph. 4, 13. Es giebt Kinder, es giebt Jünglinge, die nach der Beschaffenheit ihrer Jahre noch mancherley Gefahren und Abwechselungen unterworffen sind, und die noch heranwachsen müssen, bis sie zu dem männlichen Alter gelangen. Hier gilt also noch das Lauffen, Ringen und Kämpfen, davon Paulus Gleichnisweise redet: Man hasset das Böse und hanget dem Guten an. Röm. 12, 9. Man gehet auch nicht leicht wieder zurück, wenn man einmal von Christo ergriffen worden ist; biß man endlich die Welt überwindet und mit Paulo ausruffen kan: Ich lebe nun, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Gal. 2, 20.

Noch eins: Warum sind doch die Christen unter den Christen selbst so rar? Ist dann die Gnade nicht mehr so mächtig als zu den Zeiten der ersten Kirche? Sagt Christus nicht selbst: Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. Matth. 28, 20.

Diese Frage erfordert eine eigne Abhandlung: Wir suchen den Herrn nicht mit aufrichtigen Hertzen, wie solte er bey uns als bey seinen Jüngern seyn? Wir widerstreben denen Zügen seiner Gnade und entziehen uns seinem sanfften Joch, als einem harten Dienst, weil wir das Böse lieben; oder wenn wir ja noch ein Gefühl von etwas Gutes haben, welches der Glaube in uns rege macht, so kostet es doch unserm

unserm Hochmuth allzuviel, uns bis zu der Einfalt der Jünger Christi herunter zu lassen. Einige treiben alles in die Einbildung und verwirren in sich selbst die deutlichsten Begriffe des Evangelii. Sie verfallen auf Träume, auf Fantasien, auf Geistitreiberenen und auf ein sectirisches Wesen. Sie werden ein Spiel der gauckelnden Bilder ihres Gehirns; oder sie überlassen sich der Leitung ihrer Affecten, die sie stets wie in einem Wirbel herumtreiben. Andre zancken um Worte und Meynungen, die nichts nütze sind, als die Gewissen zu verwirren, und aus dem Glauben eine Wissenschafft der Hochgelehrten und Pharisäer zu machen, unter welchen nimmer kein Friede ist. Der Glaube aber ist, eine Sache für alle Menschen, er hat keinen andern Endzweck, als unsern Willen zu heiligen und uns zu Christo zu führen. Dieses gilt sowohl Kleinen als Grossen, Gelehrten und Ungelehrten; Ja Christus sagt gar: Ich preise dich, Vater, HErr, Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es denen Unmündigen offenbaret. Matth. 11, 25. Das ist, denen welche so unschuldig und einfältig in ihrem Hertzen sind, wie die Kinder. An euren Früchten, sagt er ferner, wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch untereinander liebet. Wie nun die Liebe das Band der Vollkommenheit ist, so ist sie auch das vornehmste Kennzeichen eines Christen. Ein Christ lüget nicht, er haßt keinen Menschen, auch seine

seine Feinde nicht. Er betrüget niemand: er sündiget nicht vorsetzlich: Mit einem Wort, er zeiget seinen Glauben durch seine Wercke. Jac. 2, 18.

XV.

Vorläuffige Gedancken über die Religion, zur Vereinigung der Christen.

Aus dem Französischen übersetzt.

Tam popularis & inexpedita est doctrina Christi, quam nunc impedita, spinosa, ne dicam tenebricosa facta, partim admixtu legum ac disciplinarum humanarum; partim somniis & inventiunculis ambitiosorum hominum, posteaquam sacræ Theologicæ professio scenica quædam ac theatrica res esse cœpit. Tota hominis ætas non sufficit quæstiunculis & inutilium argutiarum argumentis.

Erasmus.

Es ist unmöglich, daß man nicht allenthalben eine erste Ursache und eine Ordnung, die sich folget und alles belebet, bemercken solte. Die Schwachheit unseres Verstan-

Verstandes wird uns nicht hindern allhier eine wirckende und liebreiche GOttheit zu entdecken.

So bald hat uns nicht die Natur auf diese Art gelehrt gemacht, so verlangen wir dieses allmächtige und vollkommene Wesen näher zu kennen. Die heilige Schrifften geben uns ein helleres Licht von GOtt, und offenbaren uns zugleich dessen Willen, beydes unsern Glauben und unsern Wandel darnach einzurichten. Die Vernunfft, wann sie sich in diesen göttlichen Wahrheiten zurecht findet, unterscheidet leicht die Begriffe die sich auf GOtt, und die Gesetze, die sich auf den Menschen beziehen.

Nach diesen Grund-Sätzen werden wir uns einen richtigen Begriff von der Religion machen: Heiligvernünfftig werden wir uns lehrsam erzeigen, eine Offenbarung anzunehmen, welche die Merckmahle der Göttlichkeit aufweiset.

Diese Offenbarung ist entweder zu unserer Seligkeit zureichend, oder sie ist solches nicht? Ist sie solches nicht; wo sollen wir dasjenige suchen was daran mangelt? Bey den Weisen und Schrifftgelehrten? Was werden uns diese lehren? die traurige Kunst über Fragen zu disputiren die man nicht recht verstehet. Dadurch kan man mehr den Glauben verlieren als erhalten.

Diese

Diese gelehrte Leute sind von ihren Wissenschafften eingenommen und unter sich selber nicht mit einander eins. Es sind unter ihnen so viele Secten und Meynungen, daß man nicht weiß auf welche Seite man sich wenden soll. HERR! sagt der H. Petrus, zu wem solten wir gehen? du hast Worte des Lebens. * Dieses düncket mich sey entscheidend. Um also sicher zu gehen, so will ich mich allein an diese Lehre halten. Ich finde solche nirgends deutlicher als in den Büchern der H. Schrifft.

Nichts giebt einen stärckern Beweiß von der Wahrheit der Heil. Schrifft als die Geschichtskunde. Ich sehe hier die Zerstöhrungen der Städte: den Umsturz der Monarchien: die Ausrottung gantzer Völcker: die Weissagungen eines Meßias, und die entsetzliche Folgen des auf den Juden liegenden Fluchs. Ich finde in allen diesen Begebenheiten einen unwiderleglichen Beweiß von der Wircklichkeit der göttlichen Offenbarung. Das höchste Wesen wird sich nicht haben beykommen lassen, die gantze Welt nach den Grundsätzen einer irriggefaßten Religion zu regieren. Man kan nicht läugnen was geschehen ist und was man noch täglich siehet. Alle Lehr-Gebäude der Metaphysic reichen nicht an eine Wahrheit welche GOtt selbst beweiset.

Es ist ein Unterscheid unter Glauben und unter

(*) Joh. 6, 68.

ter Erkennen; Man kan Sachen glauben davon man gar keine klare und deutliche Erkenntniß hat. Die Mythologie, die Fabeln des Homerus und des Hesiodus. Die Abendtheuer der Romanen; die Erzehlungen der Reisenden; die Geschichten der geheimen Philosophie von Gespenstern und allerhand Geistern. Alle diese Dinge werden von sehr vielen Leuten für Wahrheiten angenommen und geglaubet. Wir machen noch täglich neue Proben in der Natur-Lehre: wir sehen die Wirckungen, aber die Ursachen und den Zusammenhang nicht. Alles dieses beweiset, daß der Mensch unendlich viel Dinge glauben kan, ohne davon eine klare und deutliche Erkenntniß zu haben.

Die Erkenntniß im Gegentheil erfordert eine mathematische Gewißheit, die nach allen ihren Theilen kan bewiesen werden: sie hat ihren Einfluß auf unsre Sinnen und formiret aneinander-hängende Begriffe in Betrachtung eines Vorwurffs, dessen Wircklichkeit man zu wissen behauptet. Die Offenbahrung hat keine mathematische Gewißheit: die Vorwürffe sind von unseren Sinnen allzu weit entfernet; der Glaube aber umfasset oder ergreiffet solche auf die Zeugnisse göttlicher Merckmahle, als ob sie wircklich gegenwärtig wären. Dieses machte den Heyland sagen: Selig sind, die nicht gesehen haben und doch glauben. * Hier finden die

(*) Joh. 20, 28.

die Gelehrten was sie demüthigen, und die Einfältigen was sie erheben kan.

Es sind nur sehr schwache Ideen, welche ein so kurtz umschränckter Verstand, wie der meinige, sich von einem unendlichen Wesen zu machen fähig ist. Ich kan davon nicht anders als aus den Wirckungen urtheilen. Ich befinde mich auf einer Erde von dessen Ober-Fläche ich nur etliche kleine Stücke entdecke, und auf welchen ich kaum die Figur von etwas lebendiges vorstelle: wie solte ich mich unterstehen, meine schwache Blicke bis zu dem unendlichen Wesen aufzuschlagen, welches weder Himmel noch Erde fassen kan? Ich, der ich nicht einmahl eine Sache im Grund erkennen kan, die vor mir ist. Ich werde also weißlich beschieden, um dasjenige demüthig zu glauben, was diesem höchsten Wesen gefällt, mir von seinen Vollkommenheiten und von seinen Absichten bekannt zu machen. Dann der Glaube, wie ihn Paulus beschreibet, ist eine gewisse Zuversicht, dessen das man hoffet und eine Darstellung im Geist von dem, was man nicht siehet. *

Heilig gerührt von diesen Strahlen, überlaß ich mich denenjenigen Wahrheiten, die sie mich sehen machen.

Nein,

(*) Hebr. 11, 1.

Nein, nein, mir grauet nicht vor jener Dunckelheit,
Die um des Glaubens-Lehr sich heilig ausgebreit.
Ich werde mit dem HErrn viel weniger noch streiten.
Wer anders doch, als er, kan mich zur Wahrheit leiten?
Und schliesset er sich gleich in düstre Wolcken ein,
So strahlet doch auf mich ein höchst beglückter Schein.
Was will ich mehr? getröst; er läßt mich alles hoffen,
Ich bet die Wolcken an, draus mich der Strahl getroffen,
Er hat geredt, ich glaub, zu Füssen meines HErrn
Erniedrigt die Vernunfft sich ohne Scham gantz gern. (*)

Es sind gewisse Staffeln der Tugend und der Weißheit, welche bis in das Unendliche gehen. Die Gnade ist einem jeden gegeben nach dem Maaß der Gabe Christi. (**) Unsere Fähigkeit ist das Maaß unseres Gehorsams. GOtt, der nichts als Gerechtigkeit und Liebe ist, verlanget mehr nicht von mir, als er mir gegeben hat. (***) Kommen mir Dinge vor, die über

(*) Racine Relig. VI. Gesang.
(**) Eph. 4, 7.
(***) Luc. 12, 48.

meinem Verstand sind, so halt ich mich an die-jenige die ich verstehe. Die nöthigsten Wahrheiten sind auch die einfältigsten und deutlichsten; Sie stimmen miteinander überein: man findet sie allenthalben: sie sind ohne Widerspruch und durchgehends angenommen. Ein vernünfftiger Mensch glaubet sie, weil er vernünfftig ist.

Wann ich mich in Betrachtung speculativischer Wahrheiten betrüge; wann mein Verstand Irrthümer annimmt, ohne dabey etwas böses zu dencken, oder vorzuhaben; so wird diese Schwachheit die höchste Majestät nicht beleidigen. Weder Christus, noch seine Apostel haben niemahls keine Straffen auf die Fehler unseres Verstandes gesetzt; Paulus ermahnet die Römer diejenige aufzunehmen die schwach im Glauben sind und dieselbige nicht mit allerhand Streit-Fragen zu verwirren. (*) Dann er wußte wohl wie vielen Schwachheiten und Fehlern unser Verstand unterworffen ist. Dieses ist auch die Ursache warum GOtt die Seligkeit der Menschen nicht auf schwere und scharffsinnige Fragen setzet. Denn seine Gerichte sind unbegreifflich und seine Wege unerforschlich. (**) Dargegen macht er uns seinen Willen offenbar. Was bedürffen wir mehr.

So

(*) Röm. 14, 1. & seq.
(**) Röm. 11, 33.

So wie ein Mensch, der sich an einem hellen Tag auf dem Gipffel eines hohen Berges befindet, ein weites offenes Land entdecket, ohne davon die Grentzen zu sehen, so zeiget uns auch der Glaube eine Schilderey unendlicher Vorwürffe. Eine grosse Stadt siehet hier in der Ferne einem kleinen Steinhauffen ähnlich. Ein Wald, der etliche Meilen im Umkreiß hat, scheinet wie ein denckler Flecken in einem lichten Felde. Die gröste Ströme schlängeln sich in den weit gezogenen Flächen wie kleine Gewässer die durch die Strassen rinnen. Dieses alles hindert uns nicht zu glauben, daß viel tausend und Millionen Creaturen diese Städte und diese Landschafften bewohnen, wir haben einen zureichenden Grund solches zu glauben. Wie also hier alle Vorwürffe sich unsern Augen entziehen, nachdem sie von uns entfernet liegen, so daß man zuletzt nichts als einerley Licht und Farbe erblicket, den Horizontal-Strich aber, welcher die Erde von dem Himmel trennet, kaum bemercket, so wird auch unser Glaubens-Auge je weiter wir forschen in die tieffen der Gottheit hingerissen. Man bewundert solche, man betet sie an.

Die Gaben des Geistes sind unterschieden; sie sind es aber nicht auf eine Art, daß wir nicht solten zusammen in dem Glauben an Christum und in der Liebe vereiniget seyn können. Wenn wir uns in so vielerley Secten theilen wolten, als es verschiedene Meynungen giebt, wo würden

wir uns endlich mit unsern Grund-Wahrheiten, welche das gesellschafftliche Leben und die Religion betreffen, hingebracht sehen? Die bürgerliche Gesetze vereinigen unter ihrer Macht alle Glieder eines gemeinen Wesens; warum solten die göttliche Gesetze, die nur auf die Liebe und auf den Frieden dringen, nicht eben solche Krafft haben?

Die gantze christliche Religion beruhet auf zwey Grund-Sätzen. 1) Daß Christus der Meßias sey, und 2) daß wir den Willen thun seines Vaters im Himmel: das ist, seine Gebote halten.

Die Wahrheit des ersten Grund-Sätzes ist zur Genüge beydes durch die geistliche als weltliche Geschichten bewiesen. Es ist eine allgemeine Uebereinstimmung unter denen Propheten, unter denen Evangelisten, unter denen Aposteln und unter denen Begebenheiten der Welt.

Die Wahrheit des zweyten Grund-Satzes beziehet sich auf das göttliche Gesetz und die Pflichten der Menschen. Nichts ist klarer. Ein Schrifftgelehrter stund auf und fragte JEsum: Meister, was soll ich thun um das ewige Leben zu erlangen? Was ist, sagte dieser, im Gesetz geschrieben? Du sollt, antwortete der Schrifftgelehrte, den HErrn deinen GOtt lieben, von gantzem Hertzen, von gantzer Seele,

le, aus allen Kräfften und gantzem Gemüth, und deinen Nechsten als dich selbst. JEsus sprach darauf; du hast recht geantwortet, thue das so wirst du leben. (*) Man kan nicht eigentlicher und mit mehrer Deutlichkeit auf eine so cathegorische Frage antworten; die mit einmahl in wenig Worten alle die Zänckereyen entscheiden solte, welche unter dem belesenen und gelehrten Volck zu entstehen pflegen. Ein Volck das von allen Zeiten her die deutlichste und einfältigste Wahrheiten verwirret hat, um die Scharffsinnigkeit ihrer eignen Einsichten und Lehr-Sätze gelten zu machen.

Sehet hier den grossen Endzweck der christlichen Religion, dahin uns alle die Schrifften von Moses und den Propheten, von Christo und seinen Aposteln verweisen.

Niemand kan einen andern Grund legen als den der geleget ist durch JEsum Christum und welcher er selber ist. (**) Warum bleiben wir nicht daben, als ob solcher nicht zureichend wär? kan man besser die Wahrheit lehren als der, welcher die Wahrheit selber ist?

Man weis daß die Priester und die Schrifftgelehrten die Religion fast am meisten verdorben haben. Die gantze Aufführung des Heylan-

(*) Luc. 10, 20; 25.
(**) 1. Cor. 4, 11.

landes, gegen diese Leute, leget solches genug-
sam an Tag. Die Priester im Heidenthum
waren von gleichem Schlag. Niemal hat man
ein unruhiger, zänckischer und unverschämter
Volck gesehen. Von den Ufern des Nils bis
an den Eufrat; von dem Eufrat bis an den
Pelopones; von dem Pelopones bis an die
Seulen des Hercules. Ja, von den Wüste-
neyen des entlegensten Africa bis auf die Küsten
des Eis-Meers. Alles war mit solchen hersch-
süchtigen und grausamen Menschen angefüllt,
welche zu Behauptung ihrer Vorzüge die Ruhe
in der menschlichen Gesellschafft störeten und ih-
ren Götzen das Blut der Menschen opfferten.

Die gesunde Vernunfft ist, GOtt sey danck,
den Menschen wieder gekommen; sie vereiniget
sich mit den schönen Geboten des Heylandes,
und duldet nicht mehr dergleichen abscheuliche
Ausschweiffungen die der menschlichen Gesell-
schafft zur ewigen Schande gereichen. Wir
haben zum Theil erleuchte und friedfertige Got-
tesgelehrten; Allein, dem ungeacht, so währen
die Zänckereyen, die Verbitterungen und die
Feindseligkeiten, welche der Secten Geist aus-
schäumet noch immer. Alles ist noch durch
Haß und Zwiespalt von einander getrennet.
Es ist weder Friede noch Einigkeit unter den
Bekennern des Christenthums. Ein blinder
Eiffer, eine eingebildete Frömmigkeit und eine
schwermende Andacht verwirren die gesundeste
Lehr-Begriffe von der Religion. Viele Leu-
te,

te, welche Verstand haben wollen, und sehen daß die Religion so übel angebracht wird, entziehen sich des göttlichen Lichts und machen ihr Werck daraus gar nichts zu glauben, um Irrthum zu vermeiden.

Sehet hier die traurige Folgen von unserm Religions-Gezänck. Wer soll, wer kan hier Rath schaffen? die Geistlichen? aber eben diese sind es welche das Gezänck unter einander haben. Man kan nicht zugleich Parthey und Richter seyn. Es muß also ein anderer Richter die Streitende auseinander setzen und Friede stifften. Die Clerisey macht einen Theil der Republick aus. Eine Republick muß ein würdiges Oberhaupt, und dieses einen Rath weiser und ausgesuchter Männer an der Seite haben. Die Clerisey muß also die Macht und das Ansehen der Regierung erkennen und dessen Aussprüche gelten lassen. Nicht, in Sachen, welche die Freyheit der Gewissen an und für sich selbst betreffen; denn die Gewissen stehen allein unter die Macht des grossen Beherrschers der Welt; sondern nur in Ansehung der äusserlichen Verfassung der Kirche, welche auf die Ordnung, die Ruhe und auf die Erhaltung der christlichen Religion überhaupt abzielen.

Man wird vielleicht dargegen einwerffen, daß die Theologie eine eigne Wissenschafft sey, welche nur diejenigen allein zu treiben berechtiget wären, die zu ihren Geheimnissen ordentlich ein-

eingeweihet würden. So wie es vormals bey den egyptischen Priestern gebräuchlich war, welche eine geheime Sprache und heilige Bücher hatten, die niemand als die Mitglieder ihrer Gesellschafft verstehen konten. Solte man auf diese Art dencken, so könte man es eben so machen, wie in Egypten. Ein jeder Fürst, Magistrat, Rechts-Gelehrter, ja, ein jeder tapferer Kriegs-Held ließ sich in den Geheimnissen der Priesterschafft unterrichten. Dergestalt, daß nicht leicht Personen von Stand und Witz gefunden wurden, denen diese Geheimnisse nicht wären bekannt gewesen; Sie betraffen aber im Grund nichts anders als die Wissenschafften, welche die Beschäfftigung kluger Leute waren, und der Pöbel nicht verstund.

Betrachtet man die Theologie als eine Wissenschafft, so gehöret sie für alle Philosophen; betrachtet man sie aber als eine Sache zur Seligkeit, so gehöret sie für alle Menschen. Ich glaube, daß die Worte Christi alle seine Schüler angehen, wenn er sagt: Forschet fleißig in den Schrifften, dann sie zeugen von mir. (*) Deswegen ist der Rath des Weisen, daß man der Weisheit sich von ganzem Herzen nähern, ihr auf alle Tritte nachfolgen, und sie aller Orten aufsuchen soll; dann auf diese Art wird sie uns offenbaret werden und Ruhe und Freude ver-

(*) Joh. 5, 39.

verschaffen. (*) Ich hoffe die Geistlichen werden uns diesen Beruff nicht verdächtig machen. Wir haben viele grosse Leute, welche über theologische Materien mit eben solchem Nachdruck geschrieben haben, als die Theologen von Profeßion. Man hat sogar geistliche Schrifften von Frauens-Personen, welche denenjenigen unsrer Schrifftgelehrten nichts nachgeben. Was aber die Verwaltung der Kirchen-Aemter betrifft, so wird niemand denen Amts-Geistlichen solche strittig machen. Dann es ist ein grosser Unterscheid unter dem Amt eines Menschen, wenn man ihn betrachtet als ein Glied der bürgerlichen Gesellschafft, und unter denen Wissenschafften, die man als ein vernünftiger Mensch zu erlangen sucht.

Ein Magistrat, der nach Maßgebung der göttlichen und bürgerlichen Gesetze bestellet wird, hat jederzeit die Muthmassung vor sich, daß er so viel in Religions-Sachen erfahren sey als erfordert wird, das wesentliche und nothwendige davon einzusehen, um den öffentlichen Gottesdienst einzurichten, den Frieden zu handhaben und die Zänckereyen zu verbieten, welche zu Spaltungen und Sectirereyen verleiten. Nicht unsre Meinungen, sondern unser Hertz und unser Wille müssen sich in der Liebe Christi vereinigen, und also das Band der heiligen Eintracht ausmachen.

(*) Sirach 6, 27. & seq.

Man disputire so lang man will; man wiederlege die Irrthümer mit den allerscharffsinnigsten Beweißthümern; man gebrauche dazu alles was die Vernunfft-Lehre feines und durchtriebenes hat. Man wird damit nichts ausrichten. Ein jeder Theil wird als Ueberwinder den Kampf-Platz verlassen, und stoltz über einen Sieg den er nicht hat erhalten können, die Sachen in dem Stand lassen wie zuvor. Wo anders zum Unglück der Eifer über einen strittigen Artickel sich zu vergleichen, nicht ein neues Gezänck auf die Bahn bringet. Man lässet sich niemals mit einem vorbereiteten Hertzen in solche Gespräche ein, um seine Irrthümer fahren zu lassen, im Fall man solte überwiesen werden. Der bescheidenste Lehrer ist dabey immer fest entschlossen, sein Lehr-Gebäude zu vertheidigen und nichts daran zu ändern.

Wir sind also auf diese Weise übel daran; an statt einer einzigen Wahrheit und eines einzigen Gesetzgebers verweiset man uns auf so vielerley Glaubens-Formen. Man bringt so viele Fragen und Streit-Puncten vor. Man bindet uns durch so viele Ceremonien und Gesetze, daß man schier nicht mehr weiß, woran man sich halten soll. Vernünfftige und friedfertige Geistlichen haben das Hertz nicht sich darüber zu regen; furchtsamer als sie meynen und durch ihre öffentliche Eidschwüre an die Statuten der Kirchen gebunden, so muß ihnen stets bange

bange seyn, ihr Gewissen und ihr Amt mit einander zu vergleichen.

Man muß sich demnach eines ganz andern Mittels bedienen, wenn man in der That den Frieden in der Kirche herstellen will. Man muß nemlich alle strittige Puncten ganz auf die Seite setzen, und sich mit einander auf die Haupt-Artickel, welche nicht strittig, sondern von allen Christen überhaupt angenommen sind, zusammen vereinigen. Der Glaube an Christum und die Pflichten, die er uns lehret sind hierzu genug. Es ist da wenig zu disputiren, wo es nur darauf ankommt seinen Glauben in der Liebe, durch gute Wercke zu zeigen. (*)

Was den äusserlichen Gottesdienst betrifft, so wissen wir daß GOTT nicht in Tempeln wohnet, die mit Händen gebauet sind. (**) Wir selber, als Christen, sind Tempel des Heiligen Geistes, (***) Tempel des lebendigen GOttes, (****) wo er will im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn. (*****) Dieses will nicht sagen, daß nicht der öffentliche Gottesdienst zugleich GOtt angenehm und für die Menschen nöthig sey, um in der Gemeine dessen heiligen Namen anzubeten, um sein göttliches Lob

(*) Jac. 2, 18.
(**) Ap. Gesch. 17, 24.
(***) 1. Cor. 3, 16.
(****) 2. Cor. 6, 16.
(*****) Joh. 4, 23.

Lob zu besingen, um seinen Beystand anzuflehen und seine Wahrheiten dem Volck zu verkündigen.

Allein, welche Mißbräuche haben nicht diese schöne Gottesdienste besudelt? Nichtswürdige Menschen, die so frech, als kühn waren, bedienten sich bey dieser Gelegenheit des Aberglaubens eines unwissenden Volcks, um über die Gewissen zu herrschen und die Reichthümer der Welt sich zuzueignen. Ihre Maskeraden entheiligten die andächtigsten Gebräuche, und ihre Gauckeleyen machten den gantzen äusserlichen Gottesdienst zu einem weltlichen Schauspiel. Ich bediene mich hier der Redens-Arten einiger Kirchen-Väter. (*) Die Wahrheit, welche noch allein dem Fortlauff dieser geistlosen Schwermereyen sich widersetzen konte, wurde darüber in Bann gethan. Man mußte, um orthodox zu seyn, auf die gesunde Vernunfft verzicht thun, und sich lencken und leiten lassen, wie die Roß und Maul-Esel, die keinen Verstand haben. Wir selbst, wir hängen noch zu sehr an allerhand Vorurtheilen und Gebräuchen, welche durch den Irrthum sich eingeschlichen haben, und durch das Ansehen so vieler Jahrhundert verehrungs-würdig scheinen. Man muß nicht denen Meinungen, welche durch einen allgemeinen Beyfall der Völcker sind angenommen

(*) Man lese unter andern den Nazianzen in seinen Objurgat. ad Clem. Orat. XXVI. de mod. in disp.

men worden, allzukühn entgegen sprechen: man muß aber auch nicht zu viel Furcht haben, dasjenige was darinn übertrieben ist und von Mißbräuchen herrühret, zu entdecken, um der Wahrheit, die man unterdrücket, beyzustehen.

Lasset uns einmal das Hertze fassen und weise werden: Lasset uns der Kirche ihre erste Unschuld und ihre erste Reinigkeit wiedergeben. Lasset uns die thörigte Fragen aufheben die keinen Nutzen haben, und nur Zanck gebähren. (*) Seit dem der Mensch seine Aufrichtigkeit verlohren hat, suchte er nichts als Künste. Er kennet nicht mehr diejenige liebens-würdige Einfalt, welche dem HErrn so wohl gefällt, und uns der heiligsten Eindrücke fähig macht. Was halten wir uns noch viel mit unsern Glaubens-Formen und Ceremonien auf? Ist es nicht eine grosse Thorheit uns der Geistlichen halben mit einander zu entzweyen und über Dinge zu disputiren die wir nicht verstehen.

Die Religion hat niemalen ein majestätischer Ansehen, als in ihrer natürlichen Einfältigkeit. GOTT verherrlichet sich selbst in der Natur und in unsern Herzen. Der äusserliche Pracht, der Pomp, die Aufzüge und die wunderliche Ideen, die man damit verknüpfft, machen die Religion in den Augen kluger Leute nur unkenntlicher, und setzen sie zugleich dabey dem Gespött

(*) 2. Tim. 2, 23.

Gespött der Unglaubigen und der Frey-Geister aus.

Ich sage nicht, daß man alle Ceremonien, ohne Unterscheid abschaffen solte; nein, dieses ist meine Meinung nicht. Wann sie gut und erbaulich sind, so soll man sie lassen; wo sie aber an statt solcher heilsamen Wirckungen zu nichts als Zanck und Streit Anlaß geben, oder zu allerhand seltsamen Hirn-Bildern verleiten, welche die gesundesten Begriffe der Religion verwirren, so muß man sie als Steine des Anstosses aus dem Wege räumen, wenn sie gleich so alt als die Welt wären. Denn wir sind an nichts mehr gebunden, seit deme das Schattenwerck aufhöret und der Cörper Christus selber ist. (*)

Die Tauffe und das Abendmahl sind an und für sich selbst sehr erbauliche Ceremonien. Allein man hat ihnen, insonderheit dem Abendmahl, ein ganz ander Ansehen gegeben; dergestalt, daß, an statt solches zu einer heiligen und brüderlichen Vereinigung in Christo dienen solte, daraus unendliche Zänckereyen und Verwirrungen entstanden sind.

Die erste Christen brachen bey ihren Mahlzeiten einander das Brod und überreichten sich einander den Kelch, zum Gedächtniß des gecreuzigten

(* Col. 2, 17.

ligten Erlösers. Sie thaten solches vornemlich bey ihren Liebesmahlen, wo sie die Armen mit zu Gast baten. So wie Freunde, wann sie zusammen kommen, sich eines abwesenden Freundes auf das zärtlichste erinnern und dessen Gedächtniß feyern, indem sie sich vorstellen, was er ihnen zum besten gethan hat; so war auch der Endzweck dieses Brodbrechens dahin gerichtet, dasjenige zu beobachten, was Christus bey dem letzten Paschah seinen Jüngern befohlen hätte, nemlich das Brod zu seinem Gedächtniß zu brechen. So bald nun Christus starb, so hörte das Paschah auf, denn die gantze Ceremonie des Oster-Lamms, war, wie wir in allen Kirchen glauben, nur ein Vorbild auf das Leiden Christi. Es blieb also weiter nichts mehr übrig, als das Gedächtniß deß HErrn zu feyern, so offt seine Jünger zusammen kamen.

Im vierten Jahrhundert, da die Reiche der Welt sich vor den Heiland erklärten, bauete man allenthalben Altäre und Tempel; alles wurde mit Ceremonien überhäufft. Die Juden behielten vieles von ihren Gebräuchen und die Heyden, da sie Christen wurden, konten sich auch nicht völlig ihrer alten Gewohnheiten entschlagen. Es entstund also hieraus ein trauriges Gemengsel von jüdischen und heidnischen Ceremonien in dem Gottesdienst der Christen. Man war dabey niemals in diesen Sachen übereinstimmig; und der Zwiespalt dauert noch biß auf unsre Zeiten. Mitten unter diesen

Zäncke-

Zänckereyen wurde das Abendmahl in den Tempeln eingeführet; allein so verändert und mit solchen Zusätzen, daß man sich darinn nicht mehr zu recht finden kan .... Doch, ich mercke daß, so bald man nur diesen Artickel berühret, die Gemüther sich entflammen und bereit sind mir, der ich den Frieden suche, den Krieg anzukündigen. Was sag ich? die gantze Vereinigung der Kirche stösset sich hauptsächlich an diesen Streitpunct.

Wär es nicht möglich einem jeden darüber die Freyheit zu lassen das Abendmahl in seinem Haus mit seinen Freunden, oder auf eine andre Art zu halten? oder, wenn man ja das Gedächtnis des Leibes und Bluts Christi in den öffentlichen Kirchen feyern wolte; solte man nicht solches auf eine allgemeine symbolische Art vor dem Altar, durch das Zeichen des Creutzes, durch die Darstellung des Kelchs mit einem Schaubrod, durch einen Communions-Gesang und dergleichen, wodurch eine Theilnehmung an Christi Leib und Blut angedeutet wird, bewerckstelligen können? Sind nicht noch andre heilige Gebräuche mehr in der Kirche, die sowohl in den Häusern, als bey dem öffentlichen Gottesdienst statt finden, z. E. die H. Tauffe, die Einsegnung der Ehe, u. s. w. Warum solte dieses nicht auch in Ansehung des Abendmahls geschehen können? Zumal, wann dadurch der Friede unter den Christen könte hergestellet werden.

Dürff-

Dürffte ich hier noch eine Anmerckung wagen, ohne einer Parthey zu nahe zu tretten? sie betrifft das wahre geistliche Abendmahl, davon der H. Johannes in seinem sechsten Capitel die deutlichste Erklärung giebt. (*) Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch hilfft uns nichts: (caro non prodest quicquam) Die Worte, die ich zu euch rede, sagt unser Seligmacher, sind Geist und Leben, und an einem andern Ort heißt es: Ich stehe vor der Thür und klopffe an: wenn jemand meine Stimme höret und mir aufmachet, zu dem werd ich eintretten und mit ihm das Abendmahl halten und er mit mir. (**) Allein, darff ich es sagen? Es gehet uns wie den Juden; der HErr sprach mit ihnen durch Gleichnisse und sie verstunden ihn nicht. (***)

In Ansehung der übrigen Ceremonien dürffte es keine sonderliche Schwierigkeiten setzen. Man hat davon keine solche Furcht zu reden; sie haben alle zusammen keinen solchen Streit erreget als das Abendmahl allein. Hier könte man vielleicht mit recht sagen. Der Leib Christi ist denen, die ihn nicht unterscheiden können, ein Geruch des Todes zum Tode, wie er im Gegentheil denen wahren Glaubigen ein Geruch des Lebens zum Leben ist. (****) Selig

Aa sind

(*) Joh. 6, 27. 31. 35. 41. 58.
(**) Offenb. 3, 20.
(***) Matth. 13, 13.
(****) 2. Cor. 2, 16.

sind die Friedfertigen, dann sie werden GOttes Kinder heissen. (*)

Lasset uns deswegen in Ansehung gewisser Ceremonien und Gebräuchen nicht zu eigensinnig oder zu gezwungen seyn. Wenn darinnen nichts ist das schnurstracks der Religion selbst zuwieder ist, so muß man darinn nachgeben, damit, wie der H. Paulus erinnert, die christliche Freyheit denen Schwachen nicht möge anstößig seyn. (**) Dann diese haben der äusserlichen Dinge und Ceremonien vonnöthen, um dadurch zur Andacht aufgemuntert zu werden. Von dieser Art sind, vornemlich die Tauffe und das Abendmahl; diejenige die weniger bedeuten, sind die Gesänge vor dem Altar, die Musick, die Gemählde, die Bildseulen, die Chor-Röck, die Einsegnung der Ehe, und der Priester, die Fast- und Fest-Täge; die Firmung, die Salbung und dergleichen.

Es ist der Natur des Menschen gemäß, daß seine innerliche Empfindungen durch äusserliche Dinge rege werden. Ein äusserlicher Gottesdienst kan nicht wohl gantz ohne Ceremonien seyn. Man muß dadurch denen rohen und ungeschlachten Menschen eine gewisse und heilige Ehrfurcht für das höchste Wesen, welches sie so wenig kennen, einzuflössen suchen: Es hat GOtt

(*) Matth. 5, 9.
(**) 1. Cor. 8, 9.

GOtt selbst gefallen sich nach dieser Schwachheit der Israeliten bey der Einführung des ceremonialischen Gottesdienstes im alten Testament zu richten. Allein, man muß die Ceremonien nicht überhäuffen, noch solche zu Glaubens-Articel machen, noch vielweniger dadurch die gesundeste Begriffe in der Religion selbst verwirren. Denn das Evangelium hat uns gantz und gar von dem Joch des ceremonialischen Gottesdienstes befreyet. Wir sind nun einmal im Grund an nichts weiter gebunden, als an den Glauben an JEsum Christum, und daß wir sollen den Willen thun seines Vatters im Himmel. (*)

Ich endige mit einer Anmerckung welche Gelegenheit zu diesen Gedancken gegeben hat. Wir leben zu einer Zeit wo die Wissenschafften weiter getrieben werden als jemahls. Um darinnen einen Fortgang zu gewinnen, müssen wir uns nothwendig von denjenigen Vorurtheilen zu entledigen suchen, die man uns von Jugend auf beygebracht hat, und welche eine stets anhaltende Gewohnheit unterhält.

Verwirrt durch unsre Leidenschafften, so wohl als von den Zänckereyen unsrer Lehrer, so ist es Zeit, daß man einmahl mit Ernst sich angelegen seyn lasse die Menschen wieder zu den einfältigen Grund-Wahrheiten zurück zuführen, und den

 Frie-

(*) Matth. 7, 21.

Frieden durch die Heiligkeit der Religion, welche davon der Grund seyn muß, zu bevestigen.

Von den Geistlichen stehet diese Art des Friedens nicht zu hoffen; dann ob es wohl unter ihnen so viel friedfertige und weise Leute giebt, als unter andern Menschen auch, so hafften doch die meisten unter ihnen noch zu viel an ihren Lehr-Gebäuden und eignen Sätzen: sie sind deswegen noch immer unerschöpflich in Fragen und Streit-Puncten.

Wir müssen demnach diese Glückseligkeit von der Vermittelung und der Macht eines christlichen Oberhaupts erwarten. Ich will sagen von einem solchen, der die Gaben empfangen hat ein grosses Volck nach den Grund-Regeln der Weisheit und der Menschen-Liebe zu regieren. Seit dem daß die Geburt Könige macht, und das Blut ein Recht giebt die Thronen zu besteigen, seit dem, ich muß es bekennen, sind diese Fürsten ein wenig rar. Allein es giebt ihrer doch noch immer welche. Es sind solches Helden, welche das Heidenthum vergöttert hat, und welche wir Christen als Gesandten von GOtt betrachten, das Heil der Menschen zu befördern.

Lasset uns dem preußischen Monarchen Recht wiederfahren. Er ist unstreitig einer von den grösten und weisesten Fürsten die je gelebet haben. Er hat nichts von den Schwachheiten und

und thörichten Leidenschafften, welche machen, daß man auch zuweilen die Ehrerbietung, die man gecrönten Häuptern schuldig ist, verlieret. Selbst seine Belustigungen haben nichts unedles. Ein Geist, wie der Seinige, kan keine Vergnügung an solchen Dingen finden, die von keinem Werth sind und keine Beziehung auf etwas hohes und würdiges haben. Seine Ruhe, nach denen weitläufftigen Beschäfftigungen, welche die Wohlfart seines Volcks und des gantzen Europa betreffen, ist denen Wissenschafften gewidmet. Ein so grosser Weltweiser als grosser Monarch, und ein so grosser Held als die Weißheit erlaubet der Ehre zu opffern.

Ein solcher König, nachdem er das grausame Ungeheuer der Rechts-Plage (Chicane) aus seinen weiten Staaten zu vertreiben gewußt, dürffte auch wohl am ersten im Stand seyn, die Christen zusammen in einen Gottesdienst, nach denen von ihnen überhaupt angenommenen Grund-Sätzen zu vereinigen.

Die göttliche Vorsehung scheinet von langer Hand in diesen Ländern auf ein so wichtiges Werck zuzielen: Man siehet darin eine christliche Toleranz. Die Streitigkeiten und Zänckereyen in Religions-Sachen haben nirgend weniger ausgeschweiffet: Man findet darinn die vortrefflichste Weltweisen, die friedliebendste Geistlichen und eine Menge recht frommer Leu-

te. Die Soldaten zeigen in ihrem Wandel Gottesfurcht, und die Hofleute Demuth. Die Gottlosen finden sich gerühret von den Lehren der Tugend, und die Träumer kehren wieder zur Vernunfft. Denen starcken Geistern ist erlaubt die Wahrheiten zu untersuchen, und denen Blödsinnigen bey ihrer Vor-Eltern Satzungen zu bleiben. Nirgend findet man weniger Verbitterung in Glaubens-Sachen und mehr Eintracht in dem bürgerlichen Leben. Alles dieses scheinet der bißher unter sich getrennten Christenheit ein neues Heil zu verkündigen. Es fehlet nichts mehr als daß **Friedrich** (soll ich sagen der Weise oder der Grosse?) seinen Namen über dem Eingang eines Tempels glänzen und solchen zur Friedens-Kirche einweihen lasse: Damit in demselben alle Christen, ohne Gezänck, ohne Leichtsinnigkeit und ohne Aberglauben ihren öffentlichen Gottes-Dienst finden mögten.

CALIXTUS.

Cupio mori sub capite Christi & in fide vere catholicæ Ecclesiæ & amore omnium, qui Deum Patrem Filium & Spiritum Sanctum sincere colunt & diligunt.

XVI.

XVI.

Zwietracht ist der Untergang eines Staats. (*)

Durch die Eintracht kamen die Republicken empor; so lang weder Hochmuth, noch Geitz, noch Neid die Menschen plagte, gieng alles gut. Sobald aber diese Affecten überhand nahmen, wurde die Ruhe in der menschlichen Gesellschafft gestöret. Man muste die erste Gesetze gegen diejenige machen, welche ihre Gewalt und Stärke mißbrauchten, andre zu unterdrucken. Die Ungerechtigkeit wuchs mit der Tyranney, und es währete nicht lang, so rieben sich die Menschen selber einander auf.

Die Religion allein hätte alles wieder in Ordnung bringen können. Die ganze Pflicht eines Christen gründet sich auf die Liebe. Wie glücklich wären die Menschen, wann sie diese edelste unter allen Neigungen bey sich herrschen liesen. Allein eben diese Religion, die uns lehret, wie wir in Eintracht und Friede mit einander leben sollen, muß zugleich die unschuldige Ursache abgeben uns einander zu hassen und zu verfolgen. Es ist unbegreiflich, wie Creaturen, welche

 GOtt

(*) Diese Betrachtung ist aus den freyen Gedanken T.IV. p. 1. genommen.

GOtt mit Verstand und Sinnen begabet hat, so weit von dem wahren Ziel ihrer Glückseligkeit abweichen können.

Wie! wir zanken noch mit einander um Begriffe, da wir wissen was wir thun sollen? Wir hassen deßwegen unsern Nächsten, weil er nicht so denken kan, wie wir? Wir sind nicht mit ihm zufrieden, wann er uns Treue und Zusage hält, GOTT fürchtet und recht thut, sondern er soll auch keine andre Bilder und Meynungen im Kopf haben als wir? Warum begehren wir nicht auch von ihm, daß er so gestaltet seyn, so aussehn und so gehen soll wie wir?

Ja sagt ihr: es gilt hier um den Glauben, um die wahre Religion, um die Seligkeit. Ihr habt recht; Allein wer seyd ihr die ihr andern solche zu lehren euch unterwindet? Warum sollen andre euch mehr Beyfall geben, als ihr ihnen? Ihr sagt, weil ihr recht habt und die Wahrheit lehret. Diß sagen auch andre von sich; könnt ihr nicht so wohl irren als sie? Wer entscheidet euch? Wer hat recht unter euch? Der Pabst, die Concilien, eure Superintendenten, eure Magisters und Geistlichen? Es giebt feine Leute unter ihnen; Allein sind sie nicht auch Menschen und eben so wohl den Irrthümern als andre unterworffen? Wer beweiset die Richtigkeit eurer Sätze? Der weltliche Arm, die Macht, Eisen, Stahl, Strang,
Feuer,

Feuer, Galeeren? Dieses sind schlechte Beweise vor dem Richter-Stuhl der Warheit? Der Leib läßt sich wohl zwingen, aber der Geist behält seine Freyheit auch mitten unter den Ketten und Banden. Warum macht ihr euch dann so viel vergebliche Mühe? Warum störet ihr durch euren unzeitigen Religions Eifer, die gemeine Ruhe und Eintracht, da ihr damit doch euren Zweck nicht erhalten könnet?

Soll man aber, werdet ihr fragen, die Leute glauben lassen was sie wollen. Keineswegs. Lehret, unterweiset, bittet, ermahnet und beweiset die Wahrheit eurer Lehre daß sie aus GOtt sey, durch einen göttlichen Wandel, durch eure Liebe, durch eure Aufrichtigkeit, durch eure Unschuld und durch eure Weisheit. Ich bin euch gut dafür, ihr werdet damit mehr Leute bekehren und zur Erkenntnis des Evangelii bringen, als wenn ihr alle Dragoner und Scharfrichter in der ganzen Welt aufbietet, und durch dieselbe die allerfeinste Schlüsse aus eurer Logic unterstützen lasset.

Andere Leute haben eben so wohl Vernunfft als sie. Wie wenn sie nun die Macht in Händen hätten und euch mit gleichen Argumenten nach ihrer Art bekehren wolten? Seyd also nicht so thörigt und erweiset das andern was ihr selbst nicht wolt das man euch thun soll. Vielleicht sind die Begriffe welche andre von göttlichen Dingen haben noch besser gegründet, als die eu-

rigen. Wollet ihr klug seyn, so lasset euch weisen; ehret und suchet die Wahrheit wo ihr sie findet, doch bildet euch nicht ein, allen Witz allein zu haben: Wisset ihr es aber wohl daß andre irren und von der wahren Erkenntnis göttlicher Dinge abweichen, so habt Mitleiden mit ihnen, und suchet sie mit Sanftmuth und Liebe, zu überzeugen, daß euer Glaube besser sey.

Es ist ein anders, wenn der Irrglaube bey einem Volk so weit gehet, daß er die nöthigste und natürlichste Begriffe von der göttlichen Allmacht, Weisheit und Vorsehung niederreisset, mithin, die Gottheit, in Ansehung unsrer, ganz und gar unnützlich macht. Solche Menschen sind einer bürgerlichen Gesellschafft schädlich; Denn wie können sie ehrliche Leute seyn, da sie nicht glauben daß GOTT gerecht und ein Vergelter des Guten und Bösen sey? Wie können sie das Gute lieben, und das Böse meiden, da ihnen beydes gleichgültig seyn muß, mithin bey dem einen so wohl als bey dem andern, blos auf ihren gegenwärtigen Nutzen sehen, und sich weiter um nichts bekümmern.

Eine ganz andere Beschaffenheit aber hat es mit solchen Leuten, die mit uns denselben GOtt und denselben Heyland bekennen, und nur in einigen Lehr-Sätzen und Kirchen-Gebräuchen von uns unterschieden sind. Es ist leider unter uns-

unsern Lehrern der verderbliche Hochmuth eingerissen, daß immer einer mehr Wissenschaften und Einsichten haben will als der andere. Keiner will dem andern nachgeben, noch denselben in seinen Gaben über sich erkennen; dieser Hochmuth, welcher den Eigensinn und die Eifersucht hervor bringt, nähret die geistliche Zanksucht noch immer; und diese allein ist genug in der Kirche und in dem gemeinen Wesen alles zu verwirren und in Unordnung zu bringen Man kan also hier nicht besser thun, als wenn man sich unter einander christlich und vernünftig duldet, den Geistlichen aber ihr Gezänke untersagt. Wo diese herrschen, da sind dergleichen Rathschläge vergebens.

Man will zwar behaupten, daß die Duldung von allerhand Religionen einem Staat vielerley Unruhe und Gefahr zuzöge; Allein ich kan solches nicht sehen. Engelland und Holland befinden sich dabey ganz wohl. Ich sehe auch nicht, was es dem teutschen Reich schadet daß darinn drey herrschende Kirchen, nebst allerhand anderen Religionen sich finden: so lang die Geistliche Ruhe haben, ist nichts dabey zu befürchten. Es ist freylich besser, wann nur einerley Gottesdienst in einem Land ist, weil dadurch vielen Gezänk und Mißverständnis könte vorgebauet werden. Wo aber solches nicht ist, und gleichwohl wir unsern Nächsten schuldig sind bey allen seinen Schwachheiten und Irr-

Irrthümern mit Liebe und Freundlichkeit zu ertragen; auch es die gemeine Wohlfahrt erfordert, daß eine solche allgemeine Verträglichkeit in der menschlichen Gesellschafft gehandhabet werde; so müssen wir die verschiedene Secten und Glaubensweisen, als eine Unvollkommenheit unseres Zustandes in der Welt betrachten, und diesem Gebrechen so viel Mittel und Rathschläge entgegen setzen, als es möglich ist.

Die vernünfftige Heiden haben es selbst unter sich nicht anders gehalten; ein jedes Volk, ja eine jede Stadt hatte bey ihnen ihre eigene Gottheiten, die sie ihrer Art nach verehreten. Die einzige Egypter waren, als die gröste Abgötter, darüber am eifersüchtigsten und haßten die Juden, weil sie die Thiere asen, welche sie als Gottheiten verehrten. Sonsten hielten es alle Völker für eine Leutseligkeit denen Fremden, die bey ihnen ihre Handlung trieben, oder sich niederlassen wollten, ihre eigene Tempel und Gottesdienste zu verstatten. Ja, die Griechen nahmen nicht allein die Fremden, sondern auch ihre Götter auf.

Wie vielmehr sollten die Christen sich untereinander diese Leutseligkeit bezeigen, da sie den einzigen wahren GOTT erkennen, einerley Bücher, nemlich diejenige der Heil. Schrifft zum Grund ihres Glaubens legen, und nur über gewisse Kirchen-Gebräuche und Auslegungen einiger Schriftstellen nicht einig sind. Hätte man

man hier nicht die schönste Gelegenheit von der Welt sich zusammen auf die einzige Lehre des Evangelii mit einander zu vergleichen, und an der Ausbesserung der Sitten zu arbeiten, worauf die Wohlfahrt des gemeinen Wesens und grösten theils auch, wenn wir den Glauben voraus setzen, die selige Unsterblichkeit beruhet; Denn es heißt ihre Werke folgen ihnen nach. In dem Grund der Sitten-Lehre sind wir alle eins; also leidet die Obrigkeit in Ansehung ihres richterlichen Amts, keine Verwirrung: Sie kan das Gute belohnen und das Böse strafen, ohne weitere Betrachtung der besondern Lehr-Sätzen die einer jeden Kirchen eigen sind.

Fraget nicht, ob beyde protestirende Religions-Verwandte sich einander gerne aufnehmen und ein Theil dem andern seinen freyen Gottesdienst nach seiner Art verstatten soll? Diese Frage macht den Protestirenden wenig Ehre. Worüber disputiren sie noch mit einander? Ich verstehe es nicht. Sie haben nicht allein einerley Bibel, sondern auch sogar einerley Übersetzung derselben: sie sind also im Grund miteinander einig, und wollen es doch nicht seyn. Wie sollten sie dann noch mehr mit einander einig seyn, als es eine jede von diesen Kirchen mit sich selber ist? Zanken dann nicht allenthalben ihre eigne Geistlichen mit einander? Bringt ihre scharfsinnige Gelehrsamkeit nicht täglich neue

Fra-

Fragen auf die Bahn? Sagt nicht selbst der Lutheraner: er hielt es in gewissen Stücken mit den Reformirten? Sagt nicht der Reformirte ein gleiches von dem Lutheraner? Wenn man also die Sache genau betrachtet, so hat es bey der Eröffnung eines jeden Glaubens-Bekäntnisses das Ansehen, daß der Lutheraner öffters selbst Reformirt, und der Reformirte Lutherisch gesinnet ist. Worinn soll dann die Vereinigung eigentlich bestehen? In einer Sache worinn sie niemahls bestanden hat und niemahls bestehen wird; Nemlich daß ein Mensch so, wie der andere denken oder wenigstens einer dem andern zu Gefallen einen Heuchler abgeben soll. Eine andere Vereinigung ist nicht möglich, so lang die Menschen unter sich verschiedene Geschöpffe ausmachen, die ihre eigene Denkensart haben und von einem eignen Geblüt belebet werden. Wie alle Geschöpffe in dem Reich der Natur von einander unterschieden sind, dergestalt, daß sich so gar auch keine Blume leicht finden wird, die der andern vollkommen ähnlich siehet; so verhält sichs auch mit der Beschaffenheit des menschlichen Verstandes. Können wir die Menschen anders machen als sie sind?

Die äusserliche Kirche ist bey den meisten nichts anders, als eine Uniform, an welcher man die Soldaten erkennet, von welchem Regiment sie sind. Die wenigste Menschen haben die Grün-

de

de derselben zu untersuchen vorgenommen, und unter diesen sind nur einige sehr wenige im Stand solches zu thun. Die meisten würden mit eben so wenig Ueberlegung, und mit einem gleich grossen Eifer sich eben so gut zu jener als zu dieser Kirche halten, wann sie darinn erzogen und gebohren wären. Man siehet fromme Leute unter allen Hauffen und Secten. Unter allen aber siehet man noch mehr Böse.

Ich sage nicht, daß es einem deßwegen gleichgültig seyn müste, von dieser oder jener Kirche zu seyn. Ein vernünftiger Mensch wehlet allezeit das Beste; allein, wann er siehet daß seine Wahl nichts entscheidet: sondern nur neue Trennungen und Verwirrungen verursachet, so hält er sich still und überlässet dem der alles regieret, die Sachen in diesrr Welt einzurichten, wie er es gut findet. Weiter nimmt er sich nichts heraus. Seine Rathschläge sind Rathschläge des Friedens. Er ist ein Glied der allgemeinen Christlichen Kirchen, ohne jedoch denjenigen äusserlichen Gottesdienst zu verachten, welchem ein Glaubiger mit Andacht beywohnen kan und welcher zur Erhaltung guter Ordnung und zur Unterweisung der Unwissenden im gemeinen Wesen nöthig ist. Sonst weis er wo der rechte wahre Tempel ist, worinnen GOTT im Geist und in der Wahrheit will angebetet seyn. Hier kan er ohne Heucheley fromm und ohne Aergerniß andächtig seyn. Wolte er seine Andacht so lang aussetzen, biß er eine Gemeinde fände, worinnen alle Glieder in ihren

Mey-

Meynungen und Lehr-Sätzen mit einander überein einstimmig wären, so würde er darauf vergebens warten. Gehen wir nicht alle in die Kirche ohne zu fragen, oder zu wissen, ob diejenigen, so neben uns zu sitzen kommen, auch mit uns einerley Meynungen haben? und doch vereinigen wir zusammen unsere Stimmen und unsere Andacht in einem Gesang, in einem Gebet, in einer Ceremonie. Dieses beweiset deutlich, daß man mit einander in einerley Kirche gehen und einerley Gottesdienst pflegen kan, ohne daß es ausgemacht ist, ob wir auch alle einerley Erkenntnis und Einsichten in geistlichen Dingen haben. Wolte man erstlich von einem jeden fordern, daß er solche kund machen mögte, bevor man mit ihm einerley Andacht pflegte; wie viel besondere Glaubens-Bekenntnisse würden nicht heraus kommen? Wie vielerley Kirchen würden da müssen gebauet werden?

Sind die Dinge, worüber man streitet, Glaubens-Artickel, die ein jeder wissen muß; der da verlangt seelig zu werden, so müssen sie klar und deutlich seyn; wären sie dieses, so würde man nicht darüber streiten. Sind sie es nicht, so ist es eine Thorheit sie darzu zu machen; und noch mehr als ärgerlich, deswegen den Frieden und die Eintracht unter den Christen zu stören. Dinge die zur Seligkeit zu wissen nöthig sind, müssen die Eigenschaft haben, daß sie auch von einfältigen und schwachen Menschen, die weder gelehrt noch scharf-

sin-

sinnig sind, können angenommen und geglaubet werden. Die Dinge aber, worüber wir disputiren, sind meistens unbegreifliche Geheimnisse, welche auch die Einsicht der schärfsten Geister fliehen. Gesetzt aber sie verstünden solche vermittelst eben derselbigen Kunst mit welchen sie darüber so gelehrt disputiren: Hätten sie darum mehr Recht zum Himmelreich als diejenige Kinder von denen der Heyland sagt: **Lasset sie zu mir kommen, dann solchen ist das Reich GOttes?** Marc. 10. v. 14. Dieses unterstehet sich niemand zu behaupten. Der Heyland liebt sogar vorzüglich die kindische Einfalt. Er sagt denen hochstudirten Männern, denen Schrifftgelehrten und Pharisäern, frey unter die Augen; **Es sey denn daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Reich GOttes kommen.** Matth. 18. v. 2. Auf welchen Catechismus mögen doch diese Kinder seyn confirmiret worden? Was mögen sie doch für Begriffe von des Herrn Nachtmahl, von der Gnadenwahl und von andern dergleichen hohen Lehrsätzen gehabt haben? Begriffe, die alle Scharfsinnigkeit unserer witzigen Geister längst abgenutzet. Begriffe, die den Pöbel empöret, weil er immer davon so vieles höret und doch so wenig verstehet. Die ganze Theologie der obgemeldten Kinder bestund in ihrer Unschuld: sie liebten den Heyland und konten weder heucheln noch sich verstellen. Sehet, dieses gefiel dem HErrn.

Ist es nicht genug daß wir uns beyde für evan-

 gelisch

gelisch ausgeben? Worzu dienen also noch die sectirische Nahmen, lutherisch, zwinglisch, papistisch, u. s. w.? Warum gehen wir nicht zusammen in eine Kirche, um denjenigen Heiland zu verehren, der unser Friedens-Fürst worden ist? Was hindert uns noch, an dieser Vereinigung? Erkennen wir ihn nicht beyderseits dafür? Ja, aber wir sind über gewisse Ceremonien, über gewisse Auslegungen und Wort-Bedeutungen der H. Schrift nicht einig. Ist dieses auch der Mühe werth? O wunderbarer Eigensinn! oder vielmehr unglückseliger Hochmuth, da jeder hier für seine Meynungen eifert und darüber das Evangelium selbst vergisset, welches eine Verkündigung des Friedens ist.

So lang es unterdessen unsern Geistlichen, zu unserer Züchtigung, noch von dem HErrn zugelassen wird, uns durch ihre Streitfragen zu verwirren, und eine so unglückliche Zwiespalt, nähren, so ist wohl an keine solche Friedens-Kirche zu gedenken, wie wir davon den Vorschlag, zum Mißfallen einiger Eiferer der alten Satzungen bekant gemacht haben. Doch da im Gegentheil auch Leute von grosser Einsicht, und selbst der Wahrheit beflissene Geistlichen mit uns gleiche Meynungen führen, so stehet uns noch immer die Hoffnung offen, daß es Länder geben werde worin die Christen noch zusammen in eine Heerd, und unter einen Hirten kommen werden. Joh. 10, v. 16. Und so viel von den Ursachen der Zwietracht in Ansehung der Religion.

XVII.

XVII.

Von der Freyheit des menschlichen Willens.

Nach dem systematischen Lehrgebäude der besten Welt geschiehet nichts zufälliger Weise, sondern alles aus vorher bestimmten Ursachen. Kämen diese bestimte Ursachen von dem höchsten Werkmeister, so würden sie nicht einander entgegen stossen und was sie auf der einen Seite bauen auf der andern wieder niederreisen. Der Zweck müste immer ein und derselbige seyn und in allen Dingen gleich durch erhalten werden, wie man solches in der phisicalischen Welt beobachtet. So aber sehen wir in der moralischen Welt nichts als Wiederspruch Unordnung und Verwirrung. Alles laufft unter einander und wieder einander. Wären die Ursachen der menschlichen Handlungen voraus bestimmet, so hätte der Mensch keinen Willen das Gute zu wehlen und das Böse zu meiden. Was geschiehet, das müste geschehen; dann die Wirkungen sind allezeit denen Ursachen gemäs. Sind diese bestimmet, so gilt bey dem Menschen weder Wahl, noch Erkenntnis, noch Tugend, noch Gesetz, noch Strafe, noch Belohnung. Was bestimmet ist muß nothwendig geschehen. Nun geschiehet von Seiten des Menschen mehr Bö-

ses als Gutes. Folglich wäre der Mensch genöthiget mehr Böses als Gutes zu thun.

Das Böse hat alles Unheil in die Welt gebracht; in der Welt kan nichts geschehen ohne vorherbestimte Ursachen; die Ursachen fliessen aus der Einrichtung der Welt. Der Urheber derselben ist GOtt; folglich ist GOtt der Urheber alles Unheils und alles Bösen, so aus der Einrichtung der Welt entstehet. Folglich wären unsere Begriffe von der Güte GOTTES falsch. Folglich hätte man in GOTT keinen würdigen Vorwurf einer heiligen Liebe; denn die Liebe ist eine Empfindung des Guten das man in einer Sache liebet, wie der Haß nur auf solche Dinge fällt, die in uns diese Empfindung stören. Man liebet das Gute, weil es uns vergnüget und unsern Zustand verbessert; man verabscheuet das Böse, weil es uns Leiden macht und unsern Zustand verschlimmert. Der böseste Mensch liebet das Böse, nicht weil er es für Böse hält, sondern weil er es für etwas Gutes ansieht, und also nur durch Irrthum sich betrüget. Er hasset solches sobald er innen wird das es böse ist; das wahre Gute im Gegentheil macht sich immer noch mehr lieben, je mehr man es kennet und unterscheidet.

Nach diesen Sätzen muß also GOtt die Ursachen der menschlichen Handlungen nicht vorher bestimmet haben oder wir können ihn als den Ursprung des Bösen, so daraus entstehet, nicht lieben.

ben. Nun ist GOtt der Inbegriff von allem Guten, ja er ist das Gute selbst; folglich kan das Böse nicht von ihm herkommen? Gleichwohl ist es in der Welt; wer hat es dann hinein gebracht?

Es ist der Weisheit GOttes anständig gewesen solche Creaturen zu schaffen wie wir sind. Wir solten zwar, wie alle von ihm geschaffene Dinge, seine Liebe und seine Allmacht verherrlichen, aber auch dabey bis auf einen gewissen Grad der Unabhänglichkeit eine solche eigne Willensfähigkeit besitzen, ihn zu lieben oder nicht, ihm zu gehorsamen oder ihm zu wiederstreben; in seine Absichten einzugehen, oder davon abzuweichen. Dergleichen Rathschlüsse und freye Handlungen können dem Wesen GOttes nicht anders als höchstanständig seyn; sie stimmen mit seinem Absichten vollkommen überein. Denn GOtt wolte solche Creaturen schaffen die ihn erkennen und lieben solten. Wie nun sein Wesen lauter Weisheit und Liebe ist, so schuf er auch solche Wesen, die solcher Eigenschaften fähig seyn solten. Moses nennet solches ein Schaffen nach seinem Bilde. Ich will hier nicht von den Engeln uud andern uns unbekanten Geistern, sondern nur von uns Menschen reden. Die Natur und Eigenschaft der Liebe setzet nothwendig eine solche Freyheit voraus, wie ich oben beschrieben habe; dann sie unterscheidet durch ein eignes und scharfsinniges Gefühl die Vortrefflichkeit eines liebenswür-

würdigen Gegenstandes. Hierzu muste der Mensch eine Freyheit haben sich zu neigen oder nicht. Ein gezwungenes Wesen kan weder gehorsamen noch lieben.

Es ist wahr, daß der Mensch gewisser massen diese Freyheit verlieret, wann er einmahl von der Vortrefflichkeit des geliebten Gegenstandes ist eingenommen und gleichsam durchdrungen worden. So bald sich GOtt an unsern Seelen zu erkennen giebt, so können wir denen Zügen seiner Liebe nicht widerstreben; wir sind, alsdenn, wie Paulus von sich sagt, Gefangene des HErrn Eph. 4, 1. Wir verlangen von so heiligen Fesseln nicht mehr frey zu seyn. Wir sind unaussprechlich vergnügt, wann uns GOTT also fest durch seine Liebe gebunden, im Guten unbeweglich erhält, also daß uns weder Hohes noch Tiefes, und keine Creatur mehr davon scheiden kan. Röm. 8, 39.

Allein dieses ist ein Stand der gar wenig Menschen gemein ist. Es gefällt GOtt sich auf diese Weise denen frommen und tugendhaften Seelen, oder wie wir solche nennen, denen Glaubigen, die ihn von ganzen Herzen suchen und lieben, zu erkennen zu geben. Ueberhaupt aber bleibet des Menschen Wille in seiner Freyheit; er kan allezeit sowohl als Adam von GOtt allweichen, die Gesetze seiner Ordnung übertretten, und das Gute verlassen.

Hier-

Hieraus erhellet also, daß der Mensch einen freyen Willen habe, und daß wir die Art der menschlichen Bestimmungen nicht auf solche Art nehmen müssen, daß daraus die Beziehung der Ursachen biß auf GOtt selbst sich erstrecken müsse; diejenigen, die so von GOtt dencken, haben keinen Begriff von einem höchstvollkommenen und liebreichen Wesen.

Ja, pflegt man hier einzuwenden: GOtt weiß gleichwohl doch alles vorher was geschehen wird. Wenn er also etwas das geschiehet nicht wolte, so würde er es hintertreiben; Allein, was verpflichtet GOtt Sachen voraus zu wissen, die noch sein Wille nicht beschlossen hat? warum soll er wissen, was noch nicht ist, und was bloß allein von seinem Willen abhänget, wann es entstehen soll, und wie weit er einer Creatur die Freyheit gestatten will, sich zu etwas zu entschliessen und durch seine Handlungen andre Handlungen zu veranlassen, die sich mit dem Zusammenhang anderer Dinge vereinigen, und sich darnach modificiren und wircken. Es ist wahr, GOtt der wenn ich mechanisch reden darff, gleichsam das gantze Ruderwerck dieser Welt in Ordnung und in Gang gebracht, der pflegt, in Ansehung der Menschen, auch viele Gänge besonders und nach eignen ihm gefälligen Triebfedern einzuhängen, um dadurch seine Weisheit und seine Liebe diesen Geschöpffen desto mehr kund zu machen; allein er folget in allem doch immer seiner ewig un-

veränderlichen Weisheit, Ordnung und Güte. Es ist eine ewige unwandelbare Ubereinstimmung in seinem Willen und in seinen Handlungen. Alle seine Eigenschafften haben immer eine gleiche Wirckung. Er hat es nicht nöthig seine Rathschlüsse weit herzuhohlen, und solche durch vorher entworffene Regeln abzumessen. Sein verhalten ist sich immer gleich. Er ist und bleibt immer was er ist.

Die Menschen als endliche Wesen, deren Verstand sehr umschräncket ist, haben nöthig ihre Sachen zu überlegen, Rathschläge zu fassen, und ihre Handlungen gegeneinander abzumessen; Allein GOtt der die ewige Weisheit ist, übersiehet alles in einem Blick, und beweget alles durch sein inneres ewiges Wort Wie mögen wir arme Sterblichen uns doch unterwinden die Rathschlüsse des Allmächtigen und unbegreifflichen GOttes nach dem Maasstab unserer nichts bedeutenden Philosophie abzumessen, und die Grentzen unseres Geistes nebst den göttlichen Einflüssen in unsern Willen zu bestimmen?

Wir müssen demnach die göttliche Allwissenheit nicht weiter ausdähnen als die Wircklichkeit der möglichen Dinge es leidet. GOtt ist allmächtig. Allein er kan deswegen doch nicht anders handeln als seine Tugenden und Vollkommenheiten es in sich selbst mit sich bringen: sie können sich einander nicht selbst entgegen

gen handeln, sonst würden sie sich einander vernichtigen. GOtt ist allmächtig; allein er kan nicht zugleich wollen und nicht wollen. GOtt ist allwissend; allein er kan nicht zugleich freye Geschöpfe machen und ihre Handlungen vorausbestimmen; Er kan nicht zugleich die Ursache und auch der Rächer des Bösen seyn.

Sagst du, wir könnten von GOtt nicht urtheilen. GOttes Wege seyen unbegreifflich und seine Handlungen überstrichen unendlich weit alle Begriffe unsers Verstandes, so bin ich vollkommen mit dir einig. Allein muthe mir nicht zu, dir zu gefallen Dinge zu glauben, die alle mögliche Begriffe von etwas, das seyn oder nicht seyn kan, bey mir niederreissen. Ich liebe die Wahrheit und trachte nach derselben so viel ich darzu die Fähigkeiten besitze. Ich nenne aber Wahrheit was eine genaue Verhältnis oder Uebereinstimmung mit der Sache hat, davon man redet. Also kan man sich keine Ideen von einer Sache machen, die alle mögliche Begriffe von einer Wahrheit durch ihre Wiedersprüche vernichtigen, und wo man etwas voraus setzet, daß man in dem Gegensatz wieder aufhebet, oder wie man die Kirche beschuldiget: Credendum esse Ecclesiæ hierarchicæ & si nigrum esse dixerit quod album videtur. (*)

(*) P. Sarpii Hist. interdict. venet. L. II. p. 48.

Da wir also das Wesen GOttes so wenig kennen, so ist es um so viel wichtiger, daß wir solches nicht gar durch allerhand Wiedersprüche, sinnenlose Hirnbilder und alberne Lehr-Sätze in uns vernichtigen. Mithin die Irrthümer soweit treiben lassen, daß sie selber dem Glauben, und der daraus fliesenden Tugend nachtheilig seyn können. Denn der Glaube ist eine inwendige Uberzeugung, daß das jenige Wahrheit sey, was GOtt uns von ihm hat bekannt werden lassen. Die Wahrheit ziehet den Glauben, der Glaube aber die Tugend, und die Tugend die Seeligkeit nach sich. Der Irrthum in Ansehung des freyen Willens ist also immer einer der wichtigsten und lässet uns in unserm Verhalten gegen GOtt in der grösten Verwirrung. (*)

XVIII.

Die Zeit.

Die Zeit ist in Ansehung meiner derjenige kleine Raum, den ich auf einer grossen Erde unter andern unzehlichen Geschöpfen einnehme. Mein Verlangen leitet mich auf allerhand Dinge, davon ich die wenigste erreichen kan. Ich sterbe in dem ich lebe, und beginne erstlich weise zu werden, wann ich bald zu

(*) S. Frey Gedancken die II. Sammlung, Art. 7 von der besten Welt p. 130.

zu leben aufhöre. Ich spüre in mir ein denckendes Wesen dem vor dem Tode grauet; je mehr ich mich darinn vertieffe, desto mehr Spuren entdecke ich, daß seine Bestimmung von demjenigen meines Cörpers sehr unterschieden seyn müsse. Dieses Wesen, welches wir den Geist oder die Seele nennen, ist eiffersichtig auf seine Vortheile. Es ist mißvergnügt, wenn man ihm die Nahrung und die Freude entziehet, welche ihm gebühret; Mittlerweile man alle Sorgfalt allein auf das sinnliche Leben des Cörpers verschwendet, der, je mehr man ihm gütlich thut, oder seinen Begierden schmeichelt, zur Erkenntlichkeit uns noch darzu peiniget und quälet.

Wie solte die Zeit, die unser Leben ausmacht, ein Vergnügen bey uns erwecken können, wenn man sie blos allein zu solchen Dingen anwendet, die nur den groben Sinnen schmeicheln und den Eigenschafften unseres Geistes kaum den geringsten Antheil lassen? Was Wunder daß er sich gleichsam an dem Cörper rächet, und solchen in sein Mißvergnügen mit einziehet, indem er ihn leiden macht?

Wohin führen mich diese Betrachtungen? Sie leiten mich natürlicher Weise auf eine Untersuchung der Bestimmung meines Wesens. Wozu bin ich geschaffen? Was mach ich in dieser Welt? Ist es um zu essen und zu trincken, zu schlaffen, und den sinnlichen Lüsten

mich

mich zu übergeben? Ich finde in dieser Bestimmung nichts so der Neigung eines denckenden Geistes würdig wär. Ich suche gantz andere Vorwürffe mich zu vergnügen. Ich trachte nach etwas vollkommenes, das keiner Zeit und Veränderung unterworffen ist. Ich finde solches nicht in dieser Welt.

Ein verborgenes Licht das in meiner Seelen lodert, entdecket mir allerhand Wahrheiten und bringet mich biß zu dem Ursprung meines Daseyns. Ich finde hier den Schöpffer der Welt. Ich finde in ihm den würdigsten Gegenstand meiner Verehrung und Liebe. Ein GOTT, ein HERR über alles. Dessen Allmacht sich so weit erstrecket als Himmel und Erde gehen, und dessen Weisheit keine Grentze hat. Ein GOtt der die Liebe und die Seligkeit selber ist, und der wie er alles erschaffen und belebet, auch seine Liebe und Sorgfalt bis auf mich armes Geschöpffe ausläßet, um mich seiner Güter theilhafftig zu machen. Dieses sind in der That Betrachtungs-würdige Vorwürffe, welche alle genug sind meinen Geist zu beschäfftigen. Ich wiedme diesen Betrachtungen alle Stund- und Augenblicke meines Lebens. Ich finde daß sie allein würdig sind alle meine Handlungen zu regieren, und mein gantzes Hertze auszufüllen. Hier sehe, hier lerne ich mich nicht satt. Hier suche ich das wahre, das gute und das schöne in allen Dingen. Ich nähre damit meinen zur Unsterblichkeit geschaf-

schaffenen Geist. Ich preise in allen die Weisheit und Güte meines Schöpffers. Ich bewundere seine Wege und seine Allmacht. Ich verlange nichts mehr, als ihn immer näher und näher zu erkennen und seinen Absichten gemäß mich zu verhalten.

Wenn wir erwegen zu was Ende wir geschaffen sind, so werden wir finden, daß die Absichten des Allmächtigen diese sind, uns Schätze zu sammlen, welche mit uns in die Ewigkeit gehen sollen. Alle sinnliche Güter vermögen uns deswegen nicht zu vergnügen, weil sie von einer vergänglichen Art sind. Unser Geist will eine Nahrung haben, die mit der Vortrefflichkeit seiner Natur übereinstimmet. Er ist deswegen eiffersüchtig, wenn man sich so wenig um ihn bekümmert, und ihm insgemein nur die letzte Sorgfalt wiedmet, ja gar alles nur auf die Befriedigung des cörperlichen Theiles wendet, wie soll uns die Zeit eine wahre Belustigung bringen, da wir solche nur zu vertreiben suchen.

Eile demnach, mein Geist, säume nicht die Zeit die GOTT noch dir vergönnet in dieser gegenwärtigen Welt zu leben, wohl anzuwenden, und dich in seiner Wahrheit und in seinen Gesetzen zu üben. Er wird dasjenige Licht das er selbst hat angezündet, nicht auslöschen. Die elende Hütte des morschen Leibes, die durch meinen Geist bele-

belebet wird, verfällt nach und nach. Fäulnis und Moder verzehren sie endlich gar; das jenige, aber was in mir lebet und mich zu GOtt ziehet, das kan nicht mit in die Verwesung gehen. Es erhebet sich zu seinem Ursprung, und steiget, wie die Dünste der Erde, welche die Sonne empor ziehet, in die Höhe, um sich mit dem Vorwurff seiner Liebe und seiner Verehrung zu vereinigen, wo es ohne Zeit, ohne Wechsel, ohne Hindernis einer ewigen Glückseligkeit geniesen wird. So hat es GOtt gefallen, uns seine Absichten mit uns, durch seinen Sohn, der Welt Heyland, bekannt machen zu lassen.

Wohl dem, der in der Zeit dis glaubig wohl erweget,
Der hat zur Ewigkeit den besten Grund geleget.

XIX.

Der Glaube.

Ich fühle in mir etwas das meinen Geist mit einer süssen Macht empor ziehet. Dieser Trieb ist von einer viel erhabenern Eigenschafft als alle meine Neigungen. Ich liebe was wahr, was gerecht, was gut ist. Ich suche es allenthalben und weil ich es in dieser Welt so wenig finde, so schwinget sich mein Geist in die Höhe: Meine Neigungen gehen bis über die Gräntzen der Erde und bis

über

über das Ziel meines Lebens. Ich suche ein Wesen das mich vergnügen und meine Neigungen ausfüllen kan. Ich finde es in GOtt. Dieser kan nicht anders als wahrhafftig, gerecht und gut seyn. Sicherer Grund meines Verlangens und meiner Seligkeit.

Ich suche GOtt nicht so bald, so giebt er sich auch mir in dem innersten Grund meines Hertzens zu erkennen. So groß, so unbegreifflich er ist, so ist er mir doch so gegenwärtig als das Leben selbst: Er macht sich empfinden, er macht sich lieben, er gehet gleichsam mit mir um; ich spreche mit ihm, und er antwortet mir; ich entdecke ihm mein Anliegen, und er tröstet mich. Ich ziehe aus ihm die Krafft und die Nahrung meines Geistes, nicht anders wie ein Gewächse, welches von der Sonne belebet wird, und sich durch ihre Strahlen entblättert. So weit reichen die Kräffte meines Geistes; so weit lässet sich die Allmacht und das Wesen herunter. Ich spüre nicht so bald dessen göttliche Gegenwart, so ist alles bey mir still, ruhig, gelassen, voll Trost und voll Hoffnung. So bald aber fall ich nicht wieder in die blose Natur, und überlasse mich ihren Sinnlichkeiten; so beherrschen mich die Affecten. Mein Gemüth ist wie ein ungestimmes Meer, auf welchem Sturm und Wellen sich erheben, und Gefahr und Schiffbruch drohen. So bald aber erscheinet nicht der HErr, so

so legt sich der Sturm, und die Stille kommt wieder.

Sind dieses nicht tröstliche Wahrheiten für einen Glaubigen. Gehet hier nicht die Erfahrung über alle Schlüsse einer kunstreichen Lehrart? GOtt fordert von uns nichts als Treue und Aufrichtigkeit; und daß wir uns von seinem Willen lencken und leiten lassen. Folgen wir einer so hohen Leitung, so thun wir sichere Tritte, und haben Muth und Stärcke, und Vertrauen auf den Unsichtbaren, der uns sichtbar führet. Ueberlassen wir uns aber unserm eignen Verstand und unserm Eigenwillen, so irren wir aus einem Labyrinth in das andere.

GOtt erkläret uns seinen Willen nicht durch dunckle Orackel-Sprüche. Er ist die ewige Wahrheit: er gibt sich uns deutlich zu erkennen. Sein Wille ist klar und einfältig; bey ihm herrschen keine Wédersprüche. Die Gerechtigkeit, die Liebe, die Ordnung sind der Inhalt seiner Gesetze, und unsrer Pflichten. Diese verklären seinen Willen. Folget man ihnen, so hat man keinen andern Willen. Man übergiebt ihm alles wie er uns leiten und führen will. Wir sind zufrieden, ob er uns klein oder groß machet; ob er uns zu etwas gebrauchen will oder nicht; ob wir im Verborgenen leben und eine Schäffer Hütte bewohnen sollen, oder ob wir in Pallästen herrschen, und

Völcker

Völker regieren sollen. Wir haben immer einerley Grösse und einerley Werth in den Augen GOttes, wann wir in seiner Hand dasjenige sind was wir seyn sollen. Die Treue im Kleinen ist ihm so angenehm als im Grossen; denn er allein macht, daß wir dasjenige sind was wir sind. Wir, für uns, haben keine eigne Vortrefflichkeit und keinen eignen Ruhm. Die Treue unseres Willens und unseres Gehorsams macht unsern ganzen Werth.

In Ansehung der Erkentniß und der Gaben der Weisheit hat es gleiche Beschaffenheit. Ich weis und bescheide mich, daß ich meinen Verstand nicht selber formiren kan wie ich will; er ist wie ein Lichtsfähiger Cörper, welcher in sich dunkel ist, wann er nicht das Licht von einem andern Licht empfängt, wie der Mond der seinen Glanz nur von der Sonne hat. Unser Verstand ist an und für sich selbst in göttlichen Dingen finster, so bald aber nähern sich ihm nicht die Stralen aus der Höhe; so heitern sich seine Begriffe auf, das Herz wird erleuchtet, und der Mund verkündiget die Werke des HErrn.

Sehet hier den Unterscheid unter einer blos thierischen oder materialischen und unter einer von GOtt erleuchten und glaubigen Seele. Wie aber und auf was Weise GOtt in beyden wirket, um alles zu seinen grossen Endzweck hinzubringen, solches bleibet unsern Augen verborgen. Wir urtheilen davon als Menschen, er handelt als GOtt.

Der Glaube bestehet nicht in gewissen Lehr-Sätzen die nur den Verstand betreffen. Dieser hat allzuunvollkommene Begriffe in göttlichen Dingen. Der Glaube ist eine inwendige Uberzeugung des Herzens von der Wahrheit die in GOtt ist; er ist eine lebendige Erkentnis die nicht bey den lerren Worten und Begriffen stehen bleibet, sondern die in uns wirket nach dem inwendigen Menschen, dergestalt daß in uns die Früchte des Glaubens aufwachsen, an welchen man erkennet wes Geistes Kind man ist. Diese Früchte sind alle göttliche und sittliche Tugenden, welche sich durch die Liebe aufklären. Er erhebet durch sie das Herz zu GOtt und erfüllet solches mit Vertrauen und Einfalt. Er macht uns gleichsam leben ausser dem Leibe, und indem er unsern Verstand erleuchtet, richt er zugleich unsre eigene Weisheit zu schanden. Nicht viel Weise nach dem Fleisch, sagt Paulus. 1. Cor. 26. Er vereiniget mit GOtt, als dem höchsten Gut, alle unsre Wünsche, alle unsre Neigungen, alle unsre Begierden. Er trennet sich nie von GOtt: **in ihm weben / leben und sind wir. Wo unser Schatz ist/ da ist unser Herz** / sagt Christus, Matth. 6, 20. 21.

Je weitläufftiger unsere Lehr-Sätze und Glaubens-Bücher sind, desto mehr Seiten haben sie, wo sie können angegriffen werden. Es entstehet daraus nichts als ein ärgerliches Gezänk, welches endlich in lauter Zwiespalt und Feindselig-

keit

keit unter solchen Menschen, welche ohnedem nicht wissen was Glauben heißt, heillos ausbricht. Christus der einzige wahre Glaubens-Lehrer unterrichtet uns ganz anders: Daran sagt er, wird man erkennen, ob ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch einander liebet. Ist nun die Liebe die unfehlbare Frucht und ein gewisses Merkmal des Glaubens, so folgt daraus nothwendig, daß Zank und Hader und Feindseligkeit, Früchte und Merkmäler des Unglaubens sind.

Die Gaben der Menschen sind nach unendlichen Graden von einander unterschieden. Von den schwachen Glauben bis zum Wunderglauben scheinet ein grosser Weg zu seyn. Allein, man macht die ganze Reise in einem Augenblick. GOttes Geist versetzet uns von dem einen in den andern. Wir sind stark, wenn wir schwach sind; denn je weniger wir in uns selber sind, je mehr sind wir in den Augen GOttes. Wir sind nur allein das was GOtt aus uns macht. Wie kan aber der Schwache auf einmal zu einer solchen Stärke gelangen? Man ist einfältig, man liebet GOtt, man überlässet sich seinen Willen und er macht aus uns was er will. Dieses gehet sehr weit. Wann wir wirken wollen, so können wir nichts; wann aber der Glaube in uns wirket, so vermögen wir alles durch den der uns mächtig macht, nemlich durch Christum. Phil. 4, 13.

Der Glaube war vor Zeiten bey den Aposteln, mit den Gaben Wunder zu thun, mit göttlichen Erleuchtungen und mit dem Geist der Weissagung verknüpft. Wir irren, wann wir meynen, daß sich heut zu Tag in den Herzen der Glaubigen gar keine Spuren mehr davon entdeckten. Gäbe es solche Glaubigen, so würden sich auch noch solche Gaben äussern. Allein so heisset es zu unsern Zeiten. **Hilf HErr! die Glaubigen haben abgenommen und der Frommen sind wenig mehr unter den Menschen-Kindern.** Ps. 12, 1. Wo nun der Glaube mangelt, da mangeln auch die Wirkungen des Glaubens.

Wir finden dem ohngeacht noch hin und wieder besondere Erleuchtungen, ja noch gar etwas von dem Geist der Weissagung, und dieses zuweilen bey ganz geringen und unwissenden Leuten. Dieses verwirrt die Weisheit der Schriftgelehrten, und beschämt die Scharfsinnigkeit der starken Geister. Die Sache ist nicht zu läugnen. GOtt hat jederzeit diese Weise gehalten. Er offenbaret sich den Unmündigen und die Gelehrten begreiffen nichts davon. Wir sind zwar insgemein hurtig mit unsrer klüglenden Vernunft darhinter her, und wollen alles verdächtig machen was wir nicht verstehen. Allein, je mehr wir darüber urtheilen, je mehr verrathen wir unsere Unwissenheit. Wie schwach ist hier unsre armselige Vernunfft? Greift sie zu natür-

lichen

lichen Ursachen: O wie gelehrt ist sie in der Natur! Wie weit reichen hier ihre Einsichten? Alles ist hier dunkel: Alles scheinet sich zu wiedersprechen: **Unbegreiflich, HErr, sind deine Gerichte, und unerforschlich deine Wege.** Röm. 11, 33. Die Wirkungen sehen wir, allein die Ursachen nicht; der Zusammenhang ist uns verborgen. Wir urtheilen von unsichtbaren Dingen die weit von uns entfernet sind, und kennen die nechste Vorwürfe nicht die uns umringen. Es heisset: **Prüfet die Geister, ob sie aus GOtt sind.** nach 1. Joh. 4, 1. Allein, wer sind diejenige die den Geist der Prüfung haben? Es sind die Glaubigen; ich geb es zu. Wo sind man aber diese Glaubigen? Ihrer sind so wenig, daß man fast fragen solte, ob es auch welche gäbe?

XX.

Die Einfalt.

Das gefährlichste Laster eines Menschen ist der Hochmuth; denn indem er sich dadurch eine eigne Vortrefflichkeit anmasset, so sezt er sich auf solche Weise aus der Abhänglichkeit GOttes und trennet sich, als das Geschöpfe von den Schöpfer. Hier ist der Anstos der Heiligen und der Absturz der Engel.

In der Einfalt der Natur waren alle Geschöpfe gut: sie verhielten sich nach der Ordnung ihres weisen Schöpfers. Darinn besteht sein Wille und ihr Gesetz. Wären wir nicht durch die Reitzungen des Hochmuths aus dem Stand dieser Einfalt gekommen, so hätten wir auch nicht den Zusammenhang mit dem höchsten Wesen verloren. Das Ebenbild GOttes, nach welchem wir geschaffen waren, hätte sich in uns, wie in einem klaren Spiegel abgedruckt, und wir hätten alles dasjenige Gute annehmen können, das GOtt uns mittheilen wolte. Allein so bald mächte sich der Mensch nicht eigne Bilder und Formen um seinen Hochmuth zu schmeicheln, so setzte er sich dadurch aus aller Aehnlichkeit mit GOtt. Seine Begierden wuchsen nach dem er die Richtschnur seiner Handlungen verlor; er wurde so bös als er gut war. Die Einfalt allein kan ihn durch den Glauben wieder zurecht bringen: sie ist wie ein gutes Erdreich das die gedeihliche Einflüsse des Himmels sowohl als den guten Saamen in sich fasset und die beste Früchte bringet. Sie ist nicht sowohl eine Tugend insbesondere, als die Eigenschaft der Tugend überhaupt. Der Grund davon ist eine edle und unverletzbare Redlichkeit des Herzens, die nichts von Heucheley noch Verstellung weiß. Ein solcher Mensch, man findet ihn aber selten, hat nicht so viel Macht über sich, daß er ohne sich zu entfärben eine Unwahrheit vorbringen, oder einen ihm verdächtig scheinenden Anschlag bey sich verbergen könte; wenn seine

ne Zunge nicht spricht, so erkennet man ihn doch an seinen Geberden und an seinen Augen. Er ist das Opfer seiner Aufrichtigkeit, man mag mit ihm umgehen wie man will. Eine Lüge würde ihm so viel kosten als ein Diebstahl, und ein Betrug so viel als ein Mord; denn weil seine Seele einfältig und rein ist, so verabscheuet sie das Böse im Kleinen wie im Grossen. Bey ihm gilt der Spruch vollkommen: wer an einem Gesetz sündiget, der sündiget an allen. Rein in seinen Absichten, redlich in seinen Worten, treu in seinen Handlungen, und auch sogar unschuldig in seinen Fehlern. Die Verstellung würde ihm zu nichts dienen, als seine gute und rühmliche Neigungen zu verbergen. So demüthig bey seinen Tugenden, als andre stolz bey ihren Lastern. Man findet an ihm stets eine gleiche Gesintheit und einen Eifer für die Wahrheit und für die Gerechtigkeit. Lehrsam bey allen Wissenschaften und freymüthig bey allen Nachstellungen. Einfältig klug, ohne Doppelsinnigkeit, und in sich selber so klein, daß man ihn hervorziehen muß, um die Grösse seines Geistes zu kennen.

So aufrichtig war der Mensch ehe er noch Künste suchte sich zu verstellen und sich Schurze von Feigenblättern zu machen. So müssen wir auch seyn, wenn wir zu dieser Einfalt wieder gelangen wollen. Dann GOtt hat den Menschen zur Aufrichtigkeit geschaffen. Die Ver-

stellung ist eine Frucht von seinem Fall. Wären wir einfältig und gut, so brauchten wir keine Künste. Die Schalkheit suchet List, die Tugend aber hat Ehre genug, wann sie sich zeiget wie sie ist. **Diese Einfältigen behütet der HErr** Ps. 116, 6. **Sein Wort macht sie klug.** Ps. 119, 104. **Ihr ganzer Leib wird lichte, weil ihr Auge einfältig und ohne Falschheit ist.** Matth. 6. Der H. Paulus setzet deswegen seinen grösten Ruhm darinn, **daß er in Einfältigkeit und Lauterkeit gewandelt habe.** 2. Cor. 1, 12.

Diese Einfalt begreifft demnach alles in sich, was wir unter der Demuth, der Aufrichtigkeit und Lehrsamkeit verstehen; sie gründet sich zugleich auf eine gewisse Bescheidenheit des Verstandes, die uns lehret dessen Kräffte nicht über ihr vorgestecktes Ziel zumessen, sondern auch im Wissen mäßig und im Nachforschen einfältig zu seyn.

In dem äusserlichen Umgang sind dergleichen Leute frey, ungezwungen, offenherzig und von einem natürlichen und liebreichen Wesen. Sie sind leicht zu bereden und leicht zu betrügen; dann sie können sich die Menschen so böse nicht einbilden als sie wirklich sind. Darum sagt auch Christus: **Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht.** Luc. 16, 8.

XXI.

XXI.

Die Vollkommenheit.

Seyd vollkommen / wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48. Vollkommen seyn heisset hier nichts anders als sich demjenigen gemás verhalten, was man nach der Eigenschaft seines Wesens seyn soll. Wie nun GOtt nach seinem Wesen, als GOtt, vollkommen ist, so soll auch der Mensch nach seinem Wesen, als Mensch vollkommen seyn: Das ist: er soll die Herrlichkeit GOttes in sich verklären, ihn über alles lieben, mithin, darinn sein höchstes Vergnügen suchen GOttes Willen zu thun und in seine Absichten einzugehen. Auf diese Weise wird er seinem Bilde ähnlich und also nach seiner Art vollkommen.

Seine ganze Seligkeit fliesset daraus, daß er den Willen GOttes gleichförmig handelt. Wie im Gegentheil sein ganzes Verderben und Elend aus der Abweichung von dem göttlichen Willen entstehet. Denn sobald ein Mensch dem göttlichen Willen widerstrebet, so wird er von ihm abgekehret und zerreisset den Zusammenhang zwischen GOtt und ihm. Er sucht vergebens Hülf und Trost in seiner armseligen Natur; wo alles finster und böse ist. Wären wir

im Stand der Unschuld geblieben, so wären wir in der Vereinigung mit GOtt, und also vollkommen geblieben.

Es würde uns nichts beunruhigen, noch in Gefahr setzen. Wir würden mit unserm Zustand zufrieden leben. Wir würden GOtt mit uns machen lassen was er wolte; wir würden uns und unser gantzes Thun ihm lediglich allein überlassen; wir würden in allen dessen Absichten einfältig und aufrichtig einhergehen, und in allem dessen Weisheit und Liebe preissen. Wir würden nicht nöthig haben uns zu verstellen, um anders zu scheinen als wir sind.

Wie könnten wir schöner und vortrefflicher seyn? Weder Ehrsucht noch Geitz, noch unordentliche Begierden würden unsre Sinnen plagen. Wir würden unendliche Güter besitzen, und in ihrem vergnügten Genuß durch nichts gestöret werden. Hoffart, List, Betrug, Eiffersucht, Misgunst, Neid und andre dergleichen peinigende Leidenschafften würden in unserm Gemüth keinen Eindruck gewinnen. Mit einem Wort, wir würden GOtt lieben, seinen Willen thun, und also vollkommen seyn.

XXII.

XXII.

Von der Allmacht und Gegenwart GOttes.

Ich finde bey allen unsern Begriffen, daß sie durch nichts anders, als durch Bilder uns können deutlich gemacht werden. Wenn wir also von göttlichen Dingen reden, so bedienen wir uns, gleich denen Heil. Scribenten, solcher Redens-Arten, die von bekanten Dingen hergenommen sind, und diese nenn ich Bilder 2c. Weil wir uns dadurch gewisse Sachen vorstellen, die uns sonst gantz unbegreifflich bleiben würden. Wir müssen aber die Sache mit dem verglichenen nicht verwirren. Wenn wir die Begriffe von einer Sache bis zu ihrer Vollkommenheit erhöhen, so finden wir darinnen dasjenige was der GOttheit anständig ist. Nach diesen Begriffen stelle man sich vor, wie ein weiser König der viele Länder und Provinzen zu regieren hat, seine Sorgfalt über alles erstrecket, wie er alles durch Ordnung, Weisheit und Liebe in Ordnung zu erhalten sucht; wie er das Böse straffet, das Gute belohnet, und in allem seiner Völcker Wohlfarth suchet. Man stelle sich denselben vor, wie er auf alles ein wachsames Auge hat, wie vielen

Leuten

Leuten er Bescheid, Rede und Antwort giebt, wie er sowohl die ausländische als einheimische Geschäffte zu besorgen beflissen ist; wie er sich in alle Zufälle zu schicken weiß, Unheil und Schaden zu vermeiden, und allerhand Tugenden auszuüben sucht. Man betrachte ihn als einen Liebhaber der Künste und Wissenschafften; wie viel Sprachen er verstehet, wie viel Wahrheiten er erforschet, wie viel Bücher er lieset; wie viel Sätze er zusammen bringt; wie viel Geheimnisse er auseinander legt; wie viel Einsichten und Begriffe sich seinem Geist stets gegenwärtig darstellen und so weiter.

Alle diese Fähigkeiten eines in der That grossen Monarchens nehme man nun zusammen, und rechne sie nach den Vermehrungs-Zahlen der unendlichen Graden der Weisheit und des Verstandes eines unumschränckten und allmächtigen GOttes zusammen, so wird man in der Auffsteigung solcher menschlichen Eigenschafften und Fähigkeiten sich einen beyläuffigen Begriff von dem göttlichen Fähigkeiten und Eigenschafften machen können.

Unser Geist durchstreichet mit einem schnellen Flug die Höhen des Himmels, und stürtzet sich eben so hurtig mit seinen Gedancken in die Tieffen des Meers, und in die Abgründe der Erden. Hier mache man sich eine Vorstellung von dem allgegenwärtigen Geist GOttes, so wird man finden daß er dasjenige im gantzen um-

umfasset, durchdringet und belebet, was unser Geist nur in einzelen Theilen, obwohlen nur auf eine unvollkommene Art erblicket.

Wie GOtt allmächtig ist, so ist er auch allenthalben gegenwärtig. Er erfüllet aber darum nicht allen Raum, wie Spinoza gefabelt. Sein Geist belebet alles durch seine lebendig-durchdringende Krafft; aber er vermenget seine Natur deswegen nicht mit den geschaffenen Dingen. Sein Wesen kan sich wohl allen Geschöpffen mittheilen, in sie einfliesen und in ihnen würcken. Allein es bleibet deswegen doch in sich gantz vollkommen und untheilbar. Alle sichtbare und unsichtbare Dinge: Himmel, Erde, Menschen, Thiere, Gewächse und alle Eigenschafften des elementarischen Reiches sind von ihm als Wercke seiner Hände unterschieden: sie sind aber alle zusammen in ihm vereiniget durch seine unendliche Liebe, welche alles belebet, und alles regieret, nach seiner unumschränckten Weisheit, wodurch jene seinen Geschöpffen sich mittheilet.

GOtt ist also einzig, innigst, geistig, gantz untrennbar: In ihm ist keine Gradation, wie in den Geschöpffen, welche höher und niedriger sind, oder mehr und weniger Vollkommenheiten in sich fassen. In GOtt aber ist alles göttlich, alles vollkommen, alles beständig ein und dasselbe, unwandelbar und ewig. So wie die Sonne sich allen Geschöpffen unsers Welt-

Cör-

Cörpers, durch eine verborgene aber doch wircksame Krafft, mittheilet, so macht sich auch GOtt in unsern Seelen durch Licht und Liebe empfindlich. Seine Klarheit spiegelt sich darinnen wie das Licht in einem jeden Tropfen des Morgenthaus.

Wie alle Pflantzen und Gewächse ihr daseyn und ihren Wachsthum von dem Ausfluß der alles belebenden Krafft GOttes empfangen, so ziehet auch die menschliche Seele ihr Leben und ihre Nahrung aus dem Geist GOttes, so wie gleichsam der Othem die Lufft an sich ziehet: die Seele wird beweget, sie liebet, sie empfindet ein Verlangen gleichsam ausser sich und bey GOtt zu seyn; sie fühlet in dem innersten des Hertzens eine unaussprechliche Zufriedenheit, so bald sie die Gegenwart GOttes verspüret; sie wird davon durchdrungen: sie lebet, sie reget und dringet sich in GOtt. Der H. Paulus sagt: **In ihm leben, weben und sind wir.** Ap. Ges. 17. 28. und ein heidnischer Dichter beschreibet diese göttliche Gegenwart in uns, wiewohl in einem eitlen Sinn, mit diesen Worten:

Est Deus in nobis agitante calescimus illo. (*)

Wir

* Virgilius.

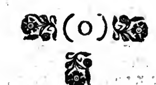
Wir fühlen / sagt ein alter Mysticus: (*) Daß wir berühren und berühret werden. Denn der lebendige Brunnen des Heiligen Geistes hat eine sprudelnde und ausstrudelnde oder kochende Ader / welche ist das Anrühren GOttes. Wann wir denselben in uns fühlen / daß wir in ihn wircken oder leiden / oder von ihm getrieben werden / so erkennen wir solches genau in seinem Licht, und schmecken in seinem Geist seine Liebe. Dieses alles geschiehet durch Christum, welcher deswegen das Wort genennet wird, weil er nicht nur in uns spricht, sondern auch uns vertritt zu der Rechten GOttes. Röm. 8, 27. Das Wort war Fleisch, sagt Joh. 1, 14. und wohnet unter uns.

GOTT ist also nah bey uns, mit uns, in uns; die Triebe unsrer Seelen, die sich mit ihm durch den Glauben vereinigen, sind wie das Auskeimen einer Pflantze, die sich nach und nach entblättert und zu einem gedeylichen Wachsthum aufschiesset. Wir brechen aus den dunckeln Schoos der Erden; wachsen, blühen, grünen und zeitigen, nach dem die Sonne der ewigen Liebe auf uns ihre himmlische Strahlen wirfft.

Der

(*) Rusbroch.

Der Mensch war durch seinen Fall aus einem Licht-Geist ein danckler Erd-Geist worden. Er war deswegen nicht mehr fähig, einige Strahlen des göttlichen Lichts in sich zu fassen; alles war in ihm finster und im Guten gleichsam erstorben. Christus aber, als der eingebohrne aus GOtt, durchdrang mit seinem göttlichen Licht diese todte Finsternis, er erleuchtete unsre düstre Natur. Wir sahen in diesem Licht die Wahrheit die aus GOtt ist. Wir lernen also durch ihn GOtt erkennen, und in dieser Erkenntnis ihn lieben. Durch diese Liebe wird GOtt uns stets gegenwärtig. **In ihm ist das Leben / und das Leben war das Licht der Menschen.** Joh. 1, 4. bis in uns allen des HErrn Klahrheit sich spiegeln wird, mit aufgedecktem Angesicht. 2. Cor. 3. 7. Dieses Leben und dieses Licht aber ist leider in dieser Welt noch gar wenigen bekannt.



XXIII.

XXIII.

Trost im Leiden.

Kracht die Lufft mit Donnerschlägen,
Blitzt das Wetter auf dich los.
Ist dir Welt und Glück entgegen?
Lege dich dem HErrn in Schos.
Du wirst bey ihm Rettung finden,
Er gebeut ja Sturm und Winden.

Sieh! es legt sich bald das Wetter:
Lufft und Himmel heitern sich.
GOttes Hand ist dein Erretter,
Und sein Auge decket dich.
Der acht kein erboßtes Stürmen,
Den der HERR pflegt zu beschirmen.

Wer kan stets in Ruhe leben?
Wem wird nicht die böse Welt
Wiederwärtigkeiten geben?
Wer hat dich so hochgestellt,
Daß du nicht die schlimmen Zeiten
Andern Menschen gleich willst leiden?

Selbst die allergröste Geister
Die der Weisheit Ruhm erhebt,
Sind sie ihres Glückes Meister?

Niemand der auf Erden lebt,
Kan bey immer gleichen Tagen,
Sich der Leidens-Macht entschlagen.

Ich bin ja nicht ohne Mängel,
Und verdiene Straff und Zucht.
Ja es werden selbst die Engel,
Wann sie fehlen, heim gesucht.
Wie sollt ich mich noch beklagen,
Wenn ich Schuld und Straff muß tragen?

Kehr dann wieder in die Stille,
Allzu aufgebrachtes Herz;
Ehre deines Schöpffers Wille,
Und vermehre nicht den Schmerz,
Durch ein allzu herbes grämen,
Dessen sich die Christen schämen.

Sich dem HErren übergeben,
Beugsam, still, demüthig, klein,
Und der Unschuld sich bestreben;
Seh, diß heisset glaubig seyn.
Lerne diß, so wird das Leiden
Dir selbst Muth und Trost bereiten.

XXIII.

XXIII.

Uber die Worte ; —

Wo sollen wir hingehen ? Du hast Worte des ewigen Lebens.

Joh. 15, 4.

Wir suchen in entlegnen Gründen,
Was wir in unserm Hertzen finden.
Hier ist des HErrn geweihter Ort.
Was lauffen wir nach fremden Schaaren,
Die uns vergebens offenbaren.
Der HErr ist hier, der HErr ist dort.
Er selbsten ist des Lebens Wort.

HErr! schenck uns dich! das höchste Gut.
Nichts kan den trägen Geist erheben,
Als wenn man durch des Glaubens Leben
Dich liebt und deinen Willen thut.

XXIV.

Die Empfindlichkeit.

Peragit tranquilla poteſtas, quod violenta nequit, mandata quæ fortius urget imperioſa quies.

Trübes Leiden zarter Seelen,
Die ſich in Gedancken quälen.
So viel Neigung, ſo viel Pein;
Glücklich, wer in allen Fällen,
Sich der Ruh kan zugeſellen,
Und bey ſich zu frieden seyn.

Will man unter Menſchen leben,
Muß man wiſſen nachzugeben,
Zu empfindlich tauget nicht.
Fehler, Menſchen, Sitten, Zeiten,
Können keine tadler leiden.
Klug iſt der den nichts anficht.

Weicht indeſſen, weicht von hinnen,
Grillen, die ihr nur die Sinnen
In die Trauer-Nacht verſenckt.
Da der Meiſter des Geſchickes,
Bey der Schiffart meines Glückes,
Selbſt das Steuer-Ruder lenckt.



Kurze Erklärung, warum ich denen Herrn Geistlichen die gegen mein Buch: die einzige wahre Religion, geschrieben haben, nicht antworte.

Man hat bisher meinem Buch, von der einzigen wahren Religion sehr viel Ehre erwiesen. Es hat häuffige Leser gefunden. Dieser nie gesuchte Ruhm brachte mir bald die Verachtung der Herrn Orthodoxen zuwegen, und verschiedene Auflagen nach einander durchgesetzt. Hätte ich nicht den grossen Glaubens- und Friedens-Lehrer auf meiner Seiten, so würde ich mich nicht so kühn ausgelassen haben. Es ist wahr; ich habe dadurch einen neuen Streit erreget; allein dieser Streit ist unvermeidlich. Welches Handwerk schreit nicht gegen die-

jenige, welche rathen, daß man ihre Misbräuche abschaffen soll?

Das erste, was man sich von den Herrn Orthodoxen zu versprechen hat, wenn man sich die Freyheit nimmt etwas gegen sie zu erinnern, ist daß sie einen zum Ketzer machen. Ich finde mich seit dem man mir diese Ehre erwiesen, weder besser noch schlimmer, weder vornehmer noch geringer. Man setzt mir die Titeln nicht auf die Briefe; ja ich würde vielleicht zum Hochmuth gereizet werden, wenn ich eigentlich wüste, was es für ehrliche Leute gewesen; deren Namen sie mir beylegen. Und gesetzt: es wären rechte Schimpf-Namen; so find ich mich doch nicht beleidiget von solchen Leuten gescholten zu werden, wieder welche man stets im Namen des ganzen menschlichen Geschlechts die Waffen führen solte, weil sie je und je zu allen Zeiten und bey allen Völkern die gemeine Ruhe und Sicherheit am meisten gestöret haben. Wo würde der Frevel dieser Leute nicht hinstreichen, wenn man ihren Ausschweiffungen nicht Gränzen setzen solte? Ist es nicht eine grausame Schwachheit sich vor solchen Menschen zu fürchten, die nie so gefährlich worden wären, wenn man sich nicht vor ihnen gefürchtet hätte.

Ich erkläre mich desto freymüthiger gegen diese Zänker und Ketzermacher, je herzlicher und auf-

aufrichtiger ich die wahre und friedfertige Geistlichen verehre. Wären meine Gegner von dieser Art, so hätten sie meine Fehler bescheiden erinnert und ich hätte von ihren Erinnerung einen Nutzen ziehen können. Allein so fielen die Ketzermacher wie die losgelassene Kettenhunde über mein Buch her. Wie! Kettenhunde! Heißt das nicht so viel als diese ehrwürdige Leute grausam schimpfen? Zum wenigsten nimmt der H. D. B. das Wort für sich, was ich für einen Ketzermacher halte. Die Gleichnis ist richtig; allein er wird es ja so böse nicht meynen. Man sagt ja von grossen Fürsten und Helden daß sie wie die Löwen und Tieger gefochten. Nie haben sie sich deswegen beklagt, daß man sie Löwen und Tieger gescholten hätte. Warum soll ein guter treuer Moppel, der durch sein Bellen und Anschlagen einen kühnen Fremdling entdecket der über den geistlichen Sprengel setzt, nicht auch für ein ehrlich Thier gehalten werden?

Ich sage dabey daß man in ein Wespennest stöhret, wenn man sich an die Herrn Geistlichen macht; Eben dieser Hr. D. B. beklagte sich deswegen ich hätte ihn eine Wespe ja gar einen Zauberer gescholten, weil ich ihn wegen seiner Argumentirkünste einem Taschenspieler verglichen, der einem ein Schloß vor den Mund zaubert und etwas in den Ermel practisiret. Dieses hält der gelehrte Hr. D. für solche Lästerungen die er auf Rechnung der Schmach

Christi setzet. Solte man nicht sagen diese Leute schäumten das Unrecht aus wie Wasser; doch auch dieses hies so viel als den Hrn. D. ein Wasser schelten.

Die Sachen sind zu ernsthaft um daraus einen lächerlichen Stoff zum Scherz zu entlehnen. Die meisten meiner Herrn Gegner schelten und schmähen auf mich, wie es ihnen einfällt. Solt ich, um ihnen ihre Thorheiten zu zeigen, aus gleichem Thon antworten; was würde ich dadurch anders thun als auch die Meinigen entdecken? Andere verstehen mich und ich sie nicht. Was ist der Welt daran gelegen daß wir uns einander erklären? Ich müste ihr ganzes Lehrgebäude durchlesen, welches sie vielleicht noch nicht geschrieben haben; Und sie würden mir deswegen doch kaum die Ehre anthun meine Aufsätze mit flüchtigen Augen durchzugehen, weil sie die ihrigen für stark genug hielten, alle meine Sätze schon in voraus zu widerlegen. Andere machen Auszüge aus meinem Buch und lassen dabey dasjenige aus, was die verdächtig angezogene Stellen erläutern könte. Um diese zu widerlegen müst ich mein halbes Buch ausschreiben. Andere schreien nur und beweisen nichts; Auch mit diesen wäre nicht wohl fortzukommen, man müste denn noch besser schreyen, als sie. Ich glaube nicht, daß ich damit der Wahrheit einen Dienst thun würde. Noch andre verdammen aus christlicher Liebe weil

weil sie sich für wiedergebohren, mich aber nur für einen natürlichen Menschen halten. Wolte ich diesen Leuten aus gleich guter Einbildung meine christliche Vorzüge entgegen halten, und sie aus einem beherzten Vertrauen zu meiner Rechtglaubigkeit wieder verdammen, so würde der Proceß vor dem grossen Richter, zwischen uns aber unentschieden bleiben.

Unter allen meinen Wiederlegern muß ich denjenigen noch die meiste Gerechtigkeit einräumen, die an meinem Buch den allzuflüchtigen Vortrag auszusetzen finden: Sie sagen es hätte sollen systematischer geschrieben seyn: dieser Fehler benimmt zwar an und für sich selbst denen darinn enthaltenen Wahrheiten nichts; er verdienet aber gleichwohl, daß ich mich darüber kürzlich erkläre.

Wenn systematisch schreiben so viel heißt als ordentlich schreiben und alles an seinem Ort und an gehöriger Stelle vortragen, so ist solches die Eigenschaft eines deutlichen und aufgeklärten Geistes. Man kan die Ordnung nicht hoch genug schätzen. Verstehet man aber darunter diejenige Kunst, da man den Verstand durch fremde Regeln bindet, damit er anders nicht als nach einer vorgeschriebenen Lehrart denken und sich auslassen möge, so ist dieses ein Zwang, wodurch die natürliche Ordnung zu denken und sich auszudrucken unendlich ver-

wirret und mit andern Dingen verwickelt wird. Paulus nennet solche deswegen die falschberühmte Kunst. Weil besonders bey den Griechen die emporgekommene Aristotelische Schule durch ihre gekünstelte Schlüsse und Wörter-Fügungen vor andern etwas besonders haben wolten, um ihren Witz destomehr bewundern zu machen.

Die Wahrheit ist niemahls schöner, als in ihrer natürlichen Gestalt. Dieses mag auch wohl die Alten veranlasset haben, sie nackend abzumahlen. In der That brauchet sie keines gekünstelten Aufputzes. Unsere systematische Kunst Orthodoxen kommen mir also fast wie die Pariser Mode-Schneider vor, welche den natürlichen Wuchs des menschlichen Leibes mit ungeheuren Reifröcken und peinlichen Schnür-Brüsten verstellen. Je mehr man an der Wahrheit künstelt, je mehr benimt man ihr die Anmuth und die Klarheit, die sie durchaus beleben soll. Die Natur ist die Wahrheit selbst in ihrer grösten Einfalt. Wir befleissen uns vergebens, sie unter einer andern Gestalt zu suchen. Sie ist das schönste Licht der menschlichen Seele, und ihr göttlicher Glanz erleuchtet unsern Verstand, ohne daß wir nöthig haben dabey viel Kunst zu gebrauchen.

Ich

Ich gebe mich inzwischen schuldig, daß ich mich hin und wieder in meinem Buch der Lebhafftigkeit meiner Gedanken zu viel überlassen und öffters einige kurze Sätze wegen den Zusammenhang mit andern wiederholet habe. Diese Fehler waren unvermeidlich, weil ich den einen Theil von meinem MSpt nicht bey mir hatte; mittlerweile ich mit der Verfertigung des andern mich beschäfftigte. Ja der Druck übereilte dergestalt die Feder, daß ich öfters, was ich niederschrieb, kaum noch einmal durchlesen konte. Ich habe nichts destoweniger die Eintheilung des ganzen Werks überhaupt so eingerichtet, daß ich unter einer jeden Abhandlung dasjenige was ich versprochen, in einer aneinanderhängenden Folge vermeyne vorgetragen zu haben. Die synthetische Lehrart, da man immer aus einem Satz auf einen andern schliesset, und die Schlüsse bis auf die äusserste Folgen treibet, hat allerdings ihren grossen Werth; allein sie ist zu weitschweiffend und deshalben weder leicht noch angenehm; ja ich unterstehe mich zu sagen, daß dergleichen Schriften insgemein die wenigste Leser finden, weil sie nicht nach der allgemeinen Fähigkeit des Verstandes eingerichtet sind. Ich halte deswegen viel auf einen natürlichen und einfältigen Vortrag, weil er mit dieser allgemeinen Fähigkeit am besten übereinkommt.

Der Verstand des Menschen stehet weder unter einem weltlichen noch geistlichen Richterstuhl.

stuhl. Wir sind schuldig andrer Leute Fehler mit Gedult zu ertragen und sie, wann sie irren, mit Liebe und Sanftmuth zurecht zuweisen. Was ist verborgener als die Begriffe des Menschen, und was ist freyer als seine Gedanken? Allein, wo sich die Fehler und Gebrechen des Verstandes durch äusserliche Handlungen äussern, welche wider die Gesetze laufen; mithin Ruhe und Ordnung stören, da gelten Strafen, da führet die Obrigkeit das Schwerdt.

Man siehet daraus, wie ein elendes und unvernünftiges Triebwerk es sey, wenn eine jede sich für rechtglaubig haltende Geistlichkeit andern Menschen, unter Drang und Zwang, mit Aufhebung aller Liebe und Hindansetzung aller Leutseligkeit, ihre Glaubens-Sätze aufdringen will. So gar daß sie mit schänden und schmähen, ja gar mit fluchen und verdammen hinter diejenige drein setzet, die etwas gegen sie zu erinnern sich die Freyheit nehmen.

Bey so bewandten Umständen muthe man mir nicht zu, mich mit meinen Gegnern einzulassen und auf ihre Schmäh-Schriften zu antworten, dieses ist keine Arbeit vor mich. Ich will weder eine neue Secte einführen, noch mich selbst in Bewegung setzen, um die Religion zu vereinigen. Ein anders ist von einer Sache seine Meynung entdecken, ein anders sich bemühen um solche zu bewerkstelligen. Zu dem ersten ist, wie ich dafür halte, ein jedes Mitglied

glied der bürgerlichen Gesellschaft berechtiget; zu dem andern aber wird ein ordentlicher Amts-Beruf erfordert. Ich habe mich in meinen Schriften über allerhand Dinge, welche die Verbesserung der Sitten und die gemeine Wohlfart der Menschen betreffen, freymüthig gutmeynend heraus gelassen. Allen Leuten darf man etwas sagen; nur den vermeynten Recht-glaubigen nicht; diese betretten nicht sobald die Canzel, so setzen sie sich auf Moses Stuhl und lehren an GOttes statt. Wer wolte es mit solchen Leuten aufnehmen. So weit gehet mein Ehrgeitz nicht.

Mein Buch dringet allein auf die einzige wahre Religion nach dem einfältigen Lehren des Evangelii und auf dem Frieden. Ich schreibe niemand vor, wie er denken und glauben soll; und wenn ich mich gleich über einige Streitpuncte dabey geäussert, so bin ich doch sehr weit entfernet diese meine Meynungen andern als unfehlbare Glaubensregeln vorzuschreiben. Die Verschiedenheit der Leidenschaften, Absichten und Fähigkeiten der menschlichen Seele, machen die Allgemeinheit der Begriffe unmöglich. Man muß deswegen sich einander ertragen lernen unnütze Fragen, welche nur Zank gebähren und die Gewissen verwirren, nach der Ermahnung des Apostels Pauli zu vermeiden trachten.

Mei-

Meine Gegner sind, so viel jederman aus ihren Schriften gegen mich urtheilen kan, rechte Meister im Schmähen, Wort verdrehen und Keßer machen. Die theologische Kriege sind meine Sache nicht. Ich habe selbst gerathen nicht um Worte und Meynungen zu zanken. Solte ich gegen meine eigne Lehrsätze handeln, so würde man Ursache haben, an der Redlichkeit meiner Absichten und an der Richtigkeit meiner Begriffe zu zweifeln. Leute die nicht gewohnt sind den Frieden nachzujagen, noch die Gränzen des menschlichen Verstandes mit Bescheidenheit zu prüfen, reissen alles nieder, was man ihrem Eifer entgegen setzet. Die Antworten und Gegenantworten entzünden das Feuer der Zwietracht noch immer mehr und mehr, und wo man aufhöret zu denken, da fängt man an zu schimpfen. Man würde meine Fehler zu Fehler einer ganzen Parthey machen und meine Irrthümer würden denjenigen mit auf die Rechnung gesetzt werden, die sich für meine Freunde erklären. Ich verlange nicht mir den geringsten Anhang wegen meinem Buch zu machen. Ich will noch vielweniger, daß jemand meinetwegen etwas leiden soll.

Ich liebe den Frieden. Ist dieses wahr, so muß ich sorgfältigst alles Gezänke vermeiden. Ist das, was ich in meinem Buch von der Religion geschrieben habe, wahr und gegründet, so empöret sich der hochmüthige Eifer einiger Schrift-

ge

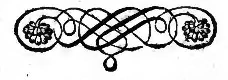
gelehrten und Pharisäer vergebens darwieder. Ist das, was ich geschrieben nicht wahr und nicht gegründet; so thut man wohl, daß man es wiederleget. Solte ich blos um eines eitlen Ruhms willen meine Sätze vertheidigen wollen, so wäre dieser Trieb meinem ganzen Religions-Begriff zuwieder. Die Art womit man über geistliche Dinge zu streiten pflegt, ist weder erbar noch erbaulich. Es ist noch keine Wahrheit durch zanken und disputiren entschieden worden, weil man dabey mehr auf die Vorzüge seines Witzes als auf die Natur der Sache zusehen pflegt. Es menget sich darunter mehr stolzer Eigendunkel, hämische Bosheit, und gallsüchtige Verbitterung, als Liebe zur Wahrheit, aufrichtige Absicht und wahre Gottesfurcht. Man verwirret dadurch die Gewissen und ärgert die Schwachen. Solte ich mir eine solche Verantwortung durch meine Schriften zuziehen, daß sey ferne. Viel lieber will ich mein Buch meinen Gegnern und sonderlich dem wohlberedten Herrn D. Benner zum besten geben und ihm das Vergnügen lassen, daß er seinen Triumph auch vor dem Sieg heilig preisen und meinen Friedens-Tempel bis auf den letzten Stein, wie Spreu, zerstreuen möge; * zum wenigsten erlanget die Christenheit dadurch den Vortheil daß sie nicht ferner durch sein gefährliches Amts-Geschrey in Furcht und Schrecken gesetzt wird, als ob abermahl eine neue Schwermer-Bande im H. R. Reich sich hervorgethan hätte, welche den Herrn

D.

D. B. dem anvertrauet ist was GOtt geredet hat, ** um seine päbstliche Macht und Unfehlbarkeit zu bringen suchte. Nein, so gefährliche Anschläge habe ich nicht. Er mag mich zu einem Pelagianer, Nestorianer, Arrianer und wie die Leute in seinem Ketzer-Register nacheinander heissen, erklären. Ich werde mich darüber nicht regen. Er und sein ehrwürdiger Anhang mögen immerhin Facultäten mäßig auf mein Buch schimpfen und schmähen. Ich will, was sie schreiben nicht einmahl lesen, damit ich nicht möge gereitzet werden, übels von ihnen zu denken. Fällt ihnen ja das arme Buch allzu ärgerlich in die Augen, so mögen sie, um ihren Eifer recht zu kühlen, solches wegräumen, verbieten, zerreissen, ja gar verbrennen; Ich habe nichts dargegen. Ich werde schweigen und sie bedauren, daß sie so böse sind.

* Siehe dessen Vorrede vor der Antw. auf mein Sendschreiben.

** Sind dessen eigne Worte in der Antwort auf mein Sendschr. p. 68.



Regi-

Register.

A.

B.

C.

F.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

T.

Welt-

W.

Z.

